

Urkunde, Vortrag, „Zettel“, Gespräch:
Wie der Domvikar Bernhard Ruß im Jahre 1482
mit unterschiedlichen Medien eine Werbung
bei Kaiser Friedrich III. vorbrachte*

1. Zur historischen Situation. Die Texte
2. Der Beglaubigungsbrief des Bischofs
3. Der erste an den Kaiser adressierte Zettel
4. Der Zettel an den Vizekanzler Johann Waldner
5. Die Umformulierung des zweitenzettels an den Kaiser in eine höfliche Form
6. Die Audienz beim Kaiser
 - 6.1. Ort, Zeit, Beteiligte
 - 6.2. Zur Authentizität des Berichts
 - 6.3. Mündliches vs. Schriftliches
 - 6.3. Der Gesprächsverlauf
 - 6.4. Der interaktive Vorrang und die Strategie des Kaisers
 - 6.5. Gegenstrategien des Gesandten
 - 6.6. Formen der Argumentation
 - 6.7. Beziehungsgestaltung
7. Zur Interpretation historischer Gespräche
Anhang: Krieger (1986) mit der Transkription des Berichts von Bernhard Ruß

1. Zur historischen Situation. Die Texte

Karl-Friedrich Krieger (1986) verdanken wir die Veröffentlichung einer zeitgenössischen Dokumentation,¹ in welcher der Speyrer Domvikar Bernhard Ruß berichtet, wie er 1482 an den Hof Kaiser Friedrichs III. nach Wien gereist war, um für seinen Bischof einen Rechtsstreit beizulegen. Es ging um zwölf schwach dotierte Pfründen der sog. Stuhlbrüder, einer Laienbruderschaft, die an den Gräbern der deutschen Kaiser und Könige im Speyrer Dom bestimmte Gebete zu ver-

* Empfohlene Zitierweise: Schwitalla, Johannes (2009): Urkunde, Vortrag, „Zettel“, Gespräch: Wie der Domvikar Bernhard Ruß im Jahre 1482 mit unterschiedlichen Medien eine Werbung bei Kaiser Friedrich III. vorbrachte. In: Fest-Platte für Gerd Fritz. Hg. und betreut von Iris Bons, Dennis Kaltwasser und Thomas Gloning. Gießen 18.02.2009. URL: http://www.festschrift-gerd-fritz.de/files/schwitalla_2008_urkunde-vortrag-zettel-gespraech.pdf.

¹ Ich danke meinem Würzburger Kollegen Franz Fuchs, der mich auf diesen Text hingewiesen hat und der mir viele wertvolle Informationen zu seinen historischen Hintergründen gegeben hat. Dankenswerterweise hat Herr Kollege Karl-Friedrich Krieger seinen Aufsatz über die Gesandtschaft des Berhard Ruß mit dessen Bericht für diesen Aufsatz zur Verfügung gestellt. Beides befindet sich – mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung des *Archiv für Mittelrheinische Kirchengeschichte* – im Anhang.

richten hatte. Umstritten war, ob der Kaiser oder der Bischof das Recht hatte, diese Pfründen zu vergeben. Der Kaiser versuchte während seiner ganzen Regierungszeit, verlorengegangene Einkünfte und Rechte wiederzuerlangen. Deshalb wollte er den neu gewählten Bischof so lange nicht mit den Regalien belehnen, bis dieser auf die Pfründen verzichtete. Der Bischof schickte insgesamt vier Gesandtschaften an den Wiener Hof, zuletzt den Domvikar Bernhard Ruß. Alle kamen unverrichteter Dinge zurück. Der Streit wurde erst 1489 beigelegt: Der Bischof durfte die Pfründen zwar behalten, musste aber dafür eine große Summe bezahlen (Krieger 1986, 192f.).

Wir sind nun in der glücklichen Lage, dass Bernhard Ruß nach seiner gescheiterten Mission am 12. Dezember 1482 einen ausführlichen Bericht² beglaubigen ließ, der mehrere Texte enthält, mit denen er seinen diplomatischen Bemühungen zum Erfolg verhelfen wollte. Es sind dies:

1. die Beglaubigungsurkunde,³ mit der Bischof Ludwig von Helmstatt den Kaiser bittet, das ihm auferlegte Kontingent für den Krieg gegen den König von Ungarn, Mathias Corvinus, zu erlassen oder zu reduzieren. Diese Urkunde wurde dem Kaiser am 20. August 1482 in der kaiserlichen Ratsversammlung nur zum Teil vorgelesen, da der Kaiser Ruß aufforderte, seine Werbung mündlich vorzutragen;
2. ein in die Ratsversammlung mitgebrachter und dem Kaiser übergebener *zettel*,⁴ in dem Ruß die wesentlichen Punkte seiner Rede festhielt;
3. insgesamt fünf weitere Zettel, die Ruß unterschiedlichen kaiserlichen Räten gab, damit diese seinen Wunsch beim Kaiser vorbringen möchten;⁵
4. ein langes Gespräch mit dem Kaiser am 8. November 1482, das Ruß nachträglich aufgeschrieben hat.⁶

Ich untersuche im Folgenden den Zusammenhang zwischen den sprachlichen Formen der Texte und den unterschiedlichen Medien, in denen sie erschienen. Das Gespräch wird nach mehreren Hinsichten untersucht, die für eine historische Dialoganalyse relevant sind: Formen der Schriftlichkeit und Mündlichkeit im Bericht von Ruß, das Machtgefälle zwischen Kaiser und Gesandtem, ihre dialogischen Strategien und Argumentationsformen, die Beziehungsgestaltung.

2. Der Beglaubigungsbrief des Bischofs

Der Brief des Bischofs an den Kaiser ist bezüglich des Aufbaus,⁷ der Devotionsformen, der syntaktischen Komplexität⁸ und anderer sprachlicher Gepflogenheiten ganz im Stil einer offiziellen

² Generallandesarchiv Karlsruhe, neue Signatur: 42/89. Der Text steht eng beschrieben auf fünf Pergamentblättern in Folioformat. Zur Textsegmentierung verwendet Ruß Haarstriche (in der Kopie kaum zu erkennen), Großbuchstaben zu Beginn und teilweise größere Spatien. Zitate werden buchstabengetreu wiedergegeben und Abkürzungen aufgelöst. Groß- und Kleinbuchstaben sind nicht immer klar zu unterscheiden. Durchgezogenes I wird als <i> wiedergegeben, Schaft-S als <s>.

³ Im Bericht *credentz* genannt. Der Text bei Krieger (1986, 202f.).

⁴ *Zettel* hießen im 15. Jahrhundert ungesiegelte Schriftstücke der Verwaltung (Koller 1994, 121).

⁵ Die Texte ebd. S. 207f., 209 (1. und 2. Version), 211 (an den Kaiser), 211 (an den Vizekanzler Johann Waldner; zu diesem vgl. Heinig (1997) Bd. 1, 81f. und passim.) .

⁶ Text ebd. S. 212-220.

⁷ Zu Beginn: Adresse mit Titulatur, Absender, Anrede, Ehrerbietungsformel, nochmalige Anrede, Vorgeschichte, Bitte und Begründungen; am Ende: guter Wunsch, Ehrerbietung, Datum.

Urkunde des 15. Jahrhunderts gehalten. Dies beginnt schon mit der Titulatur der Adresse, welche vor dem nominalen Kern (*Herr Friedrich*) die superlativischen⁹ Adjektivattribute *allerdurchleuchtigster* und *großmächtigster* und die (enge) Apposition *Fürst und Herr* vorschreibt, nach dem nominalen Kern die Appositionen *römischer Kaiser* und *zu allen Zeiten Mehrer des Reiches*, dann in absteigender Hierarchie die übrigen Herrschaftstitel und zum Schluss noch einmal mit Superlativ die Formel *meinem gnädigsten Herrn*:¹⁰

Dem Allerdurchluchtigsten Großmechtigsten fursten vnd herrn herr friderichen Romischen Keiser zu allen ziten Merer des Riches zu Hungern Dalmacien Croacien etc konig Hertzog zu Osterich zu Stir zu Kernnten etc vnd grauen zu Tirol mym allergnedigsten herrn in siner keiserlichen gnaden selbs hantd (vgl. Krieger 1987, 202)

Auch innerhalb des Briefes betont Bischof Ludwig durchweg seine Untertänigkeit und seinen Gehorsam: *u k mt* [uwer keiserlicher majestat] *vnderteniger capellan Ludwig bischoff zu spier* (mit kontrastiver Unterlassung weiterer Titel); *als gehorsamer*; *in aller vndertenickeit* (dreimal); *in aller gehorsam*; *vnderteniclich vnd demuticlich* (zweimal), *[ich bitte] vnderteniclich* (zweimal); *als ich [...]* *getruwe sie*; *als irem willigen und gehorsamen capellan*. Und er betont seine Abhängigkeit von der Gnade des Kaisers: *mich so hoher anlegung gnediclich zu vertragen*; *ir gnadenriche miltickeit*.

Der Unterordnung entspricht die bescheidene Selbstreferenz mit *ich* (statt des Pluralis majestatis für den Kaiser), die Referenz auf den Kaiser durchweg mit der 2. Pers. Pl. (*Euer kaiserliche Gnaden*), meist mit *u k g* abgekürzt. All das ist Konvention, die – wie wir sehen werden – nur dann auffällt, wenn sie fehlt.

Ungefähr in der Mitte des Textes geht der Bischof von der Narratio zur Petitio über, nachdem er schon gegen Ende der Narratio dreimal von Bittgesuchen an den Kaiser berichtet hatte. Die Bittbehandlungen im Petitio-Teil häufen sich nun. Sie sind damaligen Gepflogenheiten entsprechend meist in Sätzen formuliert, die ein sprechaktbezeichnendes Verb enthalten. In ihrer syntaktischen Umgebung wird an die Gnade und Milde („Großzügigkeit“) des Kaisers appelliert und die Unterordnung des Bittenden extra betont (diese Teile sind im Folgenden fett hervorgehoben):

Darumb allergnedigster herr u k mt ich vnderteniclich vnd demuticlich bitte [...] ich vnderteniclich bitte [...] als ich u k g vß angeborner tugent getruwe sie ir gnadenriche miltickeit an mynem armen stift [...] nit versyhen lasse

So auch im Schlussappell:

bitte ich **vnderteniclich** vmb eyn **gnedige** antwurt by diesem botten (vgl. Krieger 1986, 203).

⁸ Vgl. Schwitalla (2002).

⁹ Der Superlativ – in Verbindung mit dem Präfix *aller-* kommt nach der 18. Translation Niklas von Wyles nur dem römischen König oder Kaiser zu (Niklas von Wyle, ed. von Keller 1967, 361).

¹⁰ Sie entspricht den Titularbüchern der Zeit, z.B. dem *Titelbüchlein* Marx Ayrers von 1487, Bl. a2 oder Friedrich Rieders *Spiegel der wahren Rhetorik* von 1505, Bl. Lxiv (beide Male mit Kaiser Friedrich III. als Beispiel). Die folgenden Zitate aus Krieger (1986, 202f.).

3. Der erste an den Kaiser adressierte Zettel

Direkt an den Kaiser gerichtet, wahrt der bei der Antrittsaudienz übergebene Zettel die herrschaftsanerkennende Form: Der Kaiser wird mit seinen nur ihm gebührenden Prädikaten *allerdurchluchtigster keiser*, *großmechtigster furste* und *allernedigster herr* angesprochen, und im Text werden auch immer wieder die Formeln der Unterordnung, des Gehorsams und der Dienstwilligkeit des Bischofs ausgedrückt. Aber die Formalia nehmen ab: Ruß lässt die weiteren Titel weg und geht gleich *medias in res*. Und obwohl der Zettel zur gleichen Textsorte, nämlich einer durch Argumentation gestützten Bittschrift, gehört, dringt die Sachlichkeit der Argumentation in den Vordergrund. Die Abnahme der sozialsymbolischen Repräsentation erkennt man schon an der durchschnittlichen Satzlänge: Besteht der Text der Beglaubigungsurkunde aus acht Ganzsätzen mit durchschnittlich 69,75 Wörtern,¹¹ so hat der fast doppelt so lange Zettel 25 Ganzsätze mit durchschnittlich „nur“ 39,08 Wörtern.¹² Ruß verlegt sich auch mehr auf Information und Argumentation als auf Bitte-Handlungen. Die Narratio nimmt gegenüber der Urkunde des Bischofs einen viel größeren Raum ein. Lediglich ganz am Schluss formuliert Ruß die Bitte in einem komplexen performativen Satz:

So bittet myn herre von Spier flehelich vnd so demutlichst er mag vnd ich von sinen wegen daz uwer k mt ime als sin gnedigster herre vß keiserlicher angeborner mitlickeit [...] sine regalia [...] verlyhen [...] vnd vmb den dienst oder hulff des anschlages von ime vnd sinem stifte gethan nemen wolle was ime lydelich vnd vermoglich ist (vgl. Krieger 1986, 205f.)

4. Der Zettel an den Vizekanzler Johann Waldner

Ruß berichtet nun, dass er, wie andere Gesandtschaften auch, keine Antwort vom Kaiser bekommen habe;¹³ dass er zu jeder Ratssitzung gegangen sei, um anwesend zu sein, falls der Kaiser ihm eine positive Antwort gäbe; dass er den kaiserlichen Rat Graf Haug von Werdenberg,¹⁴ den Kämmerer Sigmund von Niedertor¹⁵ und den Vizekanzler Johann Waldner um seine Sache angegangen sei; dass ihm von mehreren Personen, deren Namen er nicht nennt (*man sagt; was die sage*), die Meinung des Kaisers bedeutet wurde, ohne die verlangte Beteiligung am Krieg gegen Ungarn und ohne Übertragung der Stuhlbrüderpfünde gebe es keine Regalienverleihung. Ruß berichtet dann von einem Gespräch mit Waldner, das er zu Beginn mit direkter Rede, zum großen Teil aber mit indirekter Rede im Konjunktiv II wiedergibt. Zur Unterstützung seiner Argumente las er Waldner einen weiteren Zettel vor und übergab ihn mit der Bitte, ihn auch dem Kaiser vorzulesen und mit seinen eigenen Worten zu unterstützen.

¹¹ Bei einer Spannweite von 13 bis 173 Wörtern pro Satz. Die Wörter wurden rein formal durch die Segmentierung mit einem Spatium gezählt. Bei der Gliederung nach in sich geschlossenen Ganzsätzen profitiere ich von der Edition von Krieger.

¹² Die Spannweite liegt zwischen 9 und 168 Wörtern. Die geringere Satzlänge kommt auch daher, dass Ruß im Mittelteil einige Belegsätze mit *Item*-Anfang aufzählt.

¹³ Auch andere Gesandtschaften berichten, dass sie der Kaiser lange warten ließ; vgl. Krieger (2002, 175f., 181).

¹⁴ Zu Haug von Werdfenberg vgl. Heinig (1997) Bd. 1, 66f. und passim.

¹⁵ Zu Sigmund von Niedertor vgl. Heinig (1997) Bd. 1, 86 und passim

In diesem Zettel an den Vizekanzler macht Ruß den neuen Vorschlag, diejenigen Fürsten, die einen Beitrag zum Ungarnkrieg leisteten, sollten bestimmen, wieviel Bischof Ludwig dazu beisteuern solle. Ruß listet dann die Gründe für die Verschuldung des Bistums auf. Der Text hat nun fast gar keine Kanzleiformalia mehr: Er beginnt *medias in res*, ohne eine Anrede. Auf den Kaiser wird in der 3. Pers. Sg. referiert (*die k mt*) – der Kaiser ist also nicht Adressat, wohl aber eigentliches Ziel des Schreibens. Die Satzlängen haben sich nun abermals verkürzt auf durchschnittlich 22,4 Wörter pro Ganzsatz, von denen nun auch einige aus einfachen Sätzen bestehen (z.B.: *Nun haben die stulbruderpfrunden nutzit gemeyns mit den regalien*). Auch auf alle Höflichkeitsformen wird in diesem Aidememoire verzichtet. Die performativen Sätze mit (*ich*) *bitte* enthalten nun keine Appelle an die Großzügigkeit des Kaisers mehr (*vnd bitte yederman des indenck zu sin*), im Gegenteil, ihre Dringlichkeit wird verstärkt: *als man auch des **ernstlich** bittet*. Der andere Ton klingt schon am Beginn des Textes an, wenn Ruß leicht anklagend auf den Verstoß des Kaisers gegen seine Standestugend der *Milde* hinweist:

Will die k mt nit von mynem herrn von Spier vmb die hulffe des anschlages [des Kriegsbeitrags] nach sinen stifftz vnd verderbten vermogen nemen So ist eß ye **clagelich vngnedig** vnd **wirdet angeborne miltikeit der k mt nit gesparet** [geschont] (vgl. Krieger 1986, 207)

Der Vizekanzler fragte extra nach, ob er den Zettel dem Kaiser vorlesen solle. Ruß bestätigte dies, und der Vizekanzler las dem Kaiser den Zettel auch tatsächlich vor, wie aus dem Bericht von Ruß hervorgeht („und lase ime den zettel“, Krieger 1986, 208).

5. Die Umformulierung des zweiten Zettels an den Kaiser in eine höfliche Form

Ruß berichtet dann von mehreren Gesprächen mit kaiserlichen Räten, z. T. mit wörtlicher Rede. Es fruchtete alles nichts. Der Kaiser blieb in puncto Stuhlbrüderpfründen unnachgiebig. Nach über zweimonatiger Wartezeit entwarf Ruß abermals einen Zettel an den Kaiser, den der Vizekanzler aber als „zu hartte“ empfand und nicht „anbringen“ wollte (Krieger 1986, 209). Ruß formulierte deshalb diesen Zettel um und machte ihn für die kaiserlichen Ohren angenehmer – für uns Heutige ein seltener Fall von konkreter Formulierungsarbeit im späten Mittelalter. Die erste Fassung besteht nur aus drei Sätzen: Der erste Satz ist sehr kurz (9 Wörter); die beiden nächsten sind mittellang und typisch kanzleiartig: Der zweite Satz beginnt mit einem Konditionalsatz, der das Verhalten des Kaisers beschreibt. Der dritte Satz spricht noch einmal die Bitte um eine „gnadenryche antwurt“ aus. Woran sich wohl der Vizekanzler gestoßen hat, sind Formulierungen, in denen Ruß dem Kaiser ungerechte Handlungen vorwirft. Ich zitiere den ganzen Text mit Hervorhebung der Vorwürfe (|| = Satzgrenze):

Allergnedigster herre || alleweltd ist vnd wirdet abgefertigt one ich || vnd wil uwer k mt nit von irem capellan dem bischoff zu Spier vertrag vnd gethan nemen daz er vermag vmb Regalia vnd die hulffe vnd ine ye der Stulbrudere pfrunden halp **vber das solichs im Rechten ist gestanden one recht defacto trengen** zubegeben [zu verzichten] pfenden vnd **nit lassen billich recht geschehen** So bezeuge ich mich myns herrn volligen herbietens vnd daz ich in die Drytzehende woche gewartet han || vnd bitte mich noch mit gnadenrycher antwurt abe-

fertigen zulassen vff daz ich nit one antwurt vnd vngeschaffet musse durch betrenge nottorfft zerunge sterbenß vnd kryegeß auch anderßhalp abesheyden || (vgl. Krieger 1986, 209)

Die Vorwürfe sind direkt: Ruß häuft die Verweise auf die Unrechtmäßigkeit der Forderung, die Stuhlbrüderpfründen an den Kaiser abzutreten (*vber das solichs im rechten ist gestanden; one recht; nit lassen billich recht geschehen*), und er wirft dem Kaiser durch die Wahl des Verbs *drängen* eine Einschränkung der Handlungsfreiheit des Bischofs vor.

Es ist nun vom Gesichtspunkt der Höflichkeitsforschung interessant, wie Ruß in der korrigierten Version die Vorwürfe abschwächt, ohne in der Sache nachzugeben. Die zweite Version besteht ebenfalls aus drei Sätzen und lautet (die entscheidenden Passagen sind fett hervorgehoben):

Allergned herr || dwil ich lenger dan eyn Quatterember gewartet han so **gerûch** u k mt noch **nach ir angeborner miltickeit** von irem capellan mym herrn von Spier **gnediclich** nach sinem vermoge[n] vmb Regalia vnd die hulff zunemen vnd ine der stulbruderpfrunden halp darumb ine mit recht genüget nit pfenden zulassen || Mochte aber das ye nit gesin So muste ich zu letzste zerung sterbens kryege Durung [Teuerung] vnd anderß halp one antwurt vnd vngeschaffet abescheiden || **Ich getruwe aber der k mt bessers** || (vgl. Krieger 1986, 209)

Über die eingeflochtenen Signale des Appells an die kaiserliche Großzügigkeit (*nach ir angeborner miltickeit; gnediclich*; im ersten Entwurf nur: *gnadenrich*) ist der entscheidende Unterschied zur ersten Version, dass die Weigerung des Kaisers, dem Bischof das Kriegskontingent zu erlassen, und sein Beharren auf den Pfründen nun nicht mehr einem schon gefassten Entschluss des Kaisers zugeschrieben werden (1. Version: *wil uwer k mt nit ...*). Stattdessen werden die beiden Bitten des Bischofs als Ziel einer noch offenen Entscheidung des Kaisers formuliert, die er zu treffen *geruhen* möge (2. Version: *so gerûch u k mt [...] die hulff zunemen und ine der stulbruderpfrunden halp [...] nit pfenden zu lassen*). Das Verb *geruhen* wird bis ins frühe 19. Jahrhundert nur gegenüber höherstehenden Personen verwendet. Hier im Text betont es, verstärkt durch den Konjunktiv I, die Handlungsfreiheit des Kaisers. Die Frage der Rechtmäßigkeit wird nur nebenbei angedeutet und nicht mehr – wie in der Vorfassung – negativ dem Kaiser vorgeworfen (*one recht*), sondern positiv vom Bischof ausgesagt (*ine mit recht genüget*). Der Vorwurf zu Beginn der ersten Version, dass alle anderen Botschaften abgefertigt seien, nur Ruß nicht, ist fallengelassen worden. Die Implizitheit nimmt zu: Sie steckt im Hinweis auf die Länge des Wartens, den Ruß vom Ende des Textes an den Anfang gestellt hat, und in der rhetorisch gehäuften Aufzählung der Lasten und Gefahren, die er ertragen musste, wie in der ersten Version, nur dass *zerunge* durch *Durunge* verstärkt worden ist. Aber ganz zum Schluss gibt Ruß doch seinem Vertrauen Ausdruck, dass der Kaiser *bessers* für ihn bereithält.

6. Die Audienz beim Kaiser

Ich übergehe nun zwei weitere Zettel – einen an den Kaiser, von dem aber nicht bekannt ist, ob er ihm vorgelesen wurde, einen an Vizekanzler Waldner – und komme zu dem ziemlich langen Gespräch zwischen dem Kaiser und dem Gesandten Bernhard Ruß am 8.11.1482.

6.1. Ort, Zeit, Beteiligte

Bis Anfang November 1482 haben Mittelsmänner mindestens achtmal Bernhard Ruß die Nachricht überbracht, der Kaiser sei entschlossen, die Belehnung so lange nicht zu vollziehen, bis der Bischof ihm die Stuhlbrüderpfünden übergeben habe.¹⁶ Ruß wandte sich nun an einen Kammerdiener des Kaisers, den „inheyzer“ Stefan Fuchs, und bat ihn, ein Gespräch mit dem Kaiser in Beisein eines seiner Räte zu vermitteln (Krieger 1986, 211). Dies gelang.

Der damals 67 Jahre alte Kaiser ließ am Freitag, dem 8. November, nach der Messe, die er um 10 Uhr hörte, den Vizekanzler Johannes Waldner und Bernhard Ruß kommen. Der Kammerdiener führte beide in ein „cleyne[s] kamerlin oder gemechlin“ oberhalb der kaiserlichen Kapelle der Wiener Burg.¹⁷ Der Kaiser saß zurückgelehnt auf seinem Sessel, „darin er wol hinder sich gelenen mochte glich als obe er lege“ (S. 220). Ob Ruß während des Gesprächs vor dem Kaiser stand oder saß, wissen wir nicht. Weiterhin waren anwesend: ein Baumeister und zwei Bedienstete, die Ruß mit Namen nennt (S. 220).

6.2. Zur Authentizität des Gesprächs

Es ist ein außerordentlicher Glücksfall, dass wir ein so detailliertes, nicht-fiktives, in weiten Teilen spontanes (im Gegensatz zu vorbereiteten Reden wie Disputationen, Verhandlungen, Religionsgesprächen) und größtenteils auch in wörtlicher Rede wiedergegebenes Gespräch aus dem 15. Jahrhundert überhaupt haben.¹⁸ Die meisten nicht-fiktiven Gespräche, die uns aus dieser Zeit überliefert sind, sind Mitschriften von Verhören, die sich weitgehend auf die inhaltlichen Aussagen beschränken.¹⁹ Aus dem 16. Jahrhundert gibt es Berichte über offizielle Gespräche mit zumindest anfänglich vorbereiteten Texten, z.B. Martin Luthers Rede vor dem Wormser Reichstag 1521²⁰ oder Berichte von Religionsgesprächen in Schweizer und deutschen Städten.²¹ Jedoch können auch aus fiktiven Gesprächen Anhaltspunkte dafür gewonnen werden, wie Personen einer untergeordneten Position mit Personen höheren Ranges gesprochen haben.²²

Das Gespräch besteht aus 20 Gesprächsbeiträgen des Kaisers (K1–K20), 18 des Gesandten Ruß (R1–R18) und 3 von Vizekanzler Johann Waldner (W1–W3).²³ Ruß hat seinen Bericht zum allergrößten Teil in direkter Rede wiedergegeben, was den Eindruck von Unmittelbarkeit und

¹⁶ Vgl. Krieger 1986, 203f. (zweimal), 204, 206 (zweimal), 208, 209, 210.

¹⁷ Ruß: „in dem kamerlin do er messe horet“ (ebd., 212).

¹⁸ Ich kenne aus dem 16. Jahrhundert nur die Aufzeichnungen der Gespräche zwischen Martin Luther und Andreas Karlstadt von 1524 (WA 15, 334–341; vgl. Schwitalla 1986, 42–46) und das Streitgespräch zwischen Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg und ihrem Schwiegervater, Graf Wilhelm von Henneberg-Schleusingen, von 1556 (vgl. Stelzel 1998).

¹⁹ Vgl. Mihm (1995, 16), der auf schriftsprachlichen Einfluss der Protokolle und der Berichte von öffentlichen Reden hinweist (Formeln der Urkundentexte, vorformulierte Geständnisse). Andererseits gab es aber auch direkte Zitate, die einen ganz sprechsprachlichen Eindruck machten.

²⁰ Vgl. *Acta et res gestae*, WA 7, 825–857; eine deutsche Übersetzung erschien im gleichen Jahr als Flugschrift: *Die ganze Handlung, die mit Luther ergangen ist* (bei Laube 1983, 1289–1296).

²¹ Vgl. Moeller (1974).

²² Beispielsweise wie sich ein „Hurenwirt“ und ein Bischof unterhalten: Der Hurenwirt ihrzt den Bischof, dieser duzt ihn (*Ein Weggespräch gen Regensburg* 1525; bei Schade 1863, Bd. 3, 159–195); oder wie Kardinäle mit dem Papst sprechen (*Unterredung des Papsts und seiner Kardinäle* ebd., 74–89). Anscheinend konnte man im 15. Jahrhundert auch zwischen *Ihr* und *Du* hin- und herwechseln um Nähe und Distanz herzustellen, jedenfalls suggeriert dies ein italienisch-deutscher Sprachführer von 1442, vgl. Simon (2006, 20).

²³ Vgl. den Text im Anhang.

Detailliertheit hervorruft. Nur Äußerungen mit gesprächsorganisatorischer Funktion,²⁴ kurze Fragen²⁵ und Wiederholungen von schon Gesagtem²⁶ wurden in indirekter Rede mit Konjunktiv II wiedergegeben, die meisten gegen Ende des Gesprächs (R14, R15; K17; W2, W3; Redebericht: „Darnach hieß unser herr keiser mich abetreten“, K20). Man spürt, dass sich Ruß um große Authentizität bemüht hat. Es ist gut möglich, dass er das Gespräch noch am selben Tag aufgeschrieben hat.

Dass aber das Gespräch nicht sozusagen einem Tonbandprotokoll gleicht, zeigt sich darin, dass Ruß an drei Stellen darauf hinweist, dass er Äußerungen weggelassen habe.²⁷ Vollends nicht-realistisch ist die Lautung des Kaisers: Ruß lässt ihn wie sich selbst mit den alten mhd. Monophthongen [i:], [u:], [y:] sprechen,²⁸ während Friedrich – in Graz und Wiener Neustadt aufgewachsen – bestimmt die frnhd. Diphthonge sprach und auch schrieb.²⁹

6.3. Mündliches vs. Schriftliches

Trotz der direkten Reden ist der Grad der Mündlichkeit nicht in allen Teilen des Gesprächs gleich: Zu Beginn formuliert Ruß viel geschrieben-sprachlicher als in späteren Teilen. Die durchschnittliche Satzlänge des ersten, ziemlich langen Beitrags von Ruß mit 21 Sätzen liegt bei 16,8 Wörtern pro Satz, also deutlich unter den Zahlen der informellen schriftlichen Texte. Betrachtet man in diesem Beitrag die komplexeren Sätze, so sieht man, dass der *Schreiber* Ruß am Werk war. Ich zitiere einen für das spontane Sprechen ziemlich komplexen Satz mit vorangestelltem Nebensatz, zwei Appositionen und eingebettetem Relativsatz und rücke bei jeder syntaktischen Unterordnung nach rechts ein, um die Komplexität sichtbar zu machen:

vnd do bischoff Sifridt so kurtz abegynge
vnd bischoff Johans von Entzberg Regalia sollte schupp han [Aufschub haben]
wart von uwer k mt vnd der cantzly gebeten
Wolffgang spytzwegk³⁰ diezit cantzly schribern ytzund
stattschriber zur Nuwenstatt³¹ die Stulbruderpfrunde
damit er viel kostens vnd Muwe gehabt hette
werden zulassen (R1, S. 213)

Aber es gibt im gleichen ersten Beitrag auch einfache kurze Sätze, von denen man sich gut vorstellen kann, dass sie so gesprochen worden sind:

²⁴ Z.B.: „also hieß er mich vortter reden“ (K3).

²⁵ Z.B.: „dan er fragte wie sie [die Laienbrüder] gyngen“ (K10); „also fragte unser herre keiser was sie hetten“ (K11).

²⁶ „Do sagt ich aber wie vor, mir were von stulbruderpfrunden nutzit bevolhen“ (R15).

²⁷ „Mit andern mehr reden die ich sagte“ (R7); „also nach viel reden“ (zwischen R12 und K13); hier ist wohl tatsächlich ein Teil des Gesprächs ausgelassen worden, da der Kaiser metakommunikativ darüber spricht, dass Ruß zu sehr über die finanziellen Belastungen des Bistums spreche; dieser sprach zuvor aber über die beiden dem König zustehenden Pfründen; „etc. mit viel andern reden“ (nach K17).

²⁸ Beispiele für [i:]: *gesin, sin, riches, lyhen*; für [y:]: *uwerm, Nuwenstatt, uch, lute*; für [u:]: *uffgesatz, hynuff, uß-richten*.

²⁹ Für [ai]: *mein, canglei, freitag*, sogar *Friedreich*; für [au]: *taussend, auff, aus*, für [oy]: *lehenleut, kreuczen* (die Beispiele aus Friedrichs Notizbuch, vgl. Lhotsky 1952, 177-180, und aus einem Brief, vgl. Koller 1994, 125, 127).

³⁰ Zu Wolfgang Spitzweg vgl. Heinig (1997) Bd. 1, 723 und passim.

³¹ Das heißt in Wiener Neustadt.

es mag auch nit sin
 die hetten gern die stulbruderpfrunden
 do sol uwer key mt vorsin
 das geschahe der k mt zu eren

Auch manche Nominal- bzw. Präpositionalphrasen erreichen Grade und Formen der Komplexität, die für die gesprochene Sprache nicht typisch sind:

als er [St. Bernhard] fur den Altare
 [Präp.-Attribut:] mitten in der kirchen,
 [Partiz.-Attribut:] gnant der konige oder sant Annen altare,
 [Relativsatz:] daruff konig Albrecht zwo pfrunden, eyn
 tegelich messe gestiftet hat,
 quame [...] (R6, S. 216).

Insgesamt spricht Ruß syntaktisch komplexer als der Kaiser und mit mehr Fachwörtern der deutschen und lateinischen Rechtssprache.³² Der Kaiser spricht dagegen oft mit kurzen Einfachsätzen:

der von Spier kann sich der hulff nit entziehen sunder ist vns widder allemenschen schuldig
 zu helffen || Er genuset vnd hat inne des Riches gut || vnd die fursten haben ime die hulff
 vffgesetzt (K4, S. 215)

Gegen eine wortwörtliche Wiedergabe des Gesprächs spricht außerdem, dass Ruß keine Interjektionen, kein Lachen und nur wenige Gesprächswörter,³³ Modalpartikeln³⁴ und Modalitätsadverbien³⁵ wiedergibt.

6.4. Der Gesprächsverlauf

Das ganze Gespräch kann man nach den zentralen sprachlichen Handlungen in fünf Teile gliedern:

Teil 1 (R1-R4): Die Werbung von Ruß

Ruß resümiert zunächst die Vorgeschichte des Streits über die Stuhlbrüderpfrunden (*narratio*), argumentiert dann für deren Zugehörigkeit zum Bistum Speyer (*argumentatio*) und bittet den Kaiser schließlich in einem eindringlichen Appell mit vielen Schmeicheleien (*captatio benevolentiae*), dem Bischof Ludwig gnädig zu sein (*petitio*).³⁶ Ruß versteigt sich zu dem Angebot, der

³² Zu den geschrieben-sprachlichen Formalia gehören deutsch-lateinische Synonyme (*assessoren bysitzern*, R2; *wilkomen oder bene veneritis*, R6), lateinische Fach- und Institutionenlexik (*causa dei*, R3, *regalia*, passim; jedoch gebraucht solche auch der Kaiser: *penefellig*, K15); rhetorische Häufungen (*armut, vnvermogen oder gelegenheit des stifts*, R7, *mit mercklichen gezierden, thaffeln, gewande vnd ordenlichem gottzdienst*, R7).

³³ *Mehr* (R2) als Gliederungssignal, *neyn(e)* als Antwortpartikel (R7, K9), *wolan* (K7) und *nu wolhyn* (K14) als Redeeinleitungspartikeln.

³⁴ In den rhetorischen Fragen: *wie mag dan* ..., *wie kann nu* ... (R2).

³⁵ *Wole* (R1), *gern* (passim), als Satz: *mir ist nit zweifelß* (R3).

³⁶ Die Abfolge von *salutatio*, *narratio*, *captatio benevolentiae* und *petitio* entspricht den praktischen Anleitungen für offizielle Briefe im 15. Jahrhundert, vgl. z.B. Joachimsohn (1893, 43, 58).

Kaiser solle die Finanzen des Bistums verwalten und möge, was über die Abzahlung der Schulden übrig bleibe, behalten. Darauf bemerkt der Kaiser witzig: „Nehmen wir den stift inn, so behielten wir die stulbruderpfünden“ (K6). Mit diesem Modalitätswechsel löst er die pathetische Stimmung auf. – In diesem ersten Teil steht ganz der rhetorisch versierte Gesandte im Vordergrund. Es kann gut sein, dass er seine Eingangsrede vorher aufgeschrieben und memoriert hat.

Teil 2 (K7 – R7): Der Disput zwischen Kaiser und Ruß über die Stuhlbrüderpfünden

Der Kaiser weicht dem Ansinnen des Gesandten erst einmal aus. Er spricht metakommunikativ (*wolan wir haben uwer werbunge [...] gehoret*); er insistiert auf seinem Anspruch fast mit den gleichen Worten wie zu Beginn des Gesprächs; er macht einen Themenwechsel und spricht über die Ausführung von Seelmessen in Wien oder das wunderbare Marienbild in Speyer; er vermutet, das der jetzige Bischof sich genauso undankbar verhalten könnte wie sein Vorgänger (K7-8). Ruß geht auf diesen letzten Punkt ein: Er widerspricht den Charakterisierungen beider Bischöfe, lenkt dann aber zum Thema ‚Stuhlbrüderschaft‘ zurück, indem er drei Gründe dafür anführt, warum sein Herr nicht auf sie verzichten könne (R7, vgl. unten 6.7).

Teil 3 (K9-R12): Angebot eines Kompromisses durch den Kaiser und Ablehnung durch Ruß

Der Kaiser entwickelt einen Plan, wie man sich wegen der Pfründen einigen könnte und macht dabei dem Bistum mehrere Zugeständnisse. Es ist die längste Rede des Kaisers. Zuvor hatte er sich bei Ruß über die Lebensweise und finanzielle Versorgung der Laienbrüder erkundigt (K10-R10). Ruß widerspricht jedem einzelnen Vorschlag (R11) und versucht den Kaiser zu überzeugen, sich mit den ihm ohnehin schon zustehenden zwei Pfründen zufriedenzugeben (R12).

Teil 4 (K14-RK17): Entschluss des Kaisers: Nachgeben des Bischofs oder Prozess beim Reichskammergericht

Nach R12 muss es eine Lücke im Gesprächsverlauf geben. Ab hier werden die Redebeiträge kürzer; die Kontrahenten wiederholen ihre Standpunkte. Im Zentrum steht der Auftrag des Kaisers an Ruß, Bischof Ludwig mitzuteilen, dass wenn er die Pfründen übergebe, er die Belehnung bekäme, andernfalls würde der Kaiser ihn vor das Reichskammergericht zitieren (K15-16). – Ruß war also keinen Schritt weitergekommen. Er versucht noch einmal, Belehnung und Pfründen als zwei verschiedene Streitpunkte auseinanderzuhalten (R15); aber der Kaiser widerspricht: Sie gehörten zusammen (K17).

Teil 5 (W2-K20): Schluss

Vizekanzler Waldner schaltet sich ein. Er präzisiert Ruß gegenüber die Entscheidung des Kaisers und er berichtet dem Kaiser über vergangene Urteile gegen Bischöfe (W3). Das Gespräch verlagert sich wieder zu einem Nebenthema, dem Schicksal des schon verstorbenen Peter Schreyer, den der Kaiser auf eine seiner beiden Pfründen setzen ließ (K18-R17). Hierbei widersprechen sich Kaiser und Gesandter wiederholt (K19-R18). Schließlich entlässt der Kaiser den Gesandten.

6.4. Der interaktive Vorrang des Kaisers

Nicht nur im höfischen Zeremonialhandeln, auch im Gespräch demonstriert der Kaiser seinen Vorrang. Er ist es, der das Gespräch beginnt und beendet, der die Themen und die Adressaten

bestimmt, der Ruß unterbricht (K2) und ihn zum Weiterreden auffordert (K3: *redent furbaß* K5). Dass die Initiative bei ihm liegt, demonstriert der Kaiser gleich zu Beginn des Gesprächs. Er gibt Ruß die Hand und begrüßt ihn:

Also gabe mir sin mt ir handt vnd bote mir bona dies³⁷ vnd sagt wie sollen wir leben mit uw-
erm Bischoffe wie mag er vns so vnwillig gesin daz er vns nit wil die stulbruderpfunden
zustellen wir wolten ime doch eyn gnediger herre sin vnd ine des wol ergetzen (K1, S. 212)

Nach dem Bericht von Ruß geht der Kaiser gleich *medias in res*: Er vermeidet dadurch eine Small-Talk-Phase, wie sie im 17. Jahrhundert für Gesandtschaften als Antrittsaudienz institutionalisiert wurde.³⁸ Ruß hätte dann nämlich Anlass gehabt, sich über sein langes Warten-Müssen zu beklagen.

Ruß beginnt dagegen seine verbale Aktivität mit einer Bitte-Formel: *Allergnedigster herre myn herre bedarffe uwer k mt gnaden* (R1). Erst danach beginnt er die eigentliche Rede mit einem neuen Redeeinleitungssatz: *vnd redte also Allerdurchluchtigster keiser, großmechtigster furste, allergnedigster herre [...]* (R1, S. 212).³⁹

Auch das Ende des Gesprächs wird vom Kaiser initiiert: „darnach hieß vnser herr keiser mich abetreten“ (K20, S. 220). Ruß wartete dann in einem Nebengemach die endgültige Entscheidung des Kaisers ab, die ihm Waldner überbrachte. Wieder war Ruß in der Situation wie in den Monaten zuvor: Er konnte nur mit einem Mittelsmann reden.

Der Kaiser bestimmt die Themen. Er wechselt z.B. vom Thema ‚Stuhlbrüderpfunden‘ zum Thema ‚Marienbild im Speyrer Dom‘ und lässt sich von Ruß darüber berichten (K7, S. 216). Von da aus kommt er auf den Vorgänger Bischof Ludwigs zu sprechen, den er ein „boses Mennel vppig und stoltze“ nennt und dessen Verhalten er vom jetzigen Bischof befürchtet, wenn er nur einmal die Belehnung erhalten habe.

Der Kaiser bestimmt die Interaktionskonstellation: Er wendet sich von Ruß ab und spricht den Vizekanzler an („vnd sagt zu dem Waldener sehent [...]“ (K7, S. 216), und er spricht offen doppelt-adressiert („dan herr waldener weiß daz wir dem Riche nutzit nach lassen“, K9, S. 217; so auch K8, S. 216).

Jedoch ergreift auch Ruß das Wort. An einer Stelle des Gesprächs will der Kaiser von Waldner wissen, was aus Peter Schreyer geworden sei, dem er eine Pfründe geliehen habe. Aber statt Waldners antwortet Ruß selbst und versucht, die Meinungen des Kaisers richtigzustellen (R17, S. 219).

Der Kaiser stellt Fragen; der Gesandte antwortet:

³⁷ *Bona dies* war im frühen 16. Jahrhundert neben dem häufigeren *Gott grüß euch* eine geläufige Grußformel (z.B. im anonymen *Dialog Schultheiß – Pfarrer* 1521; Lenk 1968, 128; im *Dialog Bembus – Silenus* 1522; Bentzinger 1982, 213), vgl. auch mit falschem Genus: *bonus dies* (in Hans Sachs' *Dialog Chorherr – Schuhmacher* 1524: der Schuhmacher zur Köchin). Die Antwort war anscheinend das reimende *semper quies*; vgl. Schade 1863, Bd. 3, 101; Lenk 1968, 197).

³⁸ Vgl. Braungart (1988, 145f.)

³⁹ Dass es auch in mündlicher Kommunikation üblich war, zu Beginn der Interaktion den Fürsten mit seinen Titeln anzureden, zeigt schön ein diesbezüglicher Fehler. In der Schwanksammlung *Wendunmut* von Hans Wilhelm Kirchhof wird geschildert, wie ein reicher und mächtiger *beanus* (Grünschnabel) sich der Stadt Rheinfelden aufdrängte, um Friedrich III. im Namen der Stadt zu begrüßen. Er sagte aber nur: *Bene veneritis domine rex, bene veneritis!* „on alle reverentz“. Der Bericht vermerkt auch die Reaktion: „dass von solches gruß willen der keyser sich auch kaum des lachens enthalten konnte, war doch darmit wol züfrien und dancket im auffß aller gnedigst“ (zit. bei Gloning 1992, 210).

- K10: dan er fragte wie sie [die Stuhlbrüder] giengen
 R9: [ohne Redeeinleitung:] sint dyener der kirchen zu den
 altaren vnd dem gelute mussent ire vffgesetzte zale
 pater noster tegelich betten in den Syeben geziten in
 iren stulen sin
- K11: Also fragte vnser herre keiser was sie hetten
 R10: Sagt ich sie haben in der statt Spier Eyn Mule vnd
 vßwendig eynen hoff [...] (S. 217)

Der Kaiser lässt sich von Ruß sogar etwas bestätigen, was er schon weiß, nämlich, was Maria im Speyrer Dom zu St. Bernhard gesprochen hat. Nachdem ihm Ruß ausführlich die Wundergeschichte erzählt hat, eröffnet ihm der Kaiser, dass er sie schon kenne: „dergliche han wir vor auch gehoret“ (K8, S. 216).

Der Kaiser spricht wenig, oft nur ein, zwei Sätze; Ruß spricht ausführlich und in seinen ersten beiden Beiträgen auch rhetorisch ausgefeilt. Das Verhältnis ist etwa 50 (Kaiser) zu 170 Zeilen (Ruß) nach Kriegers Wiedergabe, obwohl der Kaiser 20mal, Ruß nur 18mal spricht. Der Kaiser hält sich an eine weit verbreitete Devise, nach welcher der Regent zu Untertanen nur kurz sprechen soll.⁴⁰

6.5. Die Strategie des Gesandten

Ruß entspricht den jeweiligen dialogischen Anforderungen: Er antwortet, wenn er gefragt wird; er wartet eine Nebensequenz zwischen Kaiser und Waldner ab; er fährt fort, wenn er dazu aufgefordert wird. Aber trotzdem agiert Ruß sehr selbstständig und auf weite Strecken auch dem Kaiser ebenbürtig, jedenfalls nach dem Wortlaut des Gesprächs. Schon die gewiss vorbereitete Darlegung seines Anliegens ist ein Meisterstück rhetorischer Gliederung und Intensivierung:

- Die Narratio schildert den Fall mit geschickt platzierten Wertungen aus der Perspektive des Bischofs.
- In seiner Petitio (R4) steigert Ruß das Lob des Kaisers durch Häufung schmeichelnder Eigenschaften und Metaphorik (*eyn fromer gerechter furste vnd bronne aller gerechtigkeit*).
- Ruß legt dem Kaiser die Perspektivenübernahme nahe (*kentte u k m mynen herren von Spier vnd hette ye gesehen den ordenlichen grossen gotzdienst uwer k mt wurde dorin ir jartage stifften*).
- Er versucht zwischen dem Kaiser und den Gräbern seiner Vorfahren in Speyer eine emotionale Nähe herzustellen und folgert von da aus eine größere Verbindlichkeit.

⁴⁰ Christian August Beck schreibt in seinem *Versuch einer Staatspraxis* (1754): „Kurze, ungezwungene und abgebrochene Sätze schicken sich am besten für Regenten, weil sie dadurch zugleich ihre Größe zu erkennen geben“ (zit. bei Braungart 1988, 18). Der Mächtige kann es sich sozusagen erlauben, kurz angebunden zu sein, während derjenige, der vom Mächtigen etwas will, sich anstrengen muss. Es gibt eine Parallele in einer weit entfernten Gesellschaft: Beim Volk der Wolof in Senegal sprechen die Angehörigen der obersten Kaste (*géér*) sehr wenig, langsam und nuschelnd; die Griots, die einer niedrigen Kaste angehören, sprechen dagegen schnell, viel, scharf artikulierend und mit rhetorischer Elaboration (vgl. Irvine 1974, 183ff.).

Man kann sich selbst als unbeteiligter *Leser* und aus einer Distanz von mehr als 500 Jahren kaum dieser Eindringlichkeit entziehen. Dennoch verpufft sie, wie gesagt, durch Friedrichs witzige Nebenbemerkung und durch seinen Themenwechsel (vgl. auch unten 6.6).

Auch in Bezug auf die Art der Sprechhandlungen entwickelt Ruß eine gewisse Gleichrangigkeit mit dem Kaiser:

- Ruß *widerspricht* dem Kaiser ohne gesichtsschonende Abschwächung (*neyne min herre ist zu frome*, R7, S. 217).
- Er *stellt* falsche Annahmen des Kaisers *richtig*.⁴¹
- Er *folgert* aus einer Vermutung des Kaisers *das Gegenteil*.⁴²
- Er *warnt* den Kaiser vor einer Koalition mit der Stadt Speyer (*do soll uw k mt vorsin*, R1, S. 212).
- Er *rät* dem Kaiser (*vnd ich riette ...*), die Entscheidung selbst zu treffen und nicht dem Gericht zu überlassen (R14, S. 219).
- Er *wirft* dem Kaiser mit derselben sprachlichen Form (rhetorische Frage) *vor*, hartherzig zu sein (*wie mag dan u k mt hertickeit angekeren*, R2, S. 214; *wie kann nu uwer k mt fug oder recht gehaben [...] Regalia nit zu lyhen*, R2, S. 215).

Besonders wagemutig ist es, wenn Ruß dem Kaiser indirekt vorwirft, ein zugunsten des Bischofs von Speyer ausgehendes Urteil des Reichskammergerichts aufgehalten zu haben. Ruß beruft sich dabei auf Hörensagen („sol [epistemisch gebraucht] als man sagt uwer k mt etwas widder mynen herrn von Mentz [Vorsitzender des Gerichts] als richter vnd die doctoren bewegt gewest [sein]“, R2, S. 215). Der Kaiser übergeht diese Spitze.

Auch bei der thematischen Gesprächssteuerung agiert Ruß sehr geschickt: Er kommt nach den Ausflüchten des Kaisers auf das umstrittene Thema der Pfründen zurück (R7, S. 217) und stellt pointiert seine Ablehnung gegen die Forderung des Kaisers. Er ergreift von sich aus die Initiative zu Informationen, und er beruft sich mit einer gewissen Hartnäckigkeit auf die Tatsache, dass er über die Pfründen keinen Auftrag habe („mir ist von stulbruderpfrunden nutzit bevolhen“, R1, S. 212; so auch R2, S. 214; R15, S. 219).

6.6. Die Strategien des Kaisers

Die beiden hauptsächlichen Strategien des Kaisers sind Insistieren und Überhören. Am deutlichsten kommt die Sturheit des Kaisers in K7 zum Ausdruck, wo der Kaiser nach dem Abschluss des Vortrags von Ruß nur sagt, dass er die Werbung gehört habe, und dann sofort, ohne auf einen einzigen Punkt einzugehen, sein Anfangsstatement wiederholt, fast mit denselben Worten wie nach der Begrüßung:

⁴¹ In der Eingangsrede auch explizit: „vnd daz uwer k mt recht bericht werde“ (R1, S. 212). Als der Kaiser meint, es handle sich bei den Stuhlbrüdern um einen reinen Laienorden, korrigiert ihn Ruß mit Abschwächung durch Anrede: „Gnedigster herre sie bruchent pfefflicher friheit vnd geent in kutten“ (R8, S. 217).

⁴² Der Kaiser meint, Peter Schreyer habe sich an die kaiserliche „gerechtigkeit“ wenden wollen. Ruß nimmt das Morphem *recht* auf und folgert kontrafaktisch gegen den Kaiser: „hette er eyniche recht gehapt [...] er hette sin genossen“ (R18).

wolan wir haben uwer werbunge vor vnd ytzund gethan wol gehoret vnd wie mag uwer herre der bischoff vns so widder gesin daz er vns vnd dem Riche der Stulbruderpfrunden nit lesset (K7, S. 216)

Ruß muss sich vorgekommen sein, als ob er gegen eine Wand gesprochen hätte. Der Kaiser zeigt also auch im Gespräch dieselbe Strategie, mit der er schon zuvor aus der räumlichen Distanz die Zettel und mündlichen Botschaften behandelt hat: Er ignoriert sie und wartet auf ein Entgegenkommen.⁴³ In regelmäßigen Abständen pocht er dagegen auf seiner Forderung:

- „wie mag er uns so unwillig gesin daz er uns nit wil [...]“ (K1, S. 212)
- „wie mag uwer herre der bischoff vns so widder gesin daz er [...]“ (K7, S. 216)
- „die pfrunden [...] wolten wir dem Riche gerne widderbringen“ (K12, S. 217)
- „der stift ist vnd heisset eyn koniglicher stift [...] vnd were fremde [...]“ (K13, S. 218)
- „vnd sollten wir nutzit in eyne solchen stift zu lyhen han das were fremde“ (K13, S. 218)
- und abschließend: „Wan uwer herre von Spier vns die stulbruderpfrunden ubergeben wil so wollen wir vns gar gnediglich gegen ime [...] halten“ (K16, S. 219).

6.7. Formen der Argumentation

Das Gespräch ist zu großen Teilen argumentativ, und die angegebenen Gründe sind für sich genommen verständlich. Da beide Seiten keine Urkunden für das Recht der Vergabe der Stuhlbrüderpfründen vorlegen können, argumentieren sie mit dem konventionellen Argument des Herkommens. Ruß behauptet, dass die Pfründen nie dem Kaiser oder seinen Vorfahren gehört hätten („Dan die pfrunden sint nye inn des Riches oder uwer k mt furfaren handen gewest“, R1, S. 212), und belegt dies mit der Tatsache, dass vor Kaiser Friedrich kein König oder Kaiser sie gefordert hätten („angesehen daz keyn uwer k mt vorfare der glich nye furgenomen hat“, R1, S. 212). In seinem siebten Beitrag baut er das Argument aus. Ich gebe es stichwortartig erläutert wieder, markiere Unterordnung durch Rechtseinrückung und hebe argumentative Konjunktionen hervor: These: „Myn herre von Spier kan das [die „nachlassung der stulbruderpfrunden“] nit gethun“

1. rechtlicher Grund: „**Dan** eß ist nit in sinem vermogen, sunder widder sine Eydespflichte“
2. Begründung durch die Aufdeckung des strategischen Ziels des Kaisers und der Stadt Speyer, die mit dem Bischof im Streit liegt: „vnd ich weyß nit was sie [die Pfründe] uwer k mt solten **Eß were dan daz** die statt Spier oder ander etwas [Geld] dafur geben [die Pfründen] an sich zubringen“
3. Argument mit dem impliziten Topos, schlimme Folgen zu verhüten: „Do wurde ewige irrung“
 - 3.1. Begründung mit zwei vorauszusehenden Folgen: „**dan** dieselben [die Speyrer] geben die iren vnordenliche lute dar“
 - 3.2. „die weren dan widderwertig vngehorsam“
 - 3.2.1. Begründung mit Exempel: „**wan** man eynen etwas hieß thette er anderß vnd spreche der burgermeister were sin herre“ (R7, S. 217)

⁴³ Hinhalten und Hinauszögern war Friedrichs Strategie auch bei anderen Gesandtschaften (Krieger 2002).

Der Kaiser widerspricht dann nur zu Argument 2 und versichert, dass er die Pfründen nicht verkaufen wolle. Sein Hauptargument ist, dass die Pfründen stets zum Reich gehört haben, und er begründet dies in K12 (S. 217) und K13 (S. 218) folgendermaßen:

1. Wenn die Pfründen jetzt im Besitz des Bischofs seien, so nur deshalb, weil seine Vorfahren sie „verlasset“ hätten (K12)
2. Topos aus der Bezeichnung: „Der stift ist vnd heisset eyn koniglicher stift“ (K13)
3. Seine Vorfahren haben die ökonomische Basis gelegt: „vnd haben vnser vorfaren grundt bodden vnd die besten guter die der stift hat dargeben“ (K13).

6.7. Die Beziehungsgestaltung

Der Kaiser zeigt sich dem Gesandten gnädig: Er ihrzt ihn, was durchaus nicht selbstverständlich war,⁴⁴ und er gab Ruß mehrmals die Hand.⁴⁵ Ruß vermerkt die gute Stimmung ausdrücklich: „dan vnser herre der keiser was vast frolich vnd treybe guten schertz vnd bote mir allefortt die hantd“ (S. 220).

Der Kaiser referiert auf sich durchweg mit dem Personalpronomen *wir*. Ruß redet den Kaiser in seinem ersten Redebeitrag mit seiner nur ihm geziemenden Titulatur an, wie in einem Brief, und lässt nur die nachfolgenden Herrschaftstitel der einzelnen Territorien weg:

Allerdurchluchtigster keiser großmechtigster furste allergnedigster herre ich armer priester han von wegen uwer k mt capellans [...] credentz ubergeben (R1, S. 212)

Im Lauf des Gesprächs nehmen die ehrerbietenden Anreden ab: Im ersten Beitrag, beim Übergang von der *narratio* zur *argumentatio*, spricht Ruß – wie in einem Brief – den Kaiser noch einmal mit *allergnedigster herre* an; ebenso zu Beginn des vierten, des fünften und des siebten Beitrags. Ab dem achten Beitrag reduziert sich die Anrede auf *gnedigster herre*, so auch zu Beginn des zehnten Beitrags. In den restlichen fünf Beiträgen fehlen sie ganz. Dies indiziert zunehmende Vertrautheit und abnehmende Formalität.

Auch in der Art, wie Kaiser und Gesandter Vorwürfe ausdrücken, gibt es eine Ähnlichkeit. Der Kaiser beginnt das Gespräch in Form einer rhetorischen Frage, womit er gleichzeitig dem Bischof von Speyer einen Vorwurf macht (vgl. 6.4.). Aber auch Ruß macht dem Kaiser mit rhetorischen Fragen Vorhaltungen:

wie mag nu uwer k mt hertickeit angekeren (R2, S. 214)

wie kan nu uwer k mt fug oder recht gehalten mynen herrn von Spier der stulbruderpfrunden halp Regalia nit zu lyhen (R2, S. 215).

⁴⁴ Krieger (1986, 197) weist darauf hin, dass der Kaiser in offiziellen Briefen, um den sozialen Abstand zu betonen, Kurfürsten und Fürsten des Reichs „mit rüdem *du* betitelt“ hatte. Auch sonst ist in einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft asymmetrische Anrede üblich: Der Übergeordnete duzt, der Untergeordnete ihrzt und verwendet Anredenominata (*gnädiger Herr*), z.B. im Verhör *Frag und Antwort des Bischofs von Meißen und des Predigers zu Torgau* 1523 (Clemen 1907, 65-68). Im Verhör *Ein christlich Gespräch gehalten zu Bern zwischen den Prädikanten und Hans Pfister Meyer von Arau, die Wiedertaufe [...] belangend* (1531, UB Freiburg) duzen die Prädikanten Pfister Meyer, während dieser sie ihrzt. Die gleiche Asymmetrie herrscht in der Flugschrift *Ein schöner Dialogus von einem Schneider und einem Pfarrer* (1524; Köhler u.a. Nr. 4668, Fische 1820).

⁴⁵ „dan unser keiser [...] botte mir allefortt die hantd“, was wohl ‚mehrere Male‘ bedeutet.

Nun steht ja das ganze Gespräch unter dem Vorbehalt, dass es der Gesandte Ruß aufgezeichnet hat, der im Gespräch die Interessen seines Herrn vertrat und durch den Bericht über das Gespräch sich bei seinem Herrn zu rechtfertigen suchte. Wie das Gespräch wirklich ablief, wissen wir nicht.

7. Zur Interpretation historischer Gespräche

Gerd Fritz (1994, 551f.) weist am Muster des BEWEISENS auf gesellschaftliche und weltanschauliche Rahmenbedingungen hin, die sich über die Jahrhunderte hinweg sehr stark änderten und damit ganz andere Kommunikationsformen hervorbrachten – trotz der gleichen Ausdrucksseite des Verbs *beweisen*. Wie können wir überhaupt sicher sein, einzelne geschriebene Textteile und gesprochene Äußerungen richtig zu verstehen? Welche kommunikativen Implikationen übersehen und welche Äußerungen missverstehen wir, wenn wir, von unserem heutigen Verständnis ausgehend, den Dialog zwischen Kaiser und Gesandtem lesen und uns die Situation vor unserem inneren Auge vorstellen?

Den kommunikativen Gesamtkomplex ‚einer sozial hochgestellten Person in Wort und Schrift eine Bitte vortragen‘ nennen Ruß (S. 203, 204) und der Kaiser *werbung(e)*. Der Kaiser nennt so auch die Eingangsrede von Ruß (K7, S. 216). Diesen Kommunikationstyp gibt es in dieser sozialen Ausprägung heute aber nicht mehr. Für Mahn- und Bittbriefe, auch an höchste Personen, geben die Rhetoriken und Briefsteller des 15. Jahrhunderts einige Musterbeispiele.⁴⁶ Hier finden sich viele Vorschriften für Titulaturen, Anredeformen, Adjektive für den Adressierten, für Selbstbezeichnungen, rhetorische Figuren (Worthäufungen, Metaphern⁴⁷), aus denen damalige Briefschreiber lernen und wir Heutigen kommunikative Normen verstehen können. Welche davon auch in einem offiziellen Gespräch übernommen werden, können wir nur wissen, wenn wir Formulierungsähnlichkeiten mit schriftlichen Texten feststellen.⁴⁸

Die ersten metakommunikativen Anleitungen für *Reden* von Gesandten vor einem Fürsten stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert.⁴⁹ Außerdem änderten sich die kommunikativen Gewohnheiten innerhalb desselben Typs über die Jahrhunderte hinweg: Bei seiner Antrittsaudienz konnte Ruß sein Anliegen direkt vorbringen: zweimal schriftlich und einmal mündlich. Im 17. und 18. Jahrhundert durfte in der Antrittsaudienz an großen Höfen von der Sache nur sehr allgemein und andeutend gesprochen werden. Ihr Zweck war, eine gute Stimmung zu schaffen (Braungart 1988, 145f.).

Dennoch gibt uns der Bericht des Bernhard Ruß einen Einblick in die konkrete Verwaltungspraxis (Krieger 1986, 193-195) und insbesondere in Gepflogenheiten schriftlicher und mündlicher Verhandlungen. Historisch lehrreich in dieser Hinsicht ist:

⁴⁶ Z.B. im *Formulare und deutsch Rhetorica* (um 1480): Nickisch 1969, 21, bei deren Vorläufern: Joachimsohn 1893, 27), bei Friedrich Rieders *Spiegel der wahren Rhetorik* (1505) Bl. 87.

⁴⁷ Z.B. die Metapher *Brunnen* bei Ruß und bei Riedrer, Bl. 45a.

⁴⁸ So natürlich die Adelstitel, die Formen der Anrede; vielleicht aber auch Formulierungen wie „wolan wir haben uwer werbunge wole gehoret“ (K7); bei Ruß wohl auch die syntaktische Form ‚Konditionalsatz + so + Hauptsatz‘: „müste eß aber sin gerechtiget So bezugte ich daz [...]“ (R14, S. 219)

⁴⁹ Vgl. Ludwig Fruck: *Rhetoric vnd deutsch Formular [...] wie [...] sich ainer Botschafft oder gesandten in Werbung, Handlung, Red vnd Antwort [...] zu halten sey* (1543, zit. bei Beetz 1990, 332); Johann Rudolf Sattler: *Werbungsbüchlein [...] wasgestalten sich eines Fürsten [...] Botschaft oder Gesandter [...] werben, handeln vnd reden soll [...]*, Basel 1611 (zit. bei Braungart 1988, 52).

- dass der Kaiser das langatmige Vorlesen der Beglaubigungsurkunde abbricht und Ruß auffordert, seine Werbung mündlich vorzubringen; er unterscheidet offensichtlich zwischen Urkunden, die in der Registratur aufgehoben werden, und dem Bedürfnis nach rascher Information;
- dass der Gesandte auf dem Umweg über kaiserliche Räte mündlich und schriftlich (Zettel) dem Kaiser sein Anliegen nahebringen will, dieser ihm aber nur mündlich über dieselben Personen – und sogar über einen Kammerdiener – antwortet und auf seinem Standpunkt beharrt;
- dass sprachliche Formen der feudalen Höflichkeit im Bewusstsein von Hofräten tatsächlich Geltung hatten, sodass sie einen Zettel zurückweisen, weil dieser sie nicht enthielt (Umformulierung des zweiten Zettels);
- dass sich der Kaiser durch sein nicht-sprachliches Handeln und im Gespräch auf ähnliche Weise verhält: Er lässt den Gesandten monatelang warten; und im Gespräch hört er ihm zwar geduldig zu, weicht aber an der entscheidenden Stelle aus und insistiert stattdessen auf seiner Forderung;
- dass in der mündlichen Verhandlung trotz des großen sozialen Abstands zwischen Kaiser und Gesandtem eine freundliche Stimmung entsteht; der Kaiser weiß zwischen Auftraggeber und ausführender Person zu trennen („ir thunt als euch bevolhen ist“, K14, S. 219) und kann dadurch im Gespräch eine gute Atmosphäre herstellen, die auch der Gesandte in seinem Bericht vermerkt.

Quellen und Literatur:

- Ayrer, Marx (1487): In disem püchlein vint man wie man einem yeglichen deutschen fürsten vnd herrn schreiben soll ritter vnd knechten steten vnd gaystlichen. Nürnberg. Faksimiledruck, hg. von Otto Clemen. Weimar 1921.
- Braungart, Georg (1988): Hofberedsamkeit. Studien zur Praxis höfisch-politischer Rede im deutschen Territorialabsolutismus. Tübingen.
- Beetz, Manfred (1990): Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdeutschen Sprachraum. Stuttgart.
- Clemen, Otto (1907): Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation. Band I. Leipzig, New York.
- Frank, Birgit (2008): Aufforderungen im Französischen. Ein Beitrag zur Geschichte sprachlicher Höflichkeit. Habilitationsschrift Univ. Würzburg.
- Fritz, Gerd (1994): Geschichte von Dialogformen. In: Gerd Fritz / Franz Hundsnurscher (Hg.): Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen, 545-562.
- Gloning, Thomas (1993): Sprachreflexive Textstellen als Quelle für die Geschichte von Kommunikationsformen. In: Heinrich Löffler (Hg.): Dialoganalyse IV. Referate der 4. Arbeitstagung Basel 1992. Tübingen, 207-217.
- Heinig, Paul-Joachim (1997): Kaiser Friedrich III. (1440-1493). Hof, Regierung und Politik. 3 Bde. Köln, Weimar, Wien.

- Irvine, Judith (1974): Strategies of status manipulation in the Wolof greeting. In: Richard Bauman / Joel Sherzer (eds.): *Explorations in the Ethnography of Speaking*. Cambridge, 167-191.
- Joachimsohn, Paul (1893): Aus der Vorgeschichte des 'Formulare und deutsch Rhetorica'. In: *ZdA* 37, 24-121.
- Kilian, Jörg (2005): *Historische Dialogforschung. Eine Einführung*. Tübingen.
- Köhler, Hans-Joachim / Hebenstreit, Hildegard / Weismann, Christoph (Hg.) (1978ff.): *Flugschriften des frühen 16. Jahrhunderts. Mikrofiche-Serie*. Zug.
- Koller, Heinrich (1994): Zur Bedeutung der eigenhändigen Briefe Kaiser Friedrichs III. In: Friedrich Battenberg / Filippino Ranieri (Hg.): *Geschichte der Zentraljustiz in Mitteleuropa. Festschrift für Bernhard Diestelkamp*. Köln, Wien, 119-129.
- Koller, Heinrich (2005): *Kaiser Friedrich III*. Darmstadt.
- Krieger, Karl-Friedrich (1986): Die Reise des Speyerer Domvikars Bernhard Ruß an den Kaiserhof in Wien (1482). Zur Praxis kaiserlicher Herrschaftsübung im Spätmittelalter. In: *Archiv für Mittelrheinische Kirchengeschichte* 38, 175-223.
- [Dieser Aufsatz mit der Quellendokumentation findet sich – mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und der Schriftleitung des *Archiv für Mittelrheinische Kirchengeschichte* – im Anhang dieses Beitrags.]
- Krieger, Karl-Friedrich (2002): Der Hof Friedrichs III. – von außen gesehen. In: Peter Moraw (Hg.): *Deutscher Königshof, Hoftag und Reichstag im späteren Mittelalter*. Stuttgart, 163-190.
- Laube, Adolf (1983): *Flugschriften der frühen Reformationsbewegung (1518-1524)*. Band 2. Vaduz.
- Lhotsky, Alphons (1952): AEIOV. Die „Devisen“ Kaiser Friedrichs III. und sein Notizbuch. In: *MIÖG* 60, 155-193.
- Luther, Martin (1883-1948): *Werke. Kritische Gesamtausgabe. Weimarer Ausgabe*. Bd. 1-58. = WA.
- Mihm, Arend (1995): Die Textsorte Gerichtsprotokoll im Spätmittelalter und ihr Zeugniswert für die Geschichte der gesprochenen Sprache. In: Gisela Brandt (Hg.): *Historische Soziolinguistik des Deutschen II. Sprachgebrauch in soziefunktionalen Gruppen und in Textsorten*. Stuttgart, 21-57.
- Moeller, Bernd (1974): Zwinglis Disputationen. Studien zu den Anfängen der Kirchenbildung und des Synodalwesens im Protestantismus. In: *Zs. der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanon. Abt. LX*. Weimar, 213-365.
- Nickisch, Reinhard M. G. (1969): Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts. Göttingen.
- Niklas von Wyle: *Translationen*. Hg. von Adelbert von Keller. Stuttgart 1861. Nachdruck Hildesheim 1967.
- Riedrer, Friedrich (1505 [1493]): *Spiegel der waren retoric vß Marco Tulio Cicerone vnd andern getütscht [...]*. Straßburg. [UB Freiburg].
- Schwitalla, Johannes (1986): Martin Luthers argumentative Polemik: mündlich und schriftlich. In: Franz Josef Worstbrock / Helmut Koopmann (Hg.): *Formen und Formgeschichte des Streitens. Der Literaturstreit. = Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985, Band 2*. Tübingen, 41-54.

- Schwitalla, Johannes (2002): Komplexe Kanzleisyntax als sozialer Stil. Aufstieg und Fall eines sprachlichen Imponierhabitus. In: Inken Keim / Wilfried Schütte (Hg.): Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer. Tübingen, 379-398.
- Simon, Horst J. (2006): Reconstructing historical orality in German – what sources should we use? In: Irma Taavitsainen / Juhani Härmä / Jarmo Korhonen (Hg.): Dialogic Language Use. Dialogischer Sprachgebrauch. Helsinki, 7-26.
- Stelzel, Ulla (1998): Die Kommunikationsmaxime „Kooperativität“ in einem Streitgespräch des 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Erforschung der verbalen Interaktion in der frühen Neuzeit. In: Britt-Marie Schuster / Ute Schwarz (Hg.): Kommunikationspraxis und ihre Reflexion in frühneuhochdeutscher Zeit. Festschrift für Monika Rössing-Hager. Hildesheim etc., 25-37.

ANHANG

Krieger, Karl-Friedrich (1986):
Die Reise des Speyerer Domvikars Bernhard Ruß
an den Kaiserhof in Wien (1482). Zur Praxis
kaiserlicher Herrschaftsübung im Spätmittelalter.
Wiederabdruck mit freundlicher Genehmigung aus:
Archiv für Mittelrheinische Kirchengeschichte 38, 175-223.

Der Bericht des Bernhard Ruß ist abgedruckt
auf den Seiten 199-223. Die Markierungen der
Sprecherbeiträge auf den Seiten 212-220
wurden für diese Fassung ergänzt.

DIE REISE DES SPEYERER DOMVIKARS BERNHARD RUSS AN DEN KAISERHOF IN WIEN (1482)

Zur Praxis kaiserlicher Herrschaftsübung im Spätmittelalter*

Fritz Trautz zum 31. März 1987

Von Karl-Friedrich *Krieger*

An einem Dezembertag des Jahres 1482 fanden sich in einem Wiener Gasthaus mehrere Kleriker ein. Es handelte sich um den Speyerer Domvikar Bernhard Ruß, Conrad Pfrend von Fulda, Gregor Falckner von Passau und die beiden Notare Jobst Welling aus Marbach und Adam von Schwegenheim, Stadtschreiber von Worms.

Zweck der Zusammenkunft war nicht, wie man vielleicht annehmen könnte, eine gemütliche Runde beim Wiener Heurigen, sondern vielmehr die Vornahme einer Amtshandlung. Arrangiert wurde das ganze offensichtlich von dem Speyerer Domvikar Bernhard Ruß¹, der einen langen, eigenhändig ge-

* Vortrag, gehalten am 6. 12. 1984 im Rahmen der Hochschultage in Speyer. Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten; der Text wurde nur leicht verändert und durch Anmerkungen sowie den Abdruck eines Quellentextes (Anhang) ergänzt.

Besonderen Dank schulde ich in diesem Zusammenhang meinem Assistenten, Herrn Franz Fuchs, der mit großer Geduld den Quellentext im Anhang nachkollationiert und mich zudem durch zahlreiche Anregungen und Hinweise auf weitere, z. T. noch unveröffentlichte Quellenbelege, unterstützt hat.

Ebenso danke ich den Herren Dr. Kurt Andermann und Dr. Konrad Krimm, Generallandesarchiv Karlsruhe, für nützliche Hinweise.

ABKÜRZUNGEN:

GLAK = Generallandesarchiv Karlsruhe

STA = Staatsarchiv

StadtA = Stadtarchiv

HHStAW = Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien

- 1 Bernhard Ruß (*Rus, Ruhs, Ruiß, Russ*) besaß das Domvikariat als Königspfründe (St. Annenaltar) im Speyerer Dom und ist in diesem Amte vom Jahr 1464 bis zum 17. April 1504 urkundlich nachweisbar (vgl. K. v. Busch — F. X. Glasschröder, Chorregel und jüngeres Seelbuch des alten Speierer Domkapitels, Bd. 1, Speier 1923, S. 63, 363, Anm. 1; Bd. 2, Speyer 1926, S. 95f. und M. Krebs, Die Protokolle des Speyerer Domkapitels. Bd. 1: 1500—1517 (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg A 17, 1) Stuttgart 1968, Nr. 1374, S. 140; kurz danach muß er verstorben sein, denn zum 6. Februar 1505 wird bereits berichtet, daß Eberhart Senft *nach abgang herrn Bernhart Russen* die Nachfolge im Vikariat angetreten habe (vgl. Krebs, Protokolle Nr. 1798, S. 181).

Als Notar ist Bernhard Ruß seit dem Jahre 1467 nachweisbar; außerdem wird er im Jahre 1475 als Pastor zu Matheym (Mothern im Elsaß?) erwähnt (Busch-Glasschröder, Chorregel 1, S. 363, Anm. 1). In Speyer besaß er in der *pfaffengasse* ein eigenes Haus (GLAK 42/89 = Nachlaß Krebs N, Fasz. 340 [Regest]). — Nach seinem

schriebenen Schriftsatz mitgebracht hatte und nun die beiden Notare bat, diesen in Gegenwart der Zeugen mit ihm zu beglaubigen und hiervon eine Ausfertigung seinem Herrn, dem Bischof Ludwig von Speyer, zuzustellen, da er angesichts der Kriege und Fährnisse im Lande Österreich nicht wisse, wann, bzw. ob er überhaupt jemals wieder gesund nach Speyer zurückkehren werde.

Die Stimmung unseres Domvikars dürfte zu diesem Zeitpunkt dem tristen Dezemberwetter entsprochen haben und nicht die beste gewesen sein. Vor einem halben Jahr war er von seinem Herrn als Gesandter zu Unterhandlungen mit Kaiser Friedrich III. in Wien beglaubigt worden; viel Mühsal hatte er in dieser Zeit auf sich genommen; vor allem hatte er auch viel Geld verbraucht, und jetzt — am Ende seiner Mission — mußte er sich eingestehen, daß diese eigentlich völlig fehlgeschlagen war, da er keines der von seinem Herrn anvisierten Verhandlungsziele erreicht hatte.

Es blieb nun die wenig angenehme Aufgabe, dem Bischof, der an diese Mission sicher gewisse Erwartungen geknüpft hatte, die schlechte Nachricht so beizubringen, daß niemand auf den Gedanken kommen konnte, den Mißerfolg etwa auf den mangelnden Einsatz oder das unzulängliche Verhandlungsgeschick des Gesandten zurückzuführen.

Für den Historiker von heute bedeutet es einen Glücksfall, daß sich unser Gesandter dazu entschlossen hat, diese delikate Aufgabe zunächst einmal schriftlich anzugehen, indem er eigenhändig auf zwölf eng beschriebenen Seiten seine Reise nach Wien, seine Aktivitäten am Kaiserhofe und vor allem die beiden Audienzen beim Kaiser in penibler Ausführlichkeit — zum Teil in wörtlicher Rede und Gegenrede — schilderte, wobei dieser beglaubigte Schriftsatz den Bischof offensichtlich erreicht hat und uns heute unter den Speyerer Akten im Generallandesarchiv Karlsruhe überliefert ist².

Um den Zweck dieser Mission des Bernhard Ruß zu verstehen, müssen wir etwas weiter ausholen. Bischof Ludwig von Helmstatt, in dessen Auftrag Bernhard Ruß an den Kaiserhof nach Wien reiste, war am 5. August 1478

eigenen Bekunden hatte er bereits während der Amtszeit des Speyerer Bischofs Siegfried von Venningen (1456—1459) in der strittigen Stuhlbrüderangelegenheit (s. hierzu unten S. 180ff.) mit Kaiser Friedrich III. im Auftrage des Bischofs verhandelt; vgl. hierzu unten S. 180f. und Anhang S. 212. Als weitere Belege vgl. GLAK 67/460, S. 31f. (1479) und GLAK 67/461, fol. 9^v (1478 als Rechtsbeistand des Speyerer Domdekans und -kapitels am kaiserlichen Hofgericht zu Rottweil); Busch-Glasschröder, Chorregel I, S. 363, Anm. 1 (1487 als Beauftragter des Domkapitels in Rom); F. X. Glasschröder, Neue Urkunden zur pfälzischen Kirchengeschichte im Mittelalter (= Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft 14), Speyer 1930, Nr. 184, S. 114 (1492 als Zeuge bei der Eidesleistung des Plebans der Pfarrkirche zu Neuhofen in Speyer); GLAK 67/416, fol. 171^v (1501 als Testamentsvollstrecker in der Nachlaßsache des Domvikars Nicolaus Wyden in Udenheim).

2 Abgedruckt im Anhang S. 199ff.

vom Speyerer Domkapitel einstimmig zum Bischof gewählt worden³. Der Papst hatte keine Schwierigkeiten gemacht und ihn am 28. September bestätigt⁴; die Bischofsweihe wurde bereits am 13. Dezember des gleichen Jahres vom Wormser Bischof vorgenommen⁵ — alles sah nach einem ganz normalen Amtsantritt aus, und nichts deutete zunächst darauf hin, welche Probleme noch auf ihn in der Folgezeit zukommen sollten.

Nun hatte ein Bischof im mittelalterlichen römisch-deutschen Reich nicht nur ein geistliches Amt inne, sondern er übte daneben in seinem Hochstift — wie andere Reichsfürsten — auch weltliche Herrschaftsgewalt aus, indem er über adlige Stiftsvasallen, Bürger und Bauern gebot, Zölle und Abgaben erhob, Gericht hielt und sogar Kriege führte.

Seit dem Wormser Konkordat vom Jahre 1122 war es anerkanntes Reichsherkommen, daß der frisch gewählte Bischof zur Ausübung dieser weltlichen Herrschaftsgewalt einer formellen Ermächtigung des Königs, bzw. Kaisers bedurfte, die in der Form eines lehnrechtlichen Symbolaktes, der sogenannten Regalienleihe, erteilt wurde⁶. Der Bischof hatte die Pflicht, innerhalb einer Frist von Jahr und Tag⁷ nach seiner Bestätigung durch den Papst um die Regalienleihe nachzusuchen, während der König, bzw. Kaiser, nach den Bestimmungen des Wormser Konkordates und den mit der Kurie zu Beginn des 13. Jahrhunderts getroffenen Folgevereinbarungen gehalten war, den kanonisch gewählten und vom Papst bestätigten Kandidaten ohne weitere Prüfung in der üblichen Form — gegen die Leistung des lehnrechtlichen Treueides — mit den Regalien zu belehnen.

3 Vgl. hierzu wie auch zur Persönlichkeit Bischof Ludwigs F. X. Remling, *Geschichte der Bischöfe zu Speyer*. Bd. 2, Mainz 1854, Nachdr. 1975, S. 176f. — Zu den Angaben Remlings ist nachzutragen, daß Bischof Ludwig seine Domherrenpfünde einer entsprechenden Ersten Bitte Kaiser Friedrichs III. verdankte, die dieser während seiner Romfahrt (1452) auf Bitten des *alt von Helmstat*, der ihn begleitete, an Speyer gerichtet hatte; vgl. hierzu die Instruktionen Bischof Ludwigs an Peter vom Stein und Wilhelm von Neipperg (Aktenheft — s. Anm. 8 — fol. 8^v und fol. 12^v) und Busch-Glaschröder (s. Anm. 1) Bd. 1, S. 424, Anm. 2.

4 Vgl. die päpstliche Konfirmationsbulle bei Th. J. Scherg, *Palatina aus dem Vatikan* (1464—1484), in: *Mitteilungen des Hist. Vereins der Pfalz* 32, 1912, S. 158 Nr. 151 und zur Sache auch Remling, *Geschichte* 2 (s. Anm. 3) S. 179.

5 Remling, *Geschichte* 2 (s. Anm. 3) S. 179f.

6 Vgl. hierzu wie auch zum folgenden ausführlich K.-F. Krieger, *Die Lehnshoheit der deutschen Könige im Spätmittelalter ca. 1200—1437* (= *Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte* N. F. 23), Aalen 1979, S. 235 ff., 364 ff., 426 ff., 437 ff. (mit weiterer Literatur).

7 Die Frist von „Jahr und Tag“ umfaßte im Mittelalter in der Regel einen Zeitraum von einem Jahr, sechs Wochen und drei Tagen; vgl. F. Klein-Bruckschwaiger, „Jahr und Tag“, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, Bd. 2 (10. Lieferung), 1973, Sp. 288—291 und Krieger, *Lehnshoheit* (s. Anm. 6) S. 437, Anm. 261.

Bischof Ludwig scheint dies auch alles gewußt zu haben; denn er hielt sich peinlich genau an das Herkommen⁸, indem er unmittelbar nach seinem Amtsantritt dem Kaiser seine Wahl anzeigte und diesen in mehreren Gesandtschaften während der Jahre 1479 und 1480⁹ darum bat, ihm die Regalien durch einen Kommissar, etwa den Markgrafen von Baden, zu verleihen, da er wegen der Schulden des Hochstifts und der Kriege und Unruhen auf dem Wege nach Österreich nicht persönlich an den Kaiserhof kommen könne. Falls gewünscht, wolle er bei nächster Gelegenheit, wenn der Kaiser wieder *heruf ins riche keme*, den Lehnseid persönlich leisten. Falls der Kaiser sich nicht zur Regalienleihe bereiterklären sollte, sollten die Gesandten

8 Über die langwierigen Verhandlungen, die Bischof Ludwig mit Kaiser Friedrich III. über seinen Regalienempfang führte, sind wir durch ein im Generallandesarchiv Karlsruhe unter der Signatur 78/1375 überliefertes Aktenheft unterrichtet. Das nicht foliierte Heft (im folgenden zit. Aktenheft), das zwar von L. G. Duggan, *Bishopric and Chapter. The Governance of the Bishopric of Speyer to 1552*, New Brunswick, New Jersey 1977, S. 255, Anm. 11 erwähnt wird, im übrigen bisher von der Forschung, soweit ich sehe, nicht ausgewertet worden ist, enthält in chronologischer Reihenfolge eine Zusammenstellung zahlreicher einschlägiger Schriftstücke, wie Beglaubigungsschreiben, Instruktionen für die bischöflichen Gesandten, Entwürfe und Abschriften von Schreiben an den Kaiser und andere Reichsstände (z. T. in Kopien des 18. Jahrhunderts), darunter auch eine Kopie des im Anhang S. 199 ff. abgedruckten Berichts des Domvikars Bernhard Ruß. Um die Auffindung der hier enthaltenen Stücke zu erleichtern, werden die einzelnen Blätter in der Reihenfolge, in der sie zusammengeheftet sind, durchgezählt und im folgenden unter entsprechender Angabe des Blattes zitiert.

9 Die zeitliche Einordnung der ersten Gesandtschaften stößt insofern auf Schwierigkeiten, als die ersten Blätter des Aktenheftes (s. Anm. 8) nur undatierte Kopien von Instruktionen und Beglaubigungsschreiben enthalten. Einen gewissen Anhaltspunkt bietet das Beglaubigungsschreiben des Bischofs für seinen Gesandten Wilhelm von Neipperg, das vom 22. Juli 1480 datiert ist (Aktenheft fol. 10^v). Aus den davor überlieferten Stücken läßt sich entnehmen, daß der Bischof vor diesem Zeitpunkt bereits insgesamt drei Gesandtschaften wegen des Regalienempfanges an den Kaiser abgeordnet hatte, nämlich

1. eine Gesandtschaft unmittelbar nach seinem Amtsantritt, für die keine weiteren Unterlagen überliefert sind, die aber in der *instruction Johannis Burkhart gegeben* (fol. 2^v) erwähnt wird: ... *haben aber nitdestemynder vormals unser erber und redlich botschaft by siner k. mt. gehabt und uns durch dieselben erzeugt als gehorsamer* ...

2. eine Gesandtschaft unter Leitung Burkharts von Waibstadt, für die eine Instruktion (fol. 2^v) überliefert ist; auch erwähnt fol. 7^r und

3. eine Gesandtschaft unter Leitung des Magister und Licenciaten Peter vom Stein von Kreuznach (der Gesandte ist wohl kaum identisch mit dem Speyerer Domsänger und Generalvikar Peter vom Stein, der am 31. Oktober 1480 starb; vgl. zu diesem die Zusammenstellung der Belege bei Busch-Glasschröder 1 [s. Anm. 1] S. 563, Anm. 1. Eher dagegen dürfte es sich bei dem *meister Peter vom Stein licentiatus*, den Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche im Jahre 1471 zum Rat und Diener annahm [vgl. GLAK 67/814, fol. 100^r] um die gleiche Person handeln, für die Beglaubigungsschreiben, Schreiben an verschiedene Hofbedienstete und Instruktion überliefert sind [fol. 4^r—9^v]). Da der Bischof in der Instruktion wie auch im Beglaubigungsschreiben erwähnt, daß der Kaiser auf dem Nürnberger Reichstag [vom Jahre 1479] nicht erschienen sei, ergibt sich für diese Gesandtschaft als terminus a quo der Oktober des Jahres 1479.

versuchen, einen Aufschub zum Regalienempfang *eins, zwey oder drier jare lang, ye lenger ye lieber*, zu erwirken¹⁰.

Obwohl Bischof Ludwig hatte durchblicken lassen, daß er sich wegen der anfallenden Gebühren den betroffenen Hofbediensteten gegenüber nicht als kleinlich erweisen werde¹¹, und obwohl er dem kaiserlichen Sekretär Knoringer zu Ehren der kaiserlichen Majestät eine gut dotierte Pfründe im Speyerer Domstift angewiesen hatte¹², kamen seine Gesandten nicht zum Ziel.

Soweit sie überhaupt vom Kaiser empfangen wurden, warteten sie vergeblich auf eine positive Antwort. Der Kaiser hüllte sich offiziell in Schweigen; inoffiziell ließ er allerdings über seine Hofbediensteten verbreiten, daß er die Regalienleihe erst vornehmen werde, wenn ihm der Bischof zuvor das

10 Vgl. Aktenheft (s. Anm. 8) fol. 2^r (Instruktion für Burkhart von Waibstadt), fol. 7^r (Instruktion für Peter vom Stein) und fol. 11^r (Instruktion für Wilhelm von Neipperg). Zwar war Bischof Ludwig nach strengem Lehnrecht verpflichtet, persönlich vom Kaiser seine Regalien zu empfangen; dennoch entspricht die Bitte des Bischofs nach kommissarischer Belehnung — unter dem Vorbehalt späterer persönlicher Treueidleistung — durchaus der üblichen Praxis des 15. Jahrhunderts; vgl. hierzu Krieger, Lehnshoheit (s. Anm. 6) S. 426 ff., bes. 431 ff., 434 ff.

Kaiser Friedrich III. nahm im Verlaufe der langen Auseinandersetzungen auch nie Anstoß daran, daß sich der Bischof nicht persönlich am Kaiserhofe zum Regalienempfang erboten hatte — ganz abgesehen davon, daß auch spätere Bemühungen des Bischofs, bei persönlichen Zusammenkünften den Kaiser umzustimmen, ebenso fehlschlügen wie die früheren Versuche seiner Gesandten; vgl. hierzu die Appellationschrift des Bischofs gegen das Urteil des kaiserlichen Kammergerichts vom 19. April 1489, in der der Bischof darauf hinwies, daß er zu Wien sowie auch ... *desglichen durch andere meyne botschaft und selbs person an vielen enden, nemlich zu Baden, Strassburg, Franckfurt und Spire die kayserliche majestat um solich lyhunge demütiglich und zu mehrmalen ersucht und gebetten ...* habe.

11 Vgl. die Instruktion für Johann Burkhart (Aktenheft — s. Anm. 8 — fol. 2^v): *Item mit dem Waldener zu reden ob der ersten wegk mit den commissari geen wolt, wolten wir uns mit der cantzli und andern, den davon icht geburt, erberlich richten und vertragen, das die der hielendischen entpfengnis nit solten engelten ...* — Zu den bei Fürstenbelehnungen anfallenden Lehnstaxen für die Hofbediensteten vgl. die reichsgesetzliche Regelung der Goldenen Bulle, cap. 30, §§ 1—3 (ed. W. D. Fritz, Die Goldene Bulle Kaiser Karls IV. vom Jahre 1356. Text, hsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Zentralinstitut für Geschichte [MGH Fontes iuris Germanici antiqui in usum scholarum 11], Weimar 1972, S. 88 f.) und zur Sache im einzelnen Krieger, Lehnshoheit (s. Anm. 6) S. 460 ff.

12 Beim Reichslehenempfang geistlicher oder weltlicher Reichsfürsten war es im Laufe des 15. Jahrhunderts üblich geworden, daß der Fürst dem König, bzw. Kaiser als eine Art Lehnware in Analogie zum Recht der Ersten Bitten *eine erste ziemliche bete* zur Versorgung eines seiner Anhänger einräumte; vgl. hierzu Krieger, Lehnshoheit (s. Anm. 6) S. 455 f. In diesem Zusammenhang dürfte auch die erfolgte Pfründenverleihung an den kaiserlichen Sekretär Knoringer zu sehen sein; vgl. hierzu die Instruktion für Wilhelm von Neipperg (Aktenheft [s. Anm. 8] fol. 12^v) sowie die Ausführungen des Bernhard Ruß in der Audienz beim Kaiser am 8. November 1482: ... *und uff uwer k. mt. begere hat myn ytziger herre, bischoff Ludwig, herrn Knoringer eyne gute pfrunde und vicary im stiftt geluhen ...* (Anhang S. 214).

Verleihungsrecht über die Stuhlbrüderpfründen im Speyerer Dom abtrete, da diese Pfründen früher dem Reiche zugehört hätten und nun wieder an dieses zurückgebracht werden mußten¹³.

Bei diesen Stuhlbrüderpfründen¹⁴ handelte es sich um zwölf nicht besonders gut dotierte Laienpfründen, deren Inhaber unter der Leitung eines Domherrn, des Stuhlbrüderpropstes, in einer Bruderschaft zusammengeschlossen waren, wobei es u. a. zu ihren Amtsaufgaben gehörte, über den Kaisergräbern zu bestimmten Tageszeiten die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten.

Wenn sich Bischof Ludwig in seiner offiziellen Reaktion auf die Erklärung des Kaisers auch peinlich überrascht gab, so dürfte ihn die kaiserliche Forderung dennoch nicht ganz unerwartet getroffen haben¹⁵, denn die Angelegenheit hatte zu diesem Zeitpunkt bereits eine längere Vorgeschichte.

Wie aus dem Vorbringen des Speyerer Gesandten Bernhard Ruß hervorgeht, hatte Kaiser Friedrich bereits zu Lebzeiten des Bischofs Siegfried von Vennungen, dessen Amtszeit von 1456—1459 währte¹⁶, den Anspruch auf die Stuhlbrüderpfründen erhoben und den Bischof in dieser Angelegenheit vor das Kammergericht vorladen lassen. Nach eingehender Prüfung der

13 Die Taktik des Kaisers läßt sich sowohl aus dem Bericht des Bernhard Ruß als auch aus den späteren Rechtfertigungsschreiben des Bischofs erschließen; der Kaiser hütete sich offensichtlich davor, in einem offiziellen Schreiben an den Bischof die Herausgabe der Stuhlbrüderpfründen als Gegenleistung für die Regalienleihe zu verlangen, wenn er dies auch umso deutlicher im persönlichen Gespräch mit seinen Ratgebern oder Bernhard Ruß (vgl. unten Anhang S. 203 f., 206 ff., 212 ff.) zum Ausdruck brachte.

14 Zu den Speyerer Stuhlbrüderpfründen im 15. Jahrhundert vgl. vor allem die von Bischof Raban von Helmstatt erlassene Stuhlbrüderordnung vom 17. Dezember 1429 (F. X. Remling, Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer. Bd. 2: Jüngere Urkunden, Mainz 1853, Neudr. 1970, Nr. 80, S. 161 ff.) sowie die Ausführungen des Bernhard Ruß in der kaiserlichen Audienz vom 8. November 1482 unten Anhang S. 217. Für die ältere Zeit vgl. Remling, Urkundenbuch (s. oben), Bd. 1: Ältere Urkunden, Mainz 1852, Neudr. 1970, Nrn. 304 (1258), 453 (1300), 497 (1313), 502 (1314), 515 (1317), 592 (1351), 633 (1365), 672 (1394) und zur Sache Busch-Glasschröder (s. Anm. 1), Bd. 2, S. XVIII; A. Schulte, Deutsche Könige, Kaiser, Päpste als Kanoniker an deutschen und römischen Kirchen, Sonderausgabe Darmstadt 1960 (= Neudr. der Fassung in Historisches Jahrbuch 54, 1934, S. 137—177) S. 19 ff.; A. Röder, Beiträge zur Geschichte der Stuhlbrüder unter besonderer Berücksichtigung von Speyer, Diss. phil. Heidelberg masch.-schriftl. 1949.

15 Der Bischof hatte bereits in seiner Instruktion für seinen Gesandten Peter vom Stein von Kreuznach (s. oben Anm. 9) für den Fall *der stuhlbrüderpfrunden halb, obe da etwas uch furgeworfen wurde, wie unser vorfare sich darinn gegen der k. mt. gehalten hette etc.* ... vorgesorgt, indem er seinen Gesandten anwies, zu antworten, daß er — der Bischof — zu der Zeit, *da sich solliche irrunge erhoben habe, zu schulen gewest* und daß sein Vorfahre in dieser Angelegenheit *allwege usserhalbs capittuli* gehandelt habe, so daß er — der Bischof — hiervon auch nichts gewußt habe; deshalb habe er ihm hierzu auch keine Instruktionen oder Befehle erteilt; vgl. Aktenheft (s. Anm. 8) fol. 9^r.

16 Zu Bischof Siegfried III. von Vennungen vgl. Remling, Geschichte 2 (s. Anm. 3) S. 95 ff.

Rechtslage habe der Kaiser jedoch — so behauptete wenigstens Bernhard Ruß — von der weiteren Verfolgung des Anspruches Abstand genommen¹⁷.

Der Streit flammte dann allerdings während der Amtszeit des Bischofs Matthias Ramung (1464—1478)¹⁸, des Amtsvorgängers unseres Bischofs, wieder auf, als Kaiser Friedrich im Jahre 1465 einem seiner Türhüter, einem gewissen Peter Schreyer, eine Stuhlbrüderpfründe im Speyerer Domstift verlieh, und dieser, als er sich in den Besitz der Pfründe setzen wollte, auf den entschiedenen Widerstand des Bischofs und der Stuhlbrüder stieß¹⁹.

Der Kaiser versuchte, seiner Forderung dadurch Nachdruck zu verleihen, daß er Bischof und Stuhlbrüder vor das Kammergericht zitieren ließ und die Stuhlbrüder sowie ihren Propst sogar mit der Reichsacht bedrohte. Obwohl er tatkräftig von der Stadt Speyer — die im 15. Jahrhundert in einer gera-

17 Vgl. Anhang S. 213. — Ausgelöst wurde der Streit wohl durch die Forderung des Kaisers, seinem Kanzleischreiber Wolfgang Spitzweg eine Stuhlbrüderpfründe im Speyerer Domstift anzuweisen. So teilte Kaiser Friedrich in einem Schreiben vom 1. Juli 1458 dem Bürgermeister und Rat der Stadt Speyer mit: ... *wann uns als romischem keyser solich pfrunden, die man nennet stuhlbruderpfrunden zum thum in unser lieben frawen munster bey euch nach altem loblichem herkomen und rechten zu verleihen zusten und uns erber tuglich personen damit zu versehen geburet, daruff wir euch dan nechst mit unsern keiserlichen briefen geschriben und gebotten haben, Wolfgang Spitzwegk ... die nechtsledig stuhlbruderpfrunde ... fur alle ander zu verleihen ...* Obwohl nun eine Pfründe frei geworden sei, habe dennoch der erber Eberhart Pfeyl als ain probst von wegen des erwirdigen Syfriden, erwelten und bestetten zu Speyr ... *die gemelt stulbruderpfrunde ainem andern verlihen uns an solicher, unser und des heiligen reichs loblichem herkomen und gerechtigkeit der gemelten stulbruderpfrunde zu nit kleiner smehe ...* (StadtA Speyer A 1/376).

Demgegenüber behauptete Bischof Matthias Ramung im Jahre 1466 in einem Schreiben an den Grafen von Leinigen, daß niemals römische Könige und Kaiser im Besitze des Verleihungsrechtes der Stuhlbrüderpfründen gewesen seien und daß auch der jetzige Kaiser vor etlichen Jahren *sin erste bete* zu Gunsten des Wolfgang Spitzweg an den Stuhlbrüderpropst Eberhard Pfeil gerichtet habe und diesen gebeten habe, Spitzweg die nächstfällige Pfründe zu leihen, was doch nicht notwendig gewesen wäre, wenn ihm das Verleihungsrecht selbst zugestanden hätte. Der Stuhlbrüderpropst habe Spitzweg dann auch nicht die erste, wohl aber eine andere, später freiwerdende Pfründe aus freiem Willen verliehen (StA Speyer F 1/71, fol. 150^r [Follierung unten rechts]). Ähnlich behauptete auch Bernhard Ruß in der kaiserlichen Audienz vom 8. November 1482, die Verleihung der Stuhlbrüderpfründe an Wolfgang Spitzweg sei *der k. mt. zu eren* geschehen, als nach dem plötzlichen Tode des Bischofs Siegfried sein Nachfolger, Bischof Johannes II. von Enzberg (1459—1464), einen Aufschub zum Empfang der Regalienleihe erbeten habe (s. Anhang S. 213).

18 Zu ihm vgl. unten Anm. 62.

19 Vgl. hierzu M. Buchner, Die Stellung des Speierer Bischofs Matthias Ramung zur Reichsstadt Speier, zu Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz und zu Kaiser Friedrich III. Ein Beitrag zur Geschichte des ausgehenden Mittelalters, in: ZGORh. N. F. 24, 1909 S. 37 ff.; Röder (s. oben Anm. 14) S. 123 ff. sowie die Ausführungen des Bernhard Ruß hierzu in der kaiserlichen Audienz vom 8. November 1482, unten Anhang S. 219 f.

dezu chronischen Daueropposition zum Bischof stand²⁰ — unterstützt wurde, konnte sich Peter Schreyer am Ende nicht durchsetzen²¹.

Der Kaiser scheint dann das in der Hauptsache schwebende Verfahren über die Berechtigung zur Verleihung der Stuhlbrüderpfründen gegen den damals amtierenden Bischof Matthias nicht mehr weiter verfolgt zu haben²², benutzte nun aber die Gelegenheit der anstehenden Regalienleihe des neuen Bischofs, um diesem gegenüber die alten Ansprüche erneut aufzugreifen.

Nachdem Bischof Ludwig mittlerweile von seinen Gesandten Burkhart von Waibstadt und Peter vom Stein²³ über die Forderungen des Kaisers unterrichtet worden war, versuchte er im Sommer 1480 vergebens, den Kaiser durch eine weitere Gesandtschaft unter Wilhelm von Neipperg davon zu überzeugen, daß das Verleihungsrecht über die Pfründen nie dem Reich zugestanden habe, daß vielmehr seit Menschengedenken die Speyerer Bischöfe, bzw. der Stuhlbrüderpropst, die Pfründen verliehen hätten und daß er *der hohen pflicht halb zum stift* auf die Pfründen nicht verzichten könne²⁴. Auch sein Vorschlag, die nächstfällige Stuhlbrüderpfründe an eine vom Kaiser benannte Person verleihen zu wollen²⁵, fand keine Resonanz; der Kaiser blieb unzugänglich und hüllte sich nach wie vor in feindseliges Schweigen.

20 Vgl. hierzu Buchner (s. Anm. 19) S. 37 ff. und W. Alter, Von der Konradinischen Rachtung bis zum letzten Reichstag in Speyer (1420/22 bis 1570), in: Geschichte der Stadt Speyer. Bd. 1, hsg. von der Stadt Speyer, Redaktion W. Eger, Stuttgart u. a. 1982, S. 369—570.

21 Wie der Streit für Peter Schreyer ausgegangen ist, ist aus den Quellen nicht mit Sicherheit zu erschließen. Er scheint vom Bischof mit Geld abgefunden worden zu sein; vgl. hierzu die Verträge zwischen dem Bischof und der Stadt Speyer von Germersheim (1466 Oktober 23) und Heidelberg (1466 Dezember 20), wonach die Stadt Speyer sich verpflichtete, zur Abstellung der kaiserlichen Mandate und zur Entschädigung Schreyers an den Bischof 260 fl. zu zahlen (Buchner — s. Anm. 19 — S. 69, 71). Hierfür spricht auch eine Notiz in einem Kopialbuch des Bischofs Matthias, wonach er 1000 fl. *zu der entpfengnisse der regalien, zu Peter Schreyers sache und sust ouch anders wegen, auch bestetigunge unser und unsers stieffts friheit ...* (GLAK 67/302, fol. 116^v) aufgebracht habe. Vgl. hierzu auch die Äußerungen Kaiser Friedrichs gegenüber Bernhard Ruß in der Audienz vom 8. November 1482 unten Anhang S. 219 f.

22 Vgl. hierzu die Ausführungen des Bernhard Ruß in der kaiserlichen Audienz am 8. November 1482 unten Anhang S. 214 f.

Für August 1474 ist das Konzept einer kaiserlichen Ladung an Bischof Matthias überliefert, sich innerhalb von 45 Tagen vor dem kaiserlichen Kammergericht wegen der Stuhlbrüderpfründen zu verantworten (J. Chmel, Aktenstücke und Briefe zur Geschichte des Hauses Habsburg im Zeitalter Maximilians I. Bd. 3, Wien 1858, Neudr. 1968, Nr. 44, S. 534 ff.). Dabei dürfte es sich kaum um die Ladung zu dem von Bernhard Ruß beschriebenen Kammergerichtsverfahren (unten Anhang S. 214 f.), sondern wohl eher um einen späteren Versuch einer Wiederaufnahme des Verfahrens durch den Kaiser handeln; vgl. unten Anhang Anm. 82.

23 Vgl. zu diesen Gesandtschaften oben Anm. 9.

24 Instruktion für Wilhelm von Neipperg (Aktenheft [s. Anm. 8] fol. 12^v)

25 Ebenda.

Der Streit gelangte zu einem neuen Höhepunkt, als der Kaiser den Bischof wie einen belehnten Reichsfürsten zu den Reichsanschlügen der Nürnberger Reichstage von 1480²⁶ und 1481²⁷ heranzog und ihn aufforderte, mit den vorgeschriebenen Truppenkontingenten zum Reichskrieg gegen die Türken, bzw. gegen König Matthias von Ungarn, aufzubrechen.

Der Versuch des Bischofs, unter Hinweis auf die Schulden seines Stifts eine Verringerung des auferlegten Kontingents zu erreichen, stieß beim Kaiser auf taube Ohren und wurde mit einer Ladung wegen Ungehorsams vor das kaiserliche Kammergericht beantwortet²⁸. So blieb Bischof Ludwig nichts anderes übrig, als im Sommer des Jahres 1482 wieder Verhandlungen mit dem Kaiser aufzunehmen, wobei wir ja gehört haben, daß mit dieser Mission unser Domvikar Bernhard Ruß beauftragt wurde, der nun alles daran setzen sollte, den drohenden Prozeß vor dem Kammergericht abzuwenden und eine Einigung mit dem Kaiser über den Reichsanschlag und die Regalienleihe zu erreichen.

Der geschilderte Streit zwischen Bischof und Kaiser wirft eine Reihe von Fragen über die rechtliche Zulässigkeit des kaiserlichen Vorgehens, die politischen Hintergründe und die Motive des Kaisers auf, die es alle wert wären, in einem solchen Vortrage erörtert zu werden²⁹. Ich möchte dennoch heute Ihr Interesse auf einen anderen Aspekt lenken; der uns überlieferte, notariell beglaubigte Bericht aus der Feder des Gesandten Bernhard Ruß gehört zu den seltenen Quellen des Spätmittelalters, die uns unmittelbar mit der Praxis kaiserlicher Herrschaft konfrontieren. Ich möchte daher die sich hier bietende Gelegenheit nutzen und in diesem Vortrage versuchen, uns einen — wenn auch begrenzten — Einblick in die Alltagspraxis kaiserlicher Herrschaft, die Entscheidungsfindung am kaiserlichen Hofe, die Rolle der Hofbediensteten und schließlich den persönlichen Herrschaftsstil Kaiser Friedrichs III. zu verschaffen.

26 Zum Nürnberger Reichstag vom Jahre 1480 vgl. J. J. Müller, *Des Heil. Römischen Reichs Teutscher Nation Reichstagstheatrum wie selbiges unter Keyser Friedrichs V. allerhöchsten Regierung ... gestanden*. 3. Teil, 5. Vorstellung, Jena 1713, S. 739 ff.; K. Küffner, *Der Reichstag von Nürnberg*. Diss. phil. Würzburg 1892; A. Bachmann, *Deutsche Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrich III. und Max. I.* Mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Staatengeschichte. Bd. 2, Leipzig 1894, Neudr. 1970, S. 690 ff.; K. Nehring, *Matthias Corvinus, Kaiser Friedrich III. und das Reich. Zum hunyadisch-habsburgischen Gegensatz im Donauraum*, München 1975, S. 127 ff.; E. Isenmann, *Reichsfinanzen und Reichssteuern im 15. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 7, 1980, S. 182 ff.

27 Zum Reichstag von 1481 vgl. das Material bei Müller (s. Anm. 26) S. 754 ff. und Bachmann 2 (s. Anm. 26) S. 712 ff.; Nehring (s. Anm. 26) S. 137 ff.

28 Vgl. hierzu Bischof Ludwigs Beglaubigungsschreiben für Bernhard Ruß vom 5. Juli 1482 (unten Anhang S. 202 f.) sowie die Ausführungen des Bernhard Ruß am Kaiserhof in Wien unten Anhang S. 204 ff., 211.

29 Vgl. hierzu demnächst K.-F. Krieger, *Kaiser Friedrich III. und Bischof Ludwig von Speyer — Aspekte kaiserlicher Macht- und Fiskalpolitik im Spätmittelalter*.

Doch kehren wir zunächst zu unserem Gesandten, Bernhard Ruß, und seiner Mission zurück. Das bisherige Verhalten des Kaisers ließ bereits erahnen, daß er mit seinem Auftrage am Kaiserhofe in Wien einen schweren Stand haben werde; und auch sonst war zu befürchten, daß ihm keine komfortabel-beschauliche Dienstreise, sondern eher ein höchst abenteuerliches Unternehmen mit durchaus ungewissem Ausgang bevorstand. Denn im Frühjahr 1482 hatte König Matthias Corvinus von Ungarn den schon seit zwei Jahren schwelenden Krieg gegen Kaiser Friedrich wieder aufgenommen³⁰, indem er nun seine militärischen Operationen auf die österreichischen Erblande konzentrierte. Bereits im Mai des Jahres 1482 hatten die Ungarn mit der Belagerung der strategisch wichtigen Festung Hainburg begonnen, die noch vor Jahresende fiel, wodurch wiederum die Residenzstadt Wien in höchste Gefahr geriet. Im Frühjahr des nächsten Jahres sah sich der Kaiser dann auch genötigt, das unsichere Wien zu verlassen, das dann in der Folgezeit auch in die Hand der Ungarn fallen sollte.

Für unseren Gesandten bedeutete dies, daß in der weiteren Wiener Umgebung nicht nur mit Kampfhandlungen, sondern auch mit plündernden Söldnerbanden gerechnet werden mußte. Aber auch der Weg nach Österreich war kaum weniger gefährlich; denn — wie wir aus dem Beglaubigungsschreiben erfahren — hatte der Bischof kurz vorher einen adligen Boten an den Kaiserhof abfertigen wollen, der es aber vorgezogen hatte, zu Hause zu bleiben, da es sich inzwischen herumgesprochen hatte, daß mehrere Boten an den Kaiserhof von Straßenräubern oder fehdeführenden Adligen überfallen und ihrer sämtlichen Habe beraubt worden waren³¹.

Entsprechend abenteuerlich gestaltete sich dann auch die Reise für Bernhard Ruß, der Anfang Juli 1482 in Speyer aufgebrochen war und in Ulm die Donau erreicht hatte. Hier zog er es vor, wegen des allgemeinen Unfriedens nicht einfach weiter donauabwärts zu reiten, sondern die südliche Route über Wasserburg am Inn, Salzburg und durch die Steiermark zu nehmen. Nachdem Hochwasser an Inn und Salzach bereits zu erheblichen Verzögerungen geführt hatte, gelangte Bernhard Ruß mit Hilfe eines wegekundigen Führers — immer in der Angst von ungarischen Söldnerbanden aufgegriffen zu werden — *in grossem regen, sweren faren, rennende und ylende* über Schottwien nach Wiener Neustadt, wo wieder eine Zwangspause eingelegt werden mußte, bis die nötigen Geleitbriefe beschafft waren³².

Am 1. August 1482 — nach vierwöchiger Reise — traf Bernhard Ruß dann endlich in Wien ein. Wenn wir in seinem Bericht lesen, daß er erst am 20. August in einer ersten Audienz beim Kaiser empfangen wurde³³, so fra-

30 Vgl. zum folgenden Bachmann 2 (s. Anm. 26) S. 726f.; Nehring (s. Anm. 26) S. 153 und unten Anhang S. 200f.

31 Anhang S. 203.

32 Anhang S. 200f.

33 Anhang S. 201.

gen wir natürlich, was er in den drei Wochen, die zwischen Ankunft und Audienz lagen, unternommen hat. Aus seinem späteren Vorbringen³⁴ wie auch aus den für die früheren Gesandtschaften überlieferten Instruktionen des Bischofs³⁵ können wir davon ausgehen, daß er keineswegs untätig gewesen ist, sondern diese Zeitspanne durchaus im Sinne seiner Mission zu nutzen suchte. Das bedeutete, daß er zunächst einmal mit den einflußreichen Hofbeamten am Kaiserhofe Kontakt aufnahm, um sich ihrer wohlwollenden Förderung zu vergewissern und um mit ihnen ganz konkret das weitere taktische Vorgehen zu erörtern, da sie allein durch ihren täglichen Umgang mit dem Kaiser über die notwendigen Informationen über Zielvorstellungen, Motive und Stimmung des Kaisers verfügten, die für eine realistische Verhandlungsführung unerlässlich schienen.

Zu den Bediensteten, auf deren Hilfe unser Gesandter vor allem setzte, gehörten der persönliche Vertraute und engste Ratgeber des Kaisers in Reichsangelegenheiten, Graf Haug von Werdenberg³⁶, der Vizekanzler Johann Waldner³⁷, der Kämmerer Sigmund vom Niderthor³⁸ sowie der Reichsprokuratorfiskal Johann Keller, bei dem es sich um eine Art Kronanwalt zur

34 Vgl. Anhang S. 203 f..

35 Vgl. Aktenheft (s. Anm. 8) fol. 2^r, 7^r, 11^r.

36 Zu Graf Haug von Werdenberg vgl. F. Wiedemann, Die Reichspolitik des Grafen Haug von Werdenberg in den Jahren 1466—1486, Diss. phil. Greifswald, Stettin 1883.

37 Johann Waldner, Sohn eines Kürschners aus Salzburg (vgl. Die Chroniken der deutschen Städte. Bd. 23: Augsburg, hsg. v. F. Roth, Leipzig 1894, S. 442, Anm. 1), scheint das besondere Vertrauen Kaiser Friedrichs genossen zu haben. Seit 1467 in der kaiserlichen Kanzlei nachweisbar, stieg er zum Protonotar auf und übernahm als Vizekanzler nach dem Tode des Erzbischofs Adolf von Mainz die Leitung der römischen Kanzlei. Nach dem Tode des Kaisers diente er weiter unter König Maximilian I., beging dann aber im Jahre 1502 Selbstmord, angeblich, um einem Verfahren wegen Hochverrats zu entgehen (vgl. hierzu Annales Mellicenses, in: MGH SS 9, S. 528 [zu 1502]; G. Leidinger (Hsg.), Johannes Turmayr's genannt Aventinus sämtliche Werke. Bd. 6, München 1908, S. 7 (Hauskalender zu anno 1502). Zum Einfluß Waldners am Kaiserhof vgl. das Schreiben des Bischofs Altdorfer von Chiemsee an Kardinal F. Piccolomini v. 8. Dezember 1492 (ed. J. Schlecht, Pius III. und die deutsche Nation, Kempten-München 1914, S. 44 ff., Nr. 26) sowie B. Seuffert, Drei Register aus den Jahren 1478—1519. Untersuchungen zu Politik, Verwaltung und Recht des Reiches, besonders des deutschen Südostens, Innsbruck 1934, S. 44—46 und Register; H. A. Genzsch, Untersuchungen zur Geschichte der Reichskanzlei und ihrer Schriftformen in der Zeit Albrechts II. und Friedrichs III. (Teildruck), Marburg 1930, S. 10 f., 31 ff.; G. Gänser, Die rechtliche, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Stellung der österreichischen Beamten unter Maximilian I. Diss. phil. masch.-schriftl. Graz 1976, S. 149 ff.; W. Kögl, Studien über das niederösterreichische Regiment unter Maximilian I. mit besonderer Berücksichtigung der Finanzverwaltung (1490—1506), in: MIOG 83, 1975, S. 68.

38 Sigmund vom Niderthor entstammte einem Bozener Rittergeschlecht und ist von 1467 bis 1485 als Kämmerer, zeitweise auch als Kammermeister, am Hofe Kaiser Friedrichs III. nachweisbar; vgl. die Zusammenstellung der Belege bei Seuffert (s. Anm. 37) S. 99.

gerichtlichen Verfolgung und Durchsetzung kaiserlicher Ansprüche handelte, und der im Rahmen seines Amtsauftrages auch die kaiserliche Klage gegen Bischof Ludwig vor dem Kammergericht zu vertreten hatte³⁹.

Um gleich eine günstige Basis für eine kooperative Zusammenarbeit zu schaffen, hatte wohl auch unser Gesandter — wie die Botschaften vor ihm⁴⁰ — nicht nur freundliche Empfehlungsschreiben des Bischofs an die genannten Herren mitgebracht, sondern er hatte sicher auch Vollmacht, den Herren *erunge* zu erweisen oder für die Zukunft zu versprechen⁴¹, wobei sich hinter dem Zauberwort *erunge* Geld- und Sachleistungen von ganz unterschiedlicher Höhe verbargen⁴².

Nach der Kontaktaufnahme mit den Hofbediensteten mußte Bernhard Ruß schnell einsehen, daß die taktische Konzeption des Bischofs, zunächst möglichst nur über den Reichsanschlag und die Ladung vor das Kammergericht zu verhandeln und die anderen Fragen, Regalienleihe und Stuhlbrüderpfründen, auszuklammern, nicht aufgehen werde, da der Kaiser im persönlichen Gespräch mit seiner Umgebung immer wieder erklärt hatte, daß an den Stuhlbrüderpfründen kein Weg vorbeigehe und daß der Bischof, wolle er die kaiserliche Gnade zurückgewinnen, auf diese verzichten müsse⁴³.

39 Zum Amt des Reichsprokuratorfiskals allgemein vgl. U. Knolle, Studien zum Ursprung und zur Geschichte des Reichsfiskalats im 15. Jahrhundert. Diss. jur. Freiburg, München 1965, und zur Person des Johann Keller (Kelner) ebenda S. 105 f., 110 ff., 150 sowie die Zusammenstellung der Belege bei Seuffert (s. Anm. 37) S. 92 f. Während Keller in den bisher bekannt gewordenen Zeugnissen regelmäßig ohne Dokortitel erscheint (vgl. Knolle a. a. O. S. 112), wird er von Bernhard Ruß *meister Hans Keller von Nurnberg, doctor und fiscall* genannt (Anhang S. 201). Ebenso war das Empfehlungsschreiben des Bischofs Ludwig für seinen Gesandten Peter vom Stein *an den er-samen und hochgelerten meister Johann Kellern, doctor etc. und keyserlichen fiscale* gerichtet (Aktenheft — s. Anm. 8 — fol. 6^v).

40 So führte z. B. der Gesandte Peter vom Stein in seiner Botschaft an den Kaiser (vgl. oben Anm. 9) Empfehlungsschreiben des Bischofs an die Kämmerer Sigmund Prüschenk, Sigmund vom Niderthor, Dietrich von Ratsamhausen, den Propst und Kanzler Johann Rewein, den Fiskal Johann Keller, den Protonotar Johann Waldner und den Kanzleisekretär Georg Knoringer mit sich; vgl. Aktenheft (s. Anm. 8) fol. 6^r, 6^v.

41 Vgl. hierzu ausdrücklich unten S. 188 und Anhang S. 209.

42 Vgl. hierzu auch Knolle (s. Anm. 39) S. 151; H. Wiesflecker, Kaiser Maximilian I. Bd. 3, München 1977, S. 245 ff.; Isenmann, Reichsfinanzen (s. Anm. 26) S. 47 ff.; P. F. Kramml, Kaiser Friedrich III. und die Reichsstadt Konstanz (1440—1493) (= Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 29), Sigmaringen 1985, S. 79 ff.

43 Vgl. den Bericht des Bernhard Ruß unten Anhang S. 203 f. ... *das beschache nach rate uß ursachen, dan der fiscall obgnant hatte mir mehe dan eynist gesagt, man herlange keyn gnade, die stulbruderpfunden stunden dan der k. m. zu. Derglich sagte der edle herr Sygmunt vom Nydderthore, die k. mt. wolte die stulbruderpfunden haben, wan die folgten, so herlangte man gnade. Darzu hatte unser herr k. zu Steffan Fuchß, dem innheyter, gesagt, man hielte ime die stulbruderpfunden vor uber gesprochen urteil. Darzu hatte die k. m., als ich verstunde, Peter Schreyer zugesagt, dem stiftt Spier solte keyn gnade volgen, er stellte ime dan die stulbruderpfunden zu ...*

Bernhard Ruß war Realist genug, sich auf diese Situation einzustellen, wie der Verlauf der ersten Audienz beim Kaiser am 20. August 1482 erkennen läßt.

Zunächst lief das übliche Zeremoniell für neu eintreffende Gesandte ab; nach einer ehrerbietigen, kurzen Begrüßungsansprache pflegte der betroffene Gesandte dem Kaiser *mit underteniger geberde* das Beglaubigungsschreiben seines Herrn zu überreichen⁴⁴, das dann von einem Hofbedienten verlesen wurde. Dies geschah auch hier⁴⁵, allerdings mit einer für den praktischen Sinn des Kaisers bezeichnenden Variante: als man sich anschickte, das langatmige Beglaubigungsschreiben des Bischofs in extenso vorzulesen, winkte der Kaiser ab und forderte Bernhard Ruß auf, sein Begehren in eigenen Worten vorzutragen. Das tat dieser dann auch, wobei er am Ende seines Vortrages, mit der Begründung, daß man ihn in diesem hohen Kreise vielleicht nicht recht verstanden habe, dem Kaiser noch zusätzlich einen von ihm vorher verfaßten Zettel überreichte, in dem die Kernpunkte seiner Argumentation nochmals zusammengefaßt waren und der das Beglaubigungsschreiben des Bischofs entsprechend ergänzte⁴⁶. Innerhalb der vorgetragenen Argumentation nahm der Hinweis auf die finanzielle Notlage des Stifts Speyer, die unser Gesandter in den schwärzesten Farben zu schildern wußte, breiten Raum ein. Auf die Forderung des Kaisers nach Abtretung der Stuhlbrüderpfünden ging er dagegen nur am Rande ein, indem er bat, hiervon Abstand nehmen zu wollen, da dem Bischof das Verleihungsrecht nicht zustehe und er also auch nicht darüber verfügen könne⁴⁷.

Nachdem Bernhard Ruß auf diese Weise seine Botschaft vorgetragen hatte, wurde ihm bedeutet, daß ihm zu gegebener Zeit die Antwort des Kaisers mitgeteilt werde. Es blieb ihm nun nichts anderes übrig als zu warten — und da sollte seine Geduld auf eine harte Probe gestellt werden⁴⁸. Obwohl er sich in der Folgezeit — wie er schreibt — bei jeder Ratssitzung, bei Tag oder bei Nacht, sehen ließ, geschah nichts. Es verstrichen Wochen und sogar Monate, ohne daß ihm die in Aussicht gestellte Antwort des Kaisers eröffnet wurde und ohne daß er zu einer weiteren Audienz beim Kaiser vorgelassen wurde, wobei es für ihn nur ein schwacher Trost gewesen sein dürfte, daß es auch anderen Gesandtschaften ähnlich erging. Es half ihm nichts, daß er, um die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich zu lenken, täglich vor diesem in der Wiener Burgkapelle mit anderen Priestern Messe las; der Kaiser er-

44 Vgl. die Instruktion Bischof Ludwigs für Burkhard von Waibstadt (Aktenheft — s. Anm. 8 — fol. 2^v); vgl. auch die Instruktion für Peter vom Stein: ... *und daruff den credentzbrief mit küßen und zu credentzen ubergeben und nach des verlesunge mit aller demutickeit anzufahen, als nachfolgt* ... (ebenda fol. 7^v).

45 Vgl. zum folgenden Anhang S. 202 ff.

46 Anhang S. 204 ff.

47 Anhang S. 204, 206.

48 Vgl. hierzu im folgenden Anhang S. 206 ff.

kündigte sich zwar freundlich, wer denn eigentlich der fremde Priester sei, aber in der Sache tat sich nichts.

Rettung in dieser verfahrenen Situation schienen nur noch die einflußreichen Hofbediensteten bieten zu können, die unserem Gesandten rieten, die Geduld nicht zu verlieren und weiter auszuharren, obwohl z. B. die Gesandtschaften des Abtes von Fulda, des Markgrafen von Baden wie auch des Bischofs von Basel inzwischen enttäuscht und unverrichteter Dinge abgereist waren. Bernhard Ruß versuchte indessen alles, um sich Gehör zu verschaffen; er bedrängte den Vizekanzler Johann Waldner sowie die beiden Räte Haug von Werdenberg und Sigmund vom Niderthor, beim Kaiser für ihn vorstellig zu werden, steckte ihnen mehrfach umfangreiche Zettel mit Bitten und Botschaften an den Kaiser zu, wobei er natürlich versprach, ihnen im Erfolgsfalle besondere *erunge* zu tun. Obwohl die Angesprochenen versicherten, in den Ratssitzungen eindeutig für den Bischof Partei ergriffen und dem Kaiser dringend zum Einlenken geraten zu haben, vermochten sie dennoch keine positive Antwort zu überbringen; der Kaiser hüllte sich offiziell in Schweigen und signalisierte in der Sache keinerlei Entgegenkommen.

Langsam näherte sich auch die Geduld unseres Gesandten, mit dem, wie er schreibt, sogar die Türhüter *dick mitlyden* hatten⁴⁹, einem kritischen Punkt, und wir können es ihm geradezu nachfühlen, daß ihm schließlich nach Monaten der Untätigkeit gewissermaßen „der Kragen platzte“, so daß er beschloß, dem Kaiser einen groben Brief zu schreiben und abzureisen, woraus dann allerdings doch nichts wurde, da der Vizekanzler Waldner sich weigerte, den Brief zu überbringen, da er seinem Ton und Inhalt nach *zu harrete* sei⁵⁰.

Endlich, Anfang November, nachdem Bernhard Ruß über ein viertel Jahr am kaiserlichen Hofe zugebracht hatte, war es soweit. Der *inheitzer* Stefan Fuchs, ein Bediensteter, der für die Beheizung der kaiserlichen Gemächer zuständig war und der dabei wohl öfter Gelegenheit zum persönlichen Gespräch mit dem Kaiser fand, vermochte die ersehnte Audienz zu vermitteln⁵¹.

Der Kaiser, mittlerweile im 67. Lebensjahre stehend, empfing Bernhard Ruß im Beisein des Vizekanzlers Johann Waldner und einigen Hofbediensteten in einem kleinen Kämmerlein der Wiener Burg, wobei er selbst auf einem Sessel Platz genommen hatte, der nach hinten zurückgeklappt war, so daß der Eindruck entstehen konnte, als schlief er.

Dieser Eindruck trog jedoch; denn wie die weitgehend wörtliche Wiedergabe von Rede und Gegenrede im Bericht unseres Gesandten erkennen läßt,

49 Anhang S. 206.

50 Anhang S. 209.

51 Vgl. im folgenden Anhang S. 211.

erwies sich der Kaiser in der folgenden Diskussion als ein durchaus schlagfertiger und gewitzter Gesprächspartner, der bei aller Härte im Grundsätzlichen durchaus in der Lage war, auch flexibel und pragmatisch auf die vorgebrachte Argumentation der Gegenseite zu reagieren, wenn ihm dies angebracht erschien.

Kaiser Friedrich begrüßte Bernhard Ruß freundlich mit Handschlag, ließ aber gleich keinen Zweifel darüber aufkommen, worin er das Problem sah, indem er die Diskussion mit den Worten eröffnete: *Wie sollen wir leben mit uwerem bischoffe, wie mag er uns so unwillig gesin, daz er uns nit wil die stuhlbruderpfrunden zustellen, wir wolten ime doch ein gnediger herre sin und ine des wol ergetzen*⁵².

Auf diese Weise angesprochen, räumte Bernhard Ruß zunächst ein, daß sein Herr der kaiserlichen Gnade in hohem Maße bedürfe, berichtete dann von seinen bisherigen nutzlosen Aktivitäten am Kaiserhofe, um schließlich ausführlich die Vorgeschichte des Streites um die Stuhlbrüderpfründen zu rekapitulieren. Die Pfründen seien niemals in den Händen des Reiches und der kaiserlichen Majestät Vorfahren gewesen. Wer auch immer der kaiserlichen Majestät diesen ungerechten Anspruch eingeredet habe, er habe dies dem Hochstift Speyer zum Schaden getan, um es in Ungnade zu bringen; man merke wohl, daß dies alles von der Stadt Speyer ausgegangen sei; denn die Speyerer — so Bernhard Ruß — hätten gerne die Stuhlbrüderpfründen unter ihre Kontrolle gebracht *und wolten unendlich lute daruff nach iren willen geben*⁵³, die dann aber widerwärtig und ungehorsam wären, und wenn man einen etwas hieße, gehorche er nicht, mit der Behauptung, der Bürgermeister sei sein Herr. Aus alledem würde ewige Zwietracht entstehen.

Die kaiserliche Majestät sei auch schlecht unterrichtet, wenn sie davon ausgehe, daß in der Stuhlbrüdersache gegen den Bischof oder seine Vorgänger ein Urteil des kaiserlichen Kammergerichts ergangen sei. Es sei vielmehr so gewesen, daß diese Angelegenheit unter dem Vorgänger seines Herrn, Bischof Matthias, vor dem Kammergericht verhandelt worden sei; als der Bischof damals ein Urteil in der Sache gefordert habe, hätten sich der Vorsitzende des Gerichts, der Mainzer Erzbischof und seine Beisitzer, zur kaiserlichen Majestät begeben und hätten um die Entscheidung gebeten, ob ein Urteil in dieser Angelegenheit ergehen solle, wobei sie zugleich deutlich gemacht hätten, daß dieses Urteil dann in jedem Falle positiv für den Bischof ausfallen würde. Die Majestät sei hierüber etwas verärgert gewesen und habe den Mainzer Erzbischof verdächtigt, Partei zugunsten eines seiner Suffraganbischöfe ergriffen zu haben, worauf dann kein Urteil ergangen sei⁵⁴.

Was den Reichsanschlag und die Regalienleihe anging, wies Bernhard Ruß darauf hin, daß es ein Unding sei, seinen Herrn zur Reichshilfe heranzuzie-

52 Anhang S. 212.

53 Anhang S. 212.

54 Anhang S. 212 f.

hen, bevor er mit den Regalien belehnt sei, denn die Seinen bräuchten ihm ja noch keinen Gehorsam zu leisten.

Da er die Regalien nicht verwirkt habe, habe sein Herr mit der förmlichen Bitte um Belehnung alles getan, wozu er von Rechts wegen verpflichtet sei, denn *wie mag eyne manne sinem herren schuldig sin zu dyenen, dem der herre nit lyhen wil; dann myn herre ist doch sust ein geistlicher herre und anders nit dan der regalien halp uwer k. mt. verbunden. . .*, worauf der Kaiser allerdings kühl entgegnete: *Der von Spier kan sich der hulf nit entziehen, sundern ist uns widder alle menschen schuldig zu helfen; er geniesset und hat inne des riches gut, und die fursten haben ime die hulf uffgesetzt*⁵⁵.

Obwohl Bernhard Ruß erkennen mußte, daß seine rein rechtliche Argumentation den Kaiser nicht beeindruckt hatte, gab er nicht auf, indem er nun an dessen moralische Verantwortung als einen frommen und gerechten Fürsten und *bronne aller gerechtikeit*⁵⁶ appellierte. Unter den Reichskirchen nehme Speyer einen besonderen Rang ein, da hier die römischen Könige und Kaiser begraben seien, von denen etliche ja auch aus dem Hause Österreich stammten⁵⁷. Er zweifle nicht, daß die kaiserliche Majestät ganz anderen Sinnes werde, wenn sie seinen Herrn persönlich kennen würde und wenn sie einmal den vorzüglichen Gottesdienst im Speyerer Dom miterlebt hätte⁵⁸.

Wie verbunden man sich den kaiserlichen Gründern und Nachfahren fühle, komme schon darin zum Ausdruck, daß man neben allen anderen Messen im Königschor eine tägliche Seelenmesse für die verstorbenen Könige lese, was Kaiser Friedrich immerhin zu der Bemerkung veranlaßte, daß man sich in Wien hieran ein Beispiel nehmen sollte⁵⁹.

Als unser Gesandter fortfuhr, die Vorzüge seines Herrn zu preisen, über den jedermann des Lobes voll sei⁶⁰, mußte die Antwort des Kaisers vollends ernüchternd wirken, der nun erklärte, er glaube wohl, daß der jetzige Bischof ein ehrbarer und frommer Mann sei, *aber der vorige was ein boses mennel, uppig und stoltze*⁶¹, der nichts auf ihn, Markgraf Albrecht und andere gegeben habe, der ihn dazu überredet habe, ihm zu Regensburg die Regalien zu leihen, um sich dann nach der Huldigung allen Pflichten zu entziehen⁶². Gleiches würde ihm widerfahren, wenn er der Bitte des neuen Bischofs nachkomme und ihm die Regalien liehe.

55 Anhang S. 215.

56 Anhang S. ebenda.

57 Anhang S. ebenda.

58 Anhang S. ebenda.

59 Anhang S. 216.

60 Anhang S. ebenda.

61 Anhang S. ebenda.

62 Die Regalienleihe fand am 6. August 1471 auf dem Haidplatz in Regensburg statt (vgl. hierzu wie auch zur Datierung die Belege bei Buchner (s. Anm. 19) S. 278 f., Anm. 4); über den Regalienempfang ließ Bischof Matthias eine Protokollaufzeichnung erstellen (abgedruckt bei Buchner — s. Anm. 19 — Beilage III, S. 300 f.). — Aus den Ausführ-

Ebensowenig kam unser Gesandter zum Ziel, als er versuchte, den Kaiser unter Hinweis auf die wirtschaftliche Notlage des Speyerer Hochstifts umzustimmen. Als er dem Kaiser klarmachen wollte, daß die Schulden bei weitem die Einnahmen überstiegen und als er diesen in seinem Eifer dazu aufforderte, das notleidende Hochstift selbst in die Hand zu nehmen, um sich zu überzeugen, daß es finanziell am Ende sei, antwortete der Kaiser nicht ohne Logik, daß er, wenn er das gesamte Hochstift an sich ziehe, auch die strittigen Stuhlbrüderpfründen erhalte⁶³.

Umgekehrt zeigte Bernhard Ruß auch keine Neigung, auf den Vorschlag des Kaisers einzugehen, der bereit war, dem Bischof im Falle der Abtretung der Pfründen ein Vorschlagsrecht bei der Besetzung einzuräumen und der die Zusicherung gab, die Pfründen nicht veräußern zu wollen und auf Wunsch des Bischofs auch niemanden aus den österreichischen Erbländen hiermit bedenken zu wollen⁶⁴.

Bei aller Beredsamkeit, die Bernhard Ruß an den Tag legte, gelang es ihm nicht, den Kaiser auch nur in einem Punkte umzustimmen — im Gegenteil, dieser erklärte schließlich ungerührt, daß er nun, wenn seine Forderung nicht erfüllt werde, gegen den Bischof prozessieren wolle, was dem Stift

rungen des Kaisers geht hervor, daß er auch bei Bischof Matthias, der bereits im Jahre 1464 die Bischofswürde empfangen hatte, die Verweigerung der Regalienleihe als Druckmittel einsetzte, um politisches Wohlverhalten zu erzwingen (vgl. hierzu demnächst auch K.-F. Krieger, *Rechtliche Grundlagen und Möglichkeiten römisch-deutscher Königsherrschaft im 15. Jahrhundert*, in: *Das spätmittelalterliche Königtum im europäischen Vergleich*, hsg. v. R. Schneider (= *Vorträge und Forschungen*), Sigmaringen 1986/87). Dabei dürfte der Streit um die Stuhlbrüderpfründen kaum die eigentliche Ursache für die starke Antipathie Kaiser Friedrichs gegenüber dem Bischof gewesen sein; als viel schwerwiegender wurde von ihm wohl empfunden, daß Bischof Matthias — im Gegensatz zu seinem Vorgänger Johannes II. — sich zu einer Politik rückhaltlosen Anschlusses an den Hauptgegner des Kaisers, den Pfalzgrafen Friedrich den Siegreichen, entschlossen hatte, und daß der Bischof als Kanzler, intimer Vertrauter und loyaler Gefolgsmann des Pfälzers ihm — dem Kaiser — keinerlei Chance bot, das reichsunmittelbare Hochstift Speyer als politischen Machtfaktor im Kampf gegen die Pfalz einzusetzen; vgl. hierzu wie auch zur Persönlichkeit des Bischofs Matthias Buchner (s. Anm. 19) S. 29 ff., bes. S. 259 ff.; Remling, *Geschichte 2* (s. Anm. 3) S. 138 ff.; F. Haffner, *Die kirchlichen Reformbemühungen des Speyerer Bischofs Matthias von Rammung in vortridentinischer Zeit (1464—1478)*, Speyer 1961. Dennoch scheint der Kaiser auf dem Regensburger Reichstag im Jahre 1471 gehofft zu haben, Bischof Matthias dazu zu bringen, die enge Abhängigkeit zur Pfalz zu lockern oder zumindest im Streit mit dem Pfalzgrafen im Sinne des Kaisers zu vermitteln; umso enttäuschter dürfte Friedrich gewesen sein, als sich diese Hoffnungen nicht erfüllten und Bischof Matthias auch nach der Ächtung des Pfalzgrafen im Jahre 1474 (vgl. hierzu K.-F. Krieger, *Der Prozeß gegen Pfalzgraf Friedrich den Siegreichen auf dem Augsburger Reichstag vom Jahre 1474*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 12, 1985, S. 257—286) an seiner bisherigen Politik festhielt.

63 Anhang S. 216.

64 Anhang S. 217 f.

Speyer mehr an Schaden bringen werde, als die Pfründen wert seien, da es ja bekannt sei, daß allein schon die Anwälte Geld kosteten⁶⁵.

Als mageres Ergebnis seiner Mission vermochte Bernhard Ruß lediglich zu erreichen, daß der Kaiser dem Bischof bis Ostern 1483 eine letzte Bedenkzeit einräumte, während der das anhängige Prozeßverfahren ruhen sollte⁶⁶.

Wie ist nun der Streit am Ende ausgegangen? Obwohl der Bischof sich nach wie vor weigerte, in der Frage der Stuhlbrüderpfründen nachzugeben, scheint der Kaiser zunächst seine Drohung, das Prozeßverfahren vor dem Kammergericht wieder aufzunehmen, nicht wahrgemacht zu haben. Andererseits lehnte er es nach wie vor ab, dem Bischof die Regalien zu verleihen, obwohl sich dieser hierzu auch in der Folgezeit mehrfach — auch in persönlichen Zusammenkünften mit dem Kaiser — erbot⁶⁷. Im übrigen wurde der Bischof auch weiterhin wie ein belehnter Reichsfürst behandelt und auch zu weiteren Reichsanschlüssen herangezogen⁶⁸, ansonsten hörte man vom Kaiser lange Zeit nichts⁶⁹.

Aber, falls Bischof Ludwig geglaubt haben sollte, die Angelegenheit werde sich mit der Zeit langsam von selbst erledigen, sah er sich getäuscht; denn plötzlich, im Jahre 1489, wurde ihm ohne weitere Vorwarnung eine Ladung vor das Kammergericht zugestellt, weil er sich unbelehnt und wider Willen der kaiserlichen Majestät jahrelang die Blutgerichtsbarkeit in seinem Hochstift angemaßt habe. Jetzt schien der Kaiser wirklich Ernst machen zu wollen, denn der Ladung folgte prompt ein Schuldspruch⁷⁰. Der Bischof sah sich daher genötigt, erneut in Verhandlungen mit dem Kaiser einzutreten, in

65 Anhang S. 219.

66 Vgl. hierzu Anhang S. 219f. und die im Bericht des Bernhard Ruß eingerückte Urkunde Kaiser Friedrichs vom 18. November 1482 Anhang S. 221.

67 Vgl. die Appellationsschrift des Bischofs vom 19. April 1489 (s. Anm. 10).

68 Vgl. die — merkwürdigerweise in einem Kopialbuch des Bischofs Matthias überlieferte — Notiz „Regalia domini Ludovici“ (GLAK 67/296, fol. 420v).

69 Im Jahre 1485 hatte der Kaiser offensichtlich versucht, die Angelegenheit wieder aufzugreifen, indem er in einem Schreiben vom 30. August dem Bischof erklärte: ... *Nachdem du des stifts zu Speyr regalia und weltlicheit, so von unns und dem heiligen reich zu lehen ruren und dir von unns zu empfaen gepuren, lannge zeither unenpfanngen inngehabt und wider unnsern willen gebraucht hast, zimbt unns nit, das ferrer zu gedulden und emphelhen dir ernstlich gepietende und wellen, daz du dich angesicht dis unnsers briefs zu unns ... personlichen fugest, so wellen wir derselben regalia und ander sachen halben ferrer mit dir reden und hanndeln ...* (GLAK Kaiserselekt D 950). Am 10. September 1485 berichtete eine Nördlinger Gesandtschaft, die vom Kaiser in Baden-Baden empfangen worden war: ... *mein herr von Speyr ist uf den freytag herkomen. ist die sag, er woll lehen empfaen. man kan es aber noch nit wissen ...* (ed. F. Priebatsch, Politische Correspondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles. Bd. 3. (1481—1486), Leipzig 1898, Neudr. 1965, S. 449, Anm. 1).

70 Vgl. hierzu HHStAW Fridericiana, Kasten Konv. 4, fol. 228r—229r (1488, Dezember 17) und ebenda Konv. 1, fol. 26r (1489, April 11) sowie die Appellationsschrift des Bischofs vom 19. April 1489 (oben Anm. 10).

denen dann auch endlich ein Ausgleich erzielt werden konnte. Bischof Ludwig konnte zwar das Verleihungsrecht über die Stuhlbrüderpfründen behaupten, mußte den Groll des Kaisers aber mit einer hohen Geldbuße in Höhe von 4000 fl., die zusätzlich zu den bereits geleisteten Zahlungen kamen, besänftigen, wobei das Geld zu einem großen Teil durch eine Schuldverschreibung aufgenommen werden mußte⁷¹.

Doch kehren wir nun zum Bericht unseres Gesandten Bernhard Ruß über seine Eindrücke am Kaiserhofe zurück und fragen uns, welche Schlüsse wir hieraus für die Praxis kaiserlicher Herrschaftsübung im Spätmittelalter ziehen können.

Dabei wollen wir zunächst den Prozeß der Entscheidungsfindung am Kaiserhofe etwas näher betrachten. Wir fragen uns: Wie wurden die Entscheidungen vorbereitet und welche verwaltungstechnischen Hilfsmittel standen dabei zur Verfügung? Und welche Rolle spielten die Hofbediensteten im Rahmen dieses Entscheidungsprozesses?

Im Bericht unseres Gesandten wurde eine Institution erwähnt, der man noch am ehesten die Funktion einer Vorbereitungsinstanz im Rahmen der Entscheidungsfindung zutrauen würde, nämlich der kaiserliche Rat⁷². Wir hören, daß es sich um ein Gremium handelte, das regelmäßig tagte und dem der persönliche Vertraute des Kaisers, Graf Haug von Werdenberg sowie hohe Amtsträger am Kaiserhofe, wie der Vizekanzler Waldner und der Kämmerer Sigmund vom Niderthor, als ständige Mitglieder angehörten.

71 Zu den einschlägigen Verhandlungen, die zu diesem Ergebnis führten, vgl. das Material in Aktenheft (s. Anm. 8) fol. 42 ff. In einem vom Speyerer Domdekan im Mai 1489 präsentierten Kompromißvorschlag wurde dem Kaiser allerdings neben einer Geldsumme von 1800 fl. noch zusätzlich ein Präsentationsrecht auf sechs Stuhlbrüderpfründen und zwei Priesterpfründen angeboten (Aktenheft — s. Anm. 8 — fol. 42^v). Ob dieses Präsentationsrecht auch Bestandteil der Übereinkunft mit dem Kaiser wurde, geht aus den Akten nicht mit Sicherheit hervor. Jedenfalls ist für die Folgezeit nur in einem einzigen Fall (unter Kaiser Ferdinand I.) nachweisbar, daß der Kaiser eine Stuhlbrüderpfründe besetzt hat (vgl. hierzu Röder — s. Anm. 14 — S. 128). Zum Ergebnis und zu den aufgewandten Gesamtkosten in dieser Angelegenheit s. auch die Notiz *Regalia domini Ludovici* (s. Anm. 68). Mit Schreiben vom 17. Juli 1489 beauftragte der Kaiser den Markgrafen von Baden, dem Bischof, den er mit den Regalien belehnt habe, in seinem Namen den Lehnseid abzunehmen (Aktenheft — s. Anm. 8 — letztes Blatt); vgl. hierzu auch J. Chmel, *Regesta chronologico-diplomatica Friderici IV. Romanorum regis (imperatoris III.)*, Wien 1838, Neudr. 1962, Nr. 8442 (1489, Juli 22).

72 Zum königlichen Rat vgl. Seuffert (s. Anm. 37) S. 90 ff.; P. Moraw, Wesenszüge der „Regierung“ und „Verwaltung“ des deutschen Königs im Reich (ca. 1350—1450), in: *Histoire comparée de l'administration (IV^e—XVIII^e siècles)*, hsg. v. W. Paravicini und K. F. Werner (= Beiheft der Francia 9), München 1980, S. 153 f.; ders., Organisation und Funktion von Verwaltung im ausgehenden Mittelalter (ca. 1350—1500), in: *Deutsche Verwaltungsgeschichte*. Bd. 1, hsg. v. K. G. A. Jeserich, H. Pohl, G. Ch. v. Unruh, Stuttgart 1983, S. 35 ff.; ders., *Von offener Verfassung zu gestaltender Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250—1490* (= Propyläen Geschichte Deutschlands 3), Berlin 1985, S. 169 ff.

Vor diesem Gremium trugen — wie wir gesehen haben — die Gesandtschaften ihre Anliegen vor und hier wurde über die zu treffende Entscheidung beraten. Dennoch war der Rat keine echte Vorinstanz, die gewissermaßen auf einer unteren Verwaltungsebene die Angelegenheit bis zur Entscheidungsreife vorzubereiten hatte; denn entscheidend war, daß der Rat stets unter dem Vorsitz des Kaisers tagte, der auf diese Weise von Anfang an in den Entscheidungsprozeß eingeschaltet wurde. Dies bedeutete für den Kaiser, daß er innerhalb dieses Verfahrens praktisch nie in die Lage kam, Entscheidungen anderer lediglich förmlich durch seine Zustimmung abzusegnen; er stand vielmehr stets selbst im Mittelpunkt des Verfahrens, seine Entscheidungen waren daher im Prinzip — weitab von jeder modernen Verwaltungsroutine — ganz persönliche Sachentscheidungen.

Ein derart persönlicher Herrschaftsstil, der so gar nichts vom Prinzip der Arbeitsteilung durch Delegation zu halten schien, wirkt geradezu archaisch — und dies nicht nur gemessen an modernen Verwaltungsmaßstäben, sondern auch im Vergleich zu den westeuropäischen Nachbarstaaten des 15. Jahrhunderts, wo ressortmäßig gegliederte Institutionen mit Behördencharakter und abgegrenzten Zuständigkeitsbereichen den König von der anfallenden Verwaltungsarbeit entsprechend entlasteten⁷³.

So archaisch wie der Herrschaftsstil, wirkt auch die verwaltungstechnische Vorbereitung der Entscheidungsfindung. Während der gesamten Beratungsphase operierte zwar unser Gesandter mit schriftlichen Eingaben in der Form von Zetteln, die dem Kaiser oder den Räten übergeben wurden⁷⁴; ansonsten hören wir jedoch nichts davon, daß Akten oder sonstige schriftliche Unterlagen über den Fall zugezogen wurden. Man verließ sich vielmehr

73 So verfügte z. B. der englische König des Spätmittelalters neben dem königlichen Rat (*curia regis*, *King's Council*) und der Kanzlei (*Chancery*) über weitere behördenmäßig ausgestattete Zentralinstitutionen, wie das Schatzamt (*Exchequer*), den königlichen Haushalt (*Household*) mit Kammer (*Chamber*) und Garderobe (*Wardrobe*) sowie mehrere zentrale Gerichtshöfe (*Court of the King's Bench*, *Court of Common Bench*, *Exchequer of Pleas*, *Court of Chancery*, *Exchequer of the Jews*, *Court of Admiralty* u. a.); vgl. hierzu allgemein *The English Government at Work*. 3 Bde. Cambridge/Mass. 1940—1950; B. Wilkinson, *The Late Middle Ages in England, 1216—1485*, London 1969, S. 349 ff., 368 ff. und zu den einzelnen Zentralinstitutionen auch J. F. Baldwin, *The King's Council in England during the Middle Ages*, Oxford 1913, Neudr. 1969; B. Wilkinson, *The Chancery under Edward III.*, Manchester 1929; A. Steel, *The Receipt of the Exchequer, 1377—1485*, Cambridge 1954; T. F. Tout, *Chapters in the administrative History of Medieval England. The Wardrobe, the Chamber and the small Seals*. 6 Bde., Manchester 1920—1933, verb. Neudr. 1967. Zu den zentralen Gerichtshöfen vgl. A. Harding, *The Law Courts of Medieval England*, London 1973; M. Blatcher, *The Court of the King's Bench*, London 1978. Für Frankreich vgl. P. Viollet, *Histoire des institutions politiques et administratives de la France*. 4 Bde., Paris 1890—1912, Neudr. 1966 sowie die Bemerkungen bei H. Thomas, *Deutsche Geschichte des Spätmittelalters 1250—1500*, Stuttgart u. a. 1983, S. 246 ff.

74 Anhang S. 204 ff., 207 f., 209, 211.

auf das Gedächtnis der Beteiligten, so daß die geradezu kurios anmutende Situation eintreten konnte, daß auf der einen Seite der Kaiser steif und fest behauptete, in der Stuhlbrüderangelegenheit ein Urteil des Kammergerichts zu seinen Gunsten erlangt zu haben, während andererseits unser Gesandter dies ebenso energisch bestritt⁷⁵, ohne daß es möglich war, festzustellen, wie denn nun dieses — ebenfalls am Kaiserhofe tagende — Gericht wirklich in dieser Sache entschieden hatte. Zwar hören wir aus dem Mund des Vizekanzlers Waldner, daß am Kammergericht Akten, auch über den Stuhlbrüderstreit, geführt wurden⁷⁶; diese Akten befanden sich aber bezeichnenderweise nicht im kaiserlichen Archiv in der Wiener Burg, sondern wurden vom Vizekanzler Waldner wohl in seiner Wiener Privatwohnung in der Kärntnerstraße verwahrt und waren deshalb jetzt, als sie gebraucht wurden, auch nicht zur Hand. Immerhin bot Johann Waldner, als hierauf die Rede kam, an, sie holen zu lassen, wenn es die kaiserliche Majestät wünsche; ein entsprechender Wunsch wurde dann aber offensichtlich nicht geäußert⁷⁷. Überhaupt fällt auch sonst auf, wie unzulänglich der Kaiser über den zu verhandelnden Sachgegenstand informiert war. So setzt es einen modernen Beobachter doch einigermaßen in Erstaunen, daß der Kaiser, nachdem er bereits seit über zwanzig Jahren mit den Bischöfen von Speyer über die Stuhlbrüderpfründen stritt, sich jetzt erst von unserem Gesandten umständlich darüber informieren ließ, um welche Pfründen es sich hierbei eigentlich handelte, welche Dienstaufgaben die Inhaber hatten und mit welchen Einkünften sie rechnen konnten⁷⁸.

Kommen wir nun zu der Frage, welchen Anteil die Ratgeber des Kaisers an der Entscheidungsfindung hatten.

Hier ist zunächst einmal festzuhalten, daß der Bischof wie auch Bernhard Ruß ihnen maßgeblichen Einfluß zugetraut und sich auch entsprechend um ihr Wohlwollen bemüht haben⁷⁹. In der Tat ist wohl davon auszugehen, daß in der Praxis an den höheren Hofbediensteten, die als Mitglieder des Rates in der Regel zu allen Entscheidungen hinzugezogen wurden, kaum ein Weg vorbeiführte, schon weil jeder Neuankömmling gewissermaßen auf ihr „Insiderwissen“ angewiesen war. Dennoch sollten gerade die Erfahrungen, die Bernhard Ruß gemacht hat, uns davor warnen, den Einfluß dieser Personen auf die eigentliche Entscheidungsfindung am Kaiserhofe zu überschätzen. Wir haben gesehen, daß der Kaiser, der für mittelalterliche Verhältnisse bereits ein gesegnetes Alter erreicht hatte, alles andere war, als eine Mario-

75 Anhang S. 214f.

76 Zu den hierzu überlieferten Bruchstücken vgl. G. Seeliger, Kanzleistudien. Die kurmainzische Verwaltung der Reichskanzlei in den Jahren 1471–1475, in: *MIÖG* 8, 1887, S. 21ff.; J. Lechner, Reichshofgericht und königliches Kammergericht im 15. Jahrhundert, in: *MiÖG*, Ergänzungsbd. 7, 1907, S. 109ff.

77 Anhang S. 219.

78 Anhang S. 217.

79 Vgl. hierzu oben S. 185f., 188.

nette in der Hand seiner Ratgeber. Auch die Tatsache, daß die einflußreichsten Räte die Partei des Speyerer Bischofs ergriffen, brachte unseren Gesandten nicht weiter; ohne den Kaiser, ohne — oder gar gegen — seine Entscheidung ging nichts. Selbst die entscheidende Audienz beim Kaiser wurde nicht von den mächtigen „grauen Eminenzen“, die in den Ratssitzungen das Wort führten, vermittelt, sondern sie wurde kurioserweise von einem ziemlich unbedeutenden Hofbediensteten, dem *inheitzer* Stefan Fuchs, zustandegebracht, von dessen Existenz wir wohl kaum etwas erfahren hätten, hätte ihm nicht unser Gesandter in seinem Bericht ein Denkmal gesetzt.

Wir haben gesehen, daß die Entscheidungsfindung am Kaiserhofe in einem für moderne Verhältnisse bemerkenswerten Ausmaße von der Persönlichkeit des Kaisers geprägt wurde. Es sei daher am Ende dieses Vortrages noch die Frage erlaubt, welche Schlüsse wir aus dem Bericht unseres Gesandten für den persönlichen Herrschaftsstil des damals amtierenden Kaisers Friedrich III. ziehen können. Wenn wir aus heutiger Sicht die lange Auseinandersetzung, die Bernhard Ruß am Kaisererhofe führte, betrachten, so fragen wir uns doch unwillkürlich, woher der mittlerweile fast 70jährige Kaiser eigentlich die Zeit und Muße nahm, um über ein so relativ unbedeutendes Objekt, wie zwölf schlecht dotierte Laienpfründen, so lange und so unnachgiebig zu streiten — und dies alles zu einer Zeit, in der, so könnte man meinen, wichtigere Probleme zur Lösung anstanden, wenn man nur etwa an die militärische Bedrohung durch die Ungarn denkt⁸⁰. Es gehört wohl zu den entscheidenden Charakteristika der Herrschaftspolitik Friedrichs III., daß er im Umgang mit seinen Untertanen viel Zeit und einen langen Atem hatte; so, als hätte er gewußt, daß er die meisten seiner Widersacher am Ende überleben werde, baute dieser Mann auf die problemlösende Wirkung der Zeit, was ihm in der älteren Forschung den Vorwurf schwächlicher Unschlüssigkeit und geradezu dekadenter Trägheit eingebracht hat⁸¹. Man hat ihn wenig schmeichelhaft „des Reiches Erzschlafmütze“ genannt und dabei aber wohl übersehen, daß sich hinter der zur Schau getragenen Lethargie eine ganz konkrete Konfliktstrategie verbarg, die darauf abzielte, den Gegner systematisch zu verunsichern und zu zermürben⁸².

Wie entnervend diese Strategie planmäßiger Untätigkeit sein konnte, mußte unser Gesandter am eigenen Leibe erfahren, als er nach der ersten Audienz monatelang versuchte, sich beim Kaiser Gehör zu verschaffen⁸³. Andererseits konnte dieses Denken in langfristigen Kategorien auch zu einer gewis-

80 Vgl. oben S. 184f.

81 Vgl. z. B. G. Voigt, Friedrich III., in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 7, Leipzig 1878, S. 448ff.

82 Vgl. hierzu auch A. Lhotsky, Das Haus Habsburg, in: Ders., Aufsätze und Vorträge. Bd. 2, München 1971, S. 152f.

83 Vgl. oben S. 187ff.

sen Exzentrik und Realitätsferne führen. Dies wird z. B. deutlich, als Bernhard Ruß dem Kaiser mit beredten Worten die wirtschaftliche Notlage seines Hochstifts schilderte und der Kaiser ihm erklärte, er müsse so reden, weil es ihm so befohlen sei, aber er — der Kaiser — wisse es besser, denn er sei ja anlässlich seiner Krönungsfahrt nach Aachen selbst in Speyer gewesen, wobei hier noch anzumerken ist, daß die Krönung in Aachen im Jahre 1442 stattgefunden hatte, daß also dieses Ereignis bereits vierzig Jahre zurücklag⁸⁴.

Im persönlichen Umgang gab sich der Kaiser durchaus verbindlich. Dies äußerte sich schon darin, daß er unseren Gesandten mit dem höflichen *ir* ansprach, was keineswegs selbstverständlich war⁸⁵, wenn man bedenkt, daß in offiziellen Urkunden selbst Kurfürsten und Fürsten des Reiches mit rüdem *du* betitelt wurden⁸⁶. Bernhard Ruß hebt denn auch in seinem Bericht hervor, daß die Majestät *vast frolich* gewesen sei *und guten schertz getrieben* und ihm *allefortt die hantd geboten* habe⁸⁷.

Die äußere Verbindlichkeit kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Kaiser auch ausgesprochen empfindlich reagieren konnte, wenn er das Gefühl hatte, daß seine Würde und seine Gerechtsame als Kaiser tangiert oder gar in Frage gestellt wurden. Die hohe Auffassung, die er mit seinem Herrscheramt verband⁸⁸, führte dazu, daß die kritische Toleranzgrenze in diesem Punkt für ihn sehr schnell erreicht sein konnte, viel schneller oft, als dies den Zeitgenossen bewußt wurde, die dann nicht selten von der Reaktion des Kaisers peinlich überrascht wurden. So erging es wohl auch unserem Gesandten, der sicher glaubte, einen vernünftigen Beitrag zur Lösung des Problems zu leisten, als er anbot, die Frage des Reichsanschlages durch die anderen Reichsfürsten als Standesgenossen des Bischofs entscheiden zu lassen. Wenn der Vizekanzler Waldner hierauf berichtete, daß der Kaiser

84 Vgl. hierzu unten Anhang S. 216.

85 So hebt der Biograph Kaiser Sigmunds, Eberhart Windecke, als eine außergewöhnliche Eigenschaft seines Herrn hervor, daß dieser auch arme Leute nicht mit „du“, sondern mit dem höflichen „ir“ anzusprechen pflegte; vgl. Eberhart Windeckes Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigmunds, hsg. v. W. Altmann, Berlin 1893, cap. 120, S. 104 u. cap. 444, S. 418. Vgl. hierzu auch J. Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmunds. Bd. 4, Hamburg 1845, Neudr. 1964, S. 400.

86 Vgl. beispielsweise Chmel, Actenstücke (s. Anm. 22) Bd. 1, Wien 1854, Neudr. 1968, Nrn. 28, S. 122 ff. [Hg. Karl v. Burgund]; 39, S. 142 ff. (Schreiben an verschiedene Reichsfürsten); 47, S. 156 [Kurfürst von Trier] u. a.

87 Anhang S. 220.

88 Vgl. hierzu auch I. Most, Der Reichslandfriede vom 20. 8. 1467. Zur Geschichte des Crimen laesae maiestatis und der Reichsreform unter Kaiser Friedrich III., in: Synagma Friburgense. Historische Studien Hermann Aubin dargebracht zum 70. Geburtstag, Lindau, Konstanz 1956, S. 232; H. Koller, Beiträge zum Kaisertum Friedrichs III., in: Geschichtsschreibung und geistiges Leben im Mittelalter. Festschrift für Heinz Löwe zum 65. Geburtstag, hsg. v. K. Hauck und H. Mordek, Köln-Wien, S. 589 ff.

etwas beswerde darüber geäußert habe, daß *man ime uff die fursten butte*⁸⁹, so wollte er damit wohl in dezenter Untertreibung zum Ausdruck bringen, daß der Kaiser ziemlich ungnädig auf diesen Versuch, seine Entscheidungsgewalt einzuschränken, reagiert hat.

Dieser Empfindlichkeit gegenüber wirklichen oder vermeintlichen Rechtsverletzungen, die auf die kaiserliche Person und Herrschaftsgewalt abzielten, entsprach es auch, daß der Kaiser selbst weit zurückliegende Vorfälle nicht vergessen konnte, sondern immer wieder auf sie zurückkam. So empfand er es jetzt noch als eine persönliche Demütigung, wie man vor über fünfzehn Jahren in Speyer mit seinem Diener Peter Schreyer umgegangen war⁹⁰. Für ihn war es ausgemacht, daß Peter Schreyer nur deshalb in den Kirchenbann geraten war, weil er sich auf den kaiserlichen Schutz und die kaiserliche Gerichtsbarkeit berufen hatte⁹¹.

Gleiches gilt für seine tiefe Antipathie gegenüber dem früheren Bischof Matthias, der inzwischen längst verstorben war, der für ihn aber immer noch ein *boeses mennel* war, *uppig und stoltze*, das sich seiner Gnade nicht als würdig erwiesen habe⁹².

Wir kommen zum Schluß. Ich habe versucht, in meinem Vortrag ein Stück mittelalterlicher Lebenswirklichkeit vorzustellen; es handelt sich allerdings lediglich um eine Momentaufnahme, die nur einen Ausschnitt aus dem großen Bild bieten kann, so daß natürlich noch viele Fragen offen bleiben — aber vielleicht regen uns die dabei gewonnenen Erkenntnisse doch dazu an, die Möglichkeiten und Grenzen kaiserlicher Herrschaftsgewalt im Spätmittelalter neu zu überdenken.

89 Anhang S. 208.

90 Vgl. hierzu oben S. 181.

91 Anhang S. 220.

92 Anhang S. 216; vgl. hierzu auch oben Anm. 62.

Anhang

Bericht des Speyerer Domvikars Bernhard Ruß über seine Mission am Kaiserhof in Wien (Notariatsinstrument) Wien, 1482 Dezember 12

Überlieferung:

A Generallandesarchiv Karlsruhe 42/6, Nr. 89, 1482, Dezember 12

Originalausfertigung, bestehend aus sechs nicht foliierten Pergamentblättern und zwei Papierblättern, die mit Siegelschnur und braunem Wachssiegel zusammengeheftet sind. Auf der Rückseite des ersten Papierblattes findet sich von einer Hand des endenden 15. Jahrhunderts die Notiz:

herrn Bernhart Russen handlung an keiser Frid[richs] hoff unsers herrn bischofs Lud[wigs] regalia auch stulbruderpfunden antr[effend].

Das zweite Papierblatt ist leer. Die beiden Papierblätter enthalten als Wasserzeichen den Minuskelbuchstaben p mit einem aufgesetzten Kreuz; vgl. M. C. Briquet, *Les Filigranes*, hsg. v. A. Stevenson, Bd. 4, Amsterdam 1968, Nrn. 8586–8654 und ebenda Bd. 2, S. 462 ff., wo darauf hingewiesen wird, daß dieses Wasserzeichen vor allem in der Oberrheingegend in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts häufig anzutreffen ist.

B Generallandesarchiv Karlsruhe 78/1375 [fol. 14^r–41^v]

Kopie des 18. Jahrhunderts, Papier

| *In dem namen gotts amen. Kunt sy mengklich durch diß offen instrument, daz inn dem jare, do man schreib nach cristi unsers herren geburt viertzehnhundertachtzick und zwey jare inn der funfftzehenden romerzale, zu latine genannt indictio, uff donerstag sant Lucien der heiligen junckffrauwen abent, der do was der zwolffte tag des monats decembris kronung des allerheiligsten inn gott vatters und unsers herren, herrn Sixti von gotlicher fursehung babsts des vierden im zwolfften jare sins babstumes, ist in der gezeugen und unser offenbar schribere hernach geschrieben gegenwirtlichkeit personlich gestanden der ersame herr Bernhart Ruß¹, vicarie des dumstifts und eyn vollmechtiger gesatzter sendebotte, anwalt und procurator des hochwirdigen fursten inn gott vatters und herren, herrn Ludwigs, bischoffs zu Spier², unsers gnedigen herren inn und zu ußbrachtunge nachgeender sachen. Der hatte und hielte inn meynunge, als er sprache sich zu bezugen und zu protestieren, eynen bappiren langen protestacion zettel, den er uns offenbar schriber und notarien nachgenannt zu handen gabe, protestierte, sagte, bezugte und thette alles, das derselbe zettel innheldet und lutet von wortte zu wortte also:* | fol. 1^r

Wannt die menschliche gedechtniß vergesslich, das leben vergengklich und der kryege und sorglichen leuffe halp uber feltd zu wandeln swere, darumbb noit ist,

* Die Wiedergabe des Textes erfolgt grundsätzlich im Einklang mit den Beiträgen von W. Heinemeyer, Richtlinien für die Edition mittelalterlicher Amtsbücher und J. Schultze, Richtlinien für die äußere Textgestaltung bei Herausgabe von Quellen zur neueren Geschichte, in: W. Heinemeyer (Hsg.), Richtlinien für die Edition landesgeschichtlicher Quellen, Marburg-Köln 1978, S. 17–23 und S. 25–36; Konsonantendoppelungen wurden jedoch stets beibehalten. Übliche Abkürzungen, wie *u. k. g.* (*uwer keyserliche gnaden*) oder *u. k. mt.* (*uwer keyserliche maiestat*) wurden nicht aufgelöst. Um die Auffindung der entsprechenden Textstellen im Original zu erleichtern, wurden die Blätter der Handschrift durchnummeriert und die entsprechenden Folioangaben am Rande vermerkt.

1 Zu Bernhard Ruß vgl. oben S. 175 f., Anm. 1.

2 Zu Bischof Ludwig von Helmstatt vgl. bereits oben S. 177, Anm. 3.

geschehene dinge und sachen, damit man wisse, wie die ergangen sint, in schriffthen zu setzen und zu verfassen. Dannenher so protestieren und bezugen ich, Bernhardus Ruß, sendebotte und anwalt, daz gehandelt ist nachgemelter masse inn sachen und geschefften, als ich nechstmals umb oder vor sant Ulrichstag³ uff eyn keiserlich ladung und citacion des anschlags halp zu Nurnberg⁴ fur dem keiserlichen camergerichte und im keiserlichen hoffe zu Wyene von wegen des hochwirdigen fursten inn gott vatter und herrn, herrn Ludwigs, bischoffs zu Spier, myns gnedigen herren, mit dem erbern Johannis Burckart von Weybstat⁵, Wormsser bistums, mit zweyen pferden gefertigt und geyn Ulme kommen bin, daz ich nit die Thunaw vor unfrieden hynabe oder andere wege dan geyn Saltzburg und die Styrmarche rytten mochte, und nach verhinderung greyegenß und wassers, das großlich, do wir geyn Wasserburg kamen, entstunde, daz wir des von der rechten strassen und sunder umb und zu den rechten brucken, nemlich an der Traue⁶, darnach zu Saltzburg uber die bruck zu Bohel⁷ und dannocht swemen und inn der statt Saltzburg, bitz das gewesser etlicher masse verlieffe, verhalten musten, als das Wendel Jeger, heymburge der statt Spier, und der Setzle, eyn edelman, darnach juncher Hans der Huser, edelknecht, amptman des stifts zu Saltzburg, und sin knecht Hans, die mittrytten, wole wissen, erst uff sonntag nach sant Jacobs tag des zwolff botten⁸ umb mittage geyn Schadowyene⁹ von Martzuselach¹⁰ komen und nach imbiß mit muden pferden umb verrettern willen, dwile der konig von Hungern vor Haynburg lage¹¹ und sin volck, besunder die Retzen, allenthalben im felde ritten, damit wir nit verkuntschafftet wurden, uffgesessen inn grossem regen, sweren faren, rennende und ylende mit eyne wegefurer geyn der Nuwenstatt¹² inn Osterich geritden; darnach gleytds und

3 Juli 4.

4 Vgl. hierzu bereits oben S. 183.

5 Johann Burkhart von Waibstadt (Rhein-Neckar-Kreis) war von Bischof Ludwig bereits im Jahre 1479 an den Kaiserhof entsandt worden, um über den Regalienempfang zu verhandeln; vgl. oben S. 178, Anm. 9. Im folgenden wird Johann Burkhart als Reisebegleiter nicht mehr erwähnt; sicher ist er nicht bis Wien mitgeritten.

6 Gemeint ist die Traun bei Traunstein.

7 Es handelt sich um die heute nicht mehr existierende Bichlbrücke (Pons Puehln, Bichlbruck) südl. von Freilassing mit der zugehörigen Zollstätte (erstmal erwähnt im Jahre 1117; vgl. Salzburger Urkundenbuch. Bd. 2, bearb. von W. Hauthaler und F. Martin, Salzburg 1916, Nr. 119). Zur Zeit, als Bernhard Ruß die Brücke benutzte, ist ein gewisser Cristan Panstingl (Ponstingel) als Zöllner bezeugt; vgl. hierzu A. Doppler, Urkunden und Regesten des Benediktinerinnen-Stiftes Nonnberg in Salzburg (– 1600), in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 35–48, 1895–1908, Nrn. 362 (1475), 374 (1481), 375 (1482), 405 (1491), 436, 437 (1498). — Die Identifizierung des Ortes sowie die weiteren Hinweise verdanke ich einer freundlichen Mitteilung von Frau Dr. Helga Reindel-Schedl und Herrn Kollegen Kurt Reindel, Regensburg, denen ich beiden hierfür zu besonderem Dank verpflichtet bin.

8 Juli 28.

9 Schottwien/Niederösterreich, Polzeibez. Neukirchen.

10 Mürrzuslag/Steiermark.

11 Die Festung Hainburg/Niederösterreich, mit deren Belagerung König Matthias bereits im Mai 1482 begonnen hatte, fiel im Oktober 1482 in ungarische Hand; vgl. Nehring (s. oben S. 183, Anm. 26) S. 153.

12 Wiener Neustadt.

geferfts gewartet bitz uff donerstag, der do was sant Peterstag advincula¹³, geyn Wyene inn sweren sorgen mit sweren zerungen und kosten, dan eß uberthure was in das grosse sorglich wesen mit sterben kryege und durunge, und ich bin uff dinstag sant Bernharts des apts tag¹⁴ fur die keyserliche maiestatt inn den raitd, als die wolgebornen, edeln, wirdigen, hochgeleritten und ersamen herren, herr Hugk, grave von Werdenberg und zum Heiligenberge¹⁵, herr Jorge von Eckartzauwe¹⁶, herr Vytte von Eberßdorff¹⁷, lantdherren zu Osterich, herr Clynge¹⁸, meister Thoman von Ziele, dumprobst zu Wyene, osterichscher cantzler¹⁹, meister Hans Keller von Nurnberg, doctor und fiscall²⁰, meister Bernhart Berger von Stotze, licenciati, secretarius in der ostericher cantzly²¹, und herr Johannes Waldener von Saltzburg, furwesser der romischen cantzly²², by unserm allergnedigsten herren dem romischen keiser im rate sassen, und hertzog Otten²³ meister Johannis Bolhack licenciati, des bischoffs von Basel²⁴ meister Hans von Hochfelden, des bischoffs von Frisingen²⁵ capellan, meister Pancratz, des marggraven von Baden²⁶ meister Hans von Horwe,

13 August 1.

14 August 20.

15 Zu Graf Haug von Werdenberg vgl. oben S. 185, Anm. 36.

16 Georg von Eckertzau ist für die Jahre 1483/84 als kaiserlicher Rat bezeugt; vgl. Seuffert (s. oben S. 185, Anm. 37) S. 91.

17 Veit von Ebersdorf war oberster kaiserlicher Kämmerer und Kämmerer ob der Enns. Als kaiserlicher Rat ist er seit den siebziger Jahren bis 1483 nachweisbar; vgl. Seuffert (s. oben S. 185, Anm. 37) S. 91, 99 und Register.

18 Es könnte sich hier um Georg Kling zu Muchsnitz handeln; vgl. die Belege bei Chmel, Actenstücke (s. oben S. 182, Anm. 22) Bd. 2, Wien 1855, Neudr. 1968, S. 555, 609; Bd. 3 (s. oben S. 182, Anm. 22) S. 320, 322, 359, 372.

19 Über den kaiserlichen Protonotar, Wiener Dompropst und späteren Bischof von Konstanz, Thoman von Cilli, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten am Kaiserhofe Friedrichs III., vgl. M. Ljubsă, Doctor Thomas de Cilia (Perlower, Prilokar), der Erzieher Kaiser Maximilians I., erster Dompropst von Wien und Bischof von Konstanz, Graz 1897 sowie die biographischen Skizzen bei Seuffert (s. oben S. 185, Anm. 37) S. 33–44 und neuerdings Kramml (s. oben S. 186, Anm. 42) S. 231ff. — Die ausdrückliche Bezeichnung als *osterichscher cantzler* spricht gegen die in der bisherigen Forschung (vgl. Seuffert a. a. O. S. 42f.) geäußerte Vermutung, daß Thoman von Cilli zwar Kanzler der Universität Wien, nicht aber Kanzler der österreichischen Kanzlei gewesen sei.

20 Zu Johann Keller vgl. bereits oben S. 186, Anm. 39.

21 Zu Bernhard Berger, dem späteren kaiserlichen Protonotar und österreichischen Kanzler, der auch die Leichenrede für Kaiser Friedrich hielt, vgl. die Belege bei Priebatsch 3 (s. oben S. 192, Anm. 69) S. 449, Anm. 1 und W. Höflechner, Die Gesandten der europäischen Mächte, vornehmlich des Kaisers und des Reiches 1490–1500 (= Archiv für österr. Geschichte 129) Wien 1972, S. 25f.

22 Zu Johann Waldner vgl. oben S. 185, Anm. 37.

23 Gemeint ist wohl Pfalzgraf Otto II. von Mosbach-Neumarkt (1461–1499); zu ihm vgl. W. Volkert, Oberpfalz. Die politische Entwicklung vom 12. bis zum 18. Jahrhundert, in: Handbuch der bayerischen Geschichte, hsg. v. M. Spindler. Bd. 3: Franken, Schwaben, Oberpfalz bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, 2. Teilband, München 1971, S. 1327f.

24 Caspar zu Rhein (1479–1502); vgl. C. Eubel, Hierarchia catholica medii aevi ... Bd. 2, Münster 1914, S. 102.

25 Sixtus von Tannberg (1474–1495); vgl. Eubel (Anm. 24) S. 156.

26 Christoph I. (1475–1527); vgl. zu ihm H. Schwarzmaier, Christoph I., in: Lexikon des Mittelalters. Bd. 2, 9. Lief., München-Zürich 1983, Sp. 1938.

kirchherr zu Ettlingen, und des apts von Folde²⁷ secretarius, herr Wolf Pfister, alle botschafften auch gehoret worden.

Zu verhorung gelassen, do han ich uff eyn credentz die also lutet:

Dem allerdurchluchtigsten großmechtigsten fursten und herrn, herr Friderichen romischen keiser zu allen ziten merer des riches, zu Hungern, Dalmacien, Croacien etc. konig, hertzog zu Osterich, zu Stir, zu Kernntten etc. und graven zu Tirol, mym allergnedigsten herrn in siner keiserlichen gnaden selbs hantd, u. k. mt. underteniger capellan Ludwig, bischoff zu Spier. Allerdurchluchtigster großmechtigster keiser, u. k. g. sient allezit zuvor myne undertenige willige und gehorsame dienste. Allergnedigster herr, hyevor uff dem keiserlichen tage zu Nurnberg gehalten, bin ich angelegt worden eyn anzale zu hulfte widder die Durcken zu han und zu schicken, nemlich zwolff zu rosse und 24 zu fusse²⁸. Solche anzale mir und mym armen stiftt zu hoch angelegt und zu thun unvermogelich gewest ist, als ich auch uwer k. mt. anwalten solchs deßmalß inmutlich zu herkennen geben und damit herbetten han, wann ander fursten schicken, wolle ich nach mynem vermogen zu rettung cristlichs glaubens und als gehorsamer u. k. gnaden gantz willig sin. Uber solchs ist mir darnach von u. k. mt. anwalten geschickt worden eyn mandat, daz ich in aller undertenickeit empfangen han, inhaltende noch eyn grosser anzale, nemlich zwentzig zu rosse und 20 zu fusse²⁹, ich schicken solle zu hulfte widder den konig zu Hungern, dem ich viel mynder dan dem vorigen hulfte und zufalles halp der mynen, die des ersten merer und grosser dan uff das ander gewest were, han mogen nachko|men und vollstreckung thun. Yedoch uff daz ich nach vermogen des gemelten myns stifttz in aller gehorsam von u. k. gnaden erfunden und des von denselben uweren k. g. hynwidder uß gnadenreicher miltikeit bedacht werden mochte, han ich u. k. mt. durch den strengen Gotzen von Adeltzheym³⁰, ritte, myns herrn des pfaltzgraven³¹ sendebotten, bitten lassen,

| fol. 1^v

27 Johannes II. von Henneberg (1472–1513); vgl. K. Lübeck, Die Fuldaer Äbte und Fürstbäbte des Mittelalters. Ein geschichtlicher Überblick, Fulda 1952, S. 253 ff.

28 Nach Müller, Reichstagstheatrum (s. oben S. 183, Anm. 26) S. 740 wies der Nürnberger Reichsanschlag — auch unter Berücksichtigung der Verbesserungen bei Chmel, Actenstücke 3 (s. oben S. 182, Anm. 22) S. 150 ff. — für das Hochstift Speyer 12 zu Roß und 23 zu Fuß aus; s. auch unten Anhang, Anm. 36.

29 Vgl. auch Müller, Reichstagstheatrum (s. oben S. 183, Anm. 26) S. 757 und oben S. 183, Anm. 27.

30 Götz von Adelsheim stand als Marschall, Oberhofmeister und Unterlandvogt im Elsaß im Dienste des Pfalzgrafen Friedrich des Siegreichen und des Kurfürsten Philipp des Aufrichtigen und gehörte wohl zu deren engsten Ratgebern (vgl. hierzu J. G. Weiß, Regesten der Freiherren (vormals Reichsritter) von Adelsheim sowie der Stadt Adelsheim und anderer ehemaligen und jetzigen Besitzungen der Freiherrlich von Adelsheim'schen Familie, Mannheim 1888, Nr. 91, S. 22 f.). Mit seinem Bruder nahm er an der Schlacht von Seckenheim (1462) teil und verteidigte als Anwalt Friedrich den Siegreichen in dem Prozeßverfahren, das Kaiser Friedrich III. gegen diesen auf dem Augsburger Reichstag im Jahre 1474 führte; zu den Rededuellen, die er sich in diesem Zusammenhang mit dem kaiserlichen Fiskal, Johann Keller, lieferte, vgl. das in das Endurteil eingegangene Verhandlungsprotokoll (Chmel, Aktenstücke 1 [s. oben S. 197, Anm. 86], Nr. 143, S. 395–412; HHStAW Reichshofrat Antiquissima, Karton 2, fol. 479–536) sowie zur Sache K.-F. Krieger, Der Prozeß gegen Pfalzgraf Friedrich den Siegreichen auf dem Augsburger Reichstag vom Jahre 1474; in: Zeitschrift für Historische Forschung 12, 1985, S. 257–286.

31 Kurfürst Philipp der Aufrichtige (1476–1508); zu ihm vgl. Volkert (s. Anm. 23) S. 1292 f., 1295 ff.

mich so hoher anlegung gnediglich zu vertragen, und wiewole ime des nit antwort worden ist, nit destomynner han ich eynen edeln sendebotten vorhandes gehabt und abefertigen wollen mit nottorfftigem bevelhe u.k. mt. von mynen wegen umb herlangniß gnaden, damit ich der dinge vertragen blibe, underteniclich und demuticlich zu bitten und etwas zu thun nach myns stifts vermogen. Derselbe sendebotte aber mit dem gemelten bevelhe der sorglichen und sweren leuffe halp uff den wegk geyn Osterich bitzher verhalten und sunderlich angesehen, daz etlicher herren bottschaft mit gelte und brieffen nydder gelegen und das ire genomen, als das kuntlich ist, darumb allergnedigster herr u.k. mt. ich underteniclich und demuticlich bitte, mich egerurter so hoher und swerer anlegung gnediglich zu vertragen und von mir an statt derselben etwas gethan zu nemen, das ich und myn stift erlyden mogen, davon ich dan dem gegenwurtigen mit u.k. mt. wytter zu reden und das eygentlicher furzubringen bevolhen han, den zu verhoren ich underteniclich bitte und das heruber u.k. mt. widder mich und mynen hohe belestigten und verschulten stift keyn beschwerung mit processen oder mandaten ußgene noch eynichen unwillen oder ungnade gegen mir herin nit haben, als ich u.k. g. uß angeborner tugent getruwe sie, ir gnadenriche miltickeit an mynem armen stift, der von uvern furfaren ro. keisern und konigen lobelicher gedechniß begabet und erhebt und vormalß in u.k. gehorsam zu verderben und abestegk komen³², als layder offenbare ist, nit versyhen lasse, das beware ich mit mynem und myner pfaffheit gebette gegen gott in aller undertenickeit umb u.k. mt. flißlich zu verdienen. Wo aber u.k. g. desselben myns stifts vermogen merer und grosser achten und myns angebens nit glauben han welte, erbiere ich mich, u.k. mt. oder eynen comissarien, [den] u.k. g. hyeoben landeß darzu ordenen wurde, aller nutzung rentte und gulte des gemelten myns stiftz auch der nottorfftigen costens und schulden, davon gethan und gerichtet werden müssen, clerlich, warlich und wie mir geburt, berichten und gewisse machen zu lassen. Daby u.k. mt. wole verstenn und vernemen moge, daz myns stifts vermogen zu eyner solchen anlegung und viel mynneren zu cleyne und gerynge ist, u.k. g., die der allmechtige gott in langwiriger gesuntheit wolle gefristen, mir als irem willigen und gehorsamen capellan zu gebietten, bitte ich underteniclich umb eyn gnedige antwort by diesem botten, datum Udenheym an fritag nach sant Ulrichs tag anno etc. 82³³.

Diese credentz unser herr keyser nit gantz im rate in mym bywesen lesen lassen oder horen wolte, sunder hiesse mich myn werbung reden. Daruff redte ich zu der credentz, dan ich die, was sie inhielte, furgemeldet han wolte, und als myn rede wytter und verrer was und besunder mit inziehung der regalien und stulbruderpfunden, das beschache nach rate uß ursachen, dan der fiscall obgnant hatte mir mehe dan eynist gesagt, man herlangte keyn gnade, die stulbruderpfunden stunden dan der k. m. zu. Derglich sagte der edle herr Sygmunt vom Nydderthore³⁴, die

32 Bischof Ludwig spielt hier auf die Parteinahme des Bischofs Johannes II. von Hohe-neck zu Enzberg (1459–1464) zu Gunsten der kaiserlichen Partei in den Auseinandersetzungen mit Pfalzgraf Friedrich dem Siegreichen im Rahmen der Mainzer Stiftsfehde an, die nach der militärischen Katastrophe von Seckenheim (1462) zur weitgehenden Verwüstung des Speyerer Hochstifts führte; vgl. Remling, Geschichte 2 (s. oben S. 177, Anm. 3) S. 126ff.

33 1482 Juli 5.

34 Zu Sigmund vom Niderthor vgl. oben S. 185, Anm. 38.

k. mt. wolte die stulbruderpfrunden haben, wan die folgten, so herlangte man gnade. Darzu hatte unser herr k. zu Steffan Fuchß, dem innheyter, gesagt, man hielte ime die stulbruderpfrunden vor uber gesprochen urteil. Darzu hatte die k. m., als ich verstunde, Peter Schreyer³⁵ zugesagt, dem stift Spier solte keyn gnade volgen, er stellte ime dan die stulbruderpfrunden zu. Und nach myner werbung und rede gabe ich dissen zettel und sagte, obe ich nit gar geredt oder man mich nit verstanden hette, so were doch das die meynunge:

Allerdurchluchtigster keiser, großmechtigster furste, allergnedigster herr, u. k. mt. gehorsamer underthane und capellane, myn herr von Spier, hat mich armen priester zu uwer k. mt. uff die credentz gefertigt und bevolhen, ine und den stift zu Spier uwer k. mt. in aller undertenickeit als gehorsamen zu empfelhen, das thun ich also, und bitte solche cleyne botschafft nit zu verschmahen. Furbaß, als myn herr von Spier durch gotliche fursehung zu bischof gewelet und in den stift komen ist, hat er zu mehe malen stellen und suchen lassen an u. k. mt. verlyhung der regalien, das ime aber bitzher, als er meynt, one sin schult der stulbruderpfrunde verlyhunge halp u. k. mt. zuzustellen, das nit in sime vermogen und widder sine eydespflicht, verhalten blieben ist, nit zu cleynem ungute und engeltuß des stiftz. Und am nechsten deme anslage nach zu Nurenberg hat uwer k. mt. mynen herrn von Spier uber die nitverlyhung der regalien zu der hulffe zwentzig zu rosse und 20 zu fusse furfordern lassen³⁶ als ungehorsamen. Do hat myn herre von Spier sich uff den ersten anschlag beschwert, erclagt, als myn gnediger herr grave Hugk von Werdenberg³⁷ wol wissen mag, daz er den sins stifts gelegenheit und armut halp zu volleisten nit vermoge, aber unabegestalt alle vermogeliche gehorsam der k. mt. zu bewisen. Uff dasselbe ist, als aber myn vorgenannter gnediger herre grave Hugk weyß, von den fursten zugesagt, sin inrede doch inn hoffnung gnade und geryngerung zu finden, zu sparen, damit von andern nit auch geredt werde. Uff dasselbe vertrosten hat myn herre von Spier die zit doch unbegeben verhalten. Darnach ist der ander anschlagk mit acht reisigen gemeret³⁸, in denselben hat myn herr von Spier nit gewilliget, sunder do er den vername, daz ine uwer k. mt. anwalten deshalp beschrieben darabe vester dan vom ersten anslage entsessen siner und des stiftz | unlidelichen vermogelicheit halp und doch darinn der ersten vertroftung nach nutzit der k. mt. entzogen, uff das nit andern inngang gemacht wurde, sunder hat sich wollen inn die hulffe des anschlages, was er vermochte, ergeben und allerhande, als ich sagen werde, gesucht an dem stift. Inndess ist ein bebstlich breve und bevelhe komen zu theydingen³⁹. Daruff hat myn herre von Spier sine anzale geltz, funffzig gulden, an dem so solche theydingblute verzert haben, gereicht, auch herr

| fol. 2^r

35 Vgl. hierzu oben S. 181 f.

36 Diese Angabe des Bernhard Ruß über die Höhe des auf dem Nürnberger Reichstag vom Jahre 1480 dem Hochstift Speyer auferlegten Reichsanschlags steht im Widerspruch zu der Erklärung des Bischofs Ludwig, der in seinem Beglaubigungsschreiben für Bernhard Ruß erklärt hatte, daß er mit *zwolff zu rosse und 24 zu fusse* veranschlagt worden sei (s. oben Anhang S. 202); vgl. hierzu auch oben Anm. 28.

37 Vgl. oben S. 185, Anm. 36.

38 Vgl. oben S. 185, Anm. 37.

39 Das hier angeführte päpstliche Mandat ist weder bei Scherg, Palatina (s. oben S. 177, Anm. 4) aufgeführt, noch in den Speyerer Akten des Generallandesarchivs Karlsruhe nachzuweisen.

Gotzen von Adeltzheim⁴⁰, ritter, gebetten und so liebes gethan mit der k. mt. zu reden, daz ime die regalia verluhen und von der hulffe des anlages zymlichs vermogelichs genommen werde, und daruff nit als ungehorsamer mit der schikunge verhalten, inn hoffnunge, die dinge gerichtet oder uff lydelich vermogelichkeit des stifts gesatzt, auch uff daz er dem stule zu Rome nit widderwertig oder parthyscher theydingßmanne geachtet wurde. So ime aber die furforderunge zukomen ist, hat er als gehorsamer mich zu uwer k. mt. geschickt und mochte disser zit des sterbens, der kryege und unsicherheit halp, darinn sich nyemant gern waget, keyn trefflicher botschafft han, und gibt myn herre von Spier mit warheit zu herkennen, daz er den anslag an der lantschafft des stiftz hat gesuchet uffzurichten und das nit konnen finden, armut, verderbung, myßwachß und thuring halp, dan er mit dem stift hat sich fur die armen müssen versetzen lybeß narung zu haben und widder zu buwen. Item der stift hat keyn closter, das ime dyene oder gebe, sunder sie sint andern underworfen. Item die pfaffheit, die unter den herschafften sitzent, lassent die herschafften nit dyenen, als sie schuldig werent. Item die stifte und pfaffheit ist in Spier auch vast durch die vergangen kryegjare und besunder, do bischoff Johan, der von Entzberg selige⁴¹, sich in uwer k. mt. gehorsam und widder die Pfaltze ergabe⁴² an iren gutern, zinßen und rentten, dartzu durch ußlauffung des Rynes und durung, beschediget, daz sie ubel zu geben haben. Darzu so haben sie inrede, daz sie müssen wartten tegelich, wan sie vom stule zu Rome angezogen werden und andere ursachen. Auch haben sie nuwelich zu ingang myns herrn von Spier mercklichs geben. Item daz myn herre von Spier solche hulff von des stifts fellen nit vermoge, so ist das ware, daz er obe tusent gulden mehe von der hantd zu gulden und zinßen herußgeben muß, dan er besetzter nutzunge hat. Und vor dem, ehe der stift von der gehorsam wegen, die er uwer k. mt. widder die Pfaltze thette, darin er obe hunderttusent gulden schaden name, gabe er etliche tusent gulden zu gulden mehe, dann er fallen hatte. Und zu der mercklichen beschedigung muste der stift tusent gulden jargeltz an schlossen, stetten und dorffern begeben, der funffhundert gulden mit zweyunddrissigtusent gulden zu losen sint, und der stift Spier was leyder durch den k. mt. gehorsam von den widderwertigen uff gruntlich verderbung und daran gerichtet. Were myn herre, bischoff Mathis selige⁴³, myns herren nehster vorfare, nit in den stift komen und hette mit ußlegung synes eygen gutes, siner dyenste, gunste und wiselichen fursorge verfasst, damit er ersparet anderßwo, dan vom stift lebte, der stift were zu trumeln und schyttern gangen. Und diese dinge sint also und sollent sich fur uwer k. mt. commissarien herfinden, obe uwer k. g. darzu bescheydet und das alles angesehen, auch daz der dumstift zu Spier der fursten am riche romischer keiser und konige begrebde ist, der darinn viel und besunder von dem huse von Ohsterich rasten, und allewegen bitzher milticlicher vor andern durch romische keiser und konige unnbetrenget gehalten, und in mynem herren von Spier keyne unwillle oder ungehorsam anders dan die unvermogelichkeit ist, so bittet myn herre von Spier flehelich und so demuticlichst er mag, und ich von sinen wegen, daz uwer k. mt. ime als sin gnedigster herre uß keiserlicher ange-

40 Vgl. Anm. 30.

41 Bischof Johannes II., Freiherr v. Hoheneck zu Enzberg (1459—1464); zu ihm vgl. Remling, Geschichte 2 (s. oben S. 177, Anm. 3) S. 110ff.

42 Vgl. Anm. 32.

43 Zu Bischof Matthias Ramung vgl. bereits oben S. 190f., Anm. 62.

borner miltickeit ungehindert der stulbruderpfunden verlyhung, die ime nit zu-
stet, sine regalia, damit er wisse und bekenne musse, daz er eynen herren habe,
dem er verpflichtet sy, verlyhen, und umb den dienst oder hulff des anschlages
von ime und sinem stiffe gethan, nemen wolle, was ime lydelich und vermoglich
ist, darzu er sich und aller gehorsamer undertenickeit, was er solle, uwer k. mt.
herbutet, das soll derselbe myn herre von Spier umb uwer k. mt. seliclich hye inn
zit und ewiglich im hymmel hersthen gegen gott mit den sinen verdienen zu bit-
ten, und bitte der dinge gnadenriche antwurt.

Und als nu myn werbung gethan und der zettel darzu ubergeben was und man den
andern botschafftten alß wole als mir keyn antwurt gabe, gyengen wir zu den her-
bergen, und was die sage, man wolte uns beschicken zu der antwurt zu empfa-
hen. Wiewole dann ich nu alle raits zit, so man raitd hielte, nachts und tags, keynist
ußgenommen, mich sehen ließ und erscheyne, als die thorhuter, der Rude, der
Mosse, Jacob Zundel, der Berenfelsser und Gregorius wissen, die dick mitlyden mit
mir hatten, so wart doch keyn antwurt. Man sagt wedder diß noch jhenes, man wil,
daz der herre von Spier volck oder dienstlute uffneme oder gelt gebe. Uber daz nu
myns herren marggraven von Baden und des apts von Volde botschafftten am er-
sten, do sie viertzechen tage nach der antwurt gewartet hatten, darnach myns herren
von Basel botschafft, alle one antwurt schyeden, bleibe ich alleyn, und wan ich den
retten, grave Hugen, dem vom Nydderthore oder herr Waldenern, nachgyenge und
sie ersuchte, so was ir raitd, der antwurt zu wartten. Also ließ ich mich stetigs se-
hen, wie verstedt, lase auch tegelichs, wan ich mochte, messe mit andern capellanen
in der capellen in der burge zu Wyene vor unserm herrn keiser, damit die k. mt.
mich destabaß erkennen mochte, und unser herre keiser fragte am ersten, do ich
myn werbung thette, grave Hugen, do sagte er: „Eß ist der priester, der an unser
lieben frauwen tag assumpcionis⁴⁴ messe fur uwer maiestat in der capellen gelesen
hat“. Also | nach langem wartten, wiewole mir von meister Bernhart obgnant⁴⁵ und
andern gesagt wart, daz unser herre keiser offft im raite mich ußzurichten gemeldet
hette, so wart mir doch nit antwurt, und an mentag nach Francisci oder crastino
Zoyli⁴⁶ gyenge ich mit herr Waldenern cantzler etc. uß der burge zu Wyene uber
den Suwemarckt zu der wonung, die er in der Kerntterstrassen umb Messinger
kaufft hatte, und warent Hensel Krulle von Budinggen und Hensel von Meyran, sine
knecht und knabe, by ime, und by dem Paulyner closter sagt herr Waldener: „Un-
ser herre keiser hat uch gestern sehen messe lesen vor ime und fragte, wer ir werent.
Sprache ich, ir werent der, von dem sin maiestat offft gemeldet hette, myns herrn
von Spier botschafft, gabe er mir die antwurt, uch abezufertigen. Sin k. mt. hette
sich nit versehen, daz ine myn herre von spier hulffloiß gelassen, sunder dem an-
schlage gelebt oder vertrag darumb beschehen, so aber bitzher das nit gethan were
oder man sich nit noch deshalp vertruge, kontte oder wisse sin mt. dieser zit nit
wytter, und hette man ime gedynet, wolte er sich gnediclich mit den regalien ha-
ben gehalten, aber so das nit beschehen were, soferre dan myn herre von Spier der
k. mt. und dem riche die stulbruderpfunden zustelte, so wolte sin mt. eyne bischoff
oder dem capittel der, als fiel sie wolten, zustellen und nyemant daruff geben, dan
wer ine gefiele, und wolte sust die regalia nit verlyhen oder mit ime umb die hulffe

| fol. 2^v

44 August 15.

45 Vgl. Anm. 21.

46 Oktober 7.

überkommen lassen“, und sagt darby: „Unser herre keiser achtet und ist so hartt an den stulbruderpfrunden, daz er ehe mynen herrn von Spier der hulffe und regalie nachgebe, dan die pfrunden.“ Daruff sagt ich, myn herr von Spier hette sich allezit herbotten, nach sinem vermogen zu thun, als die credentz ußwiese und wolte das noch thun, und soferre man das uffneme, wolte ich darnach leben und lute bestellen oder gelt geben oder anbringen, wie das gesatzet wurde. Von den stulbruderpfrunden hette ich keyne bevelhe anders; dan was ich davon gemeldet, hette ich uß der ursache gethan, daz mir davon durch den fiscall und ander furgeworffen were, und die stulbruderpfrunden verlyhunge zu begeben one recht, verstunde er wole, hette nit fug und beschehe nit. Und sagte, wie vor jaren by bischoff Sifritds seligen⁴⁷ zugesagt were von der k. mt., eß solte numehe beschehen, und wie doch unser herre keiser die dinge mochte gefordern, so keyn sin vorfare die gefordert oder zu lyhen gehabt hette, und sin maiestat solte nit begern, dem stift das sine zu entweren, und lase ime den nachfolgenden zettel und batte, daz er den unsern herren keiser vorlesen und das beste darzu reden wolte, oder obe er den nit gern angebe, daz er dan schuffe, daz die k. mt. mir die antwurt fur den retten oder etliche rette gebe, so wolte ich die meynung reden und darzu den zettel antwurten, und daz er den zettel neme. Also lase er den zettel und beschiede, ich solte an mitwoch darnach⁴⁸ zu mittage, so er in den raitd gienge, uff ine wartten. An mittwoch⁴⁸ kame er nit in den raitd, aber zu dryen uren, do er mit sinem bruder und dem Ruden in sinem hofe spacierte, gabe ich ime den zettel, batte ine, den zu bessern und das beste zu thun, dan ich gemeynte eß gut und were doch der sache nit wise gnugk, und lutet der zettel also:

Will die k. mt. nit von mynem herrn von Spier umb die hulffe des anschlages nach sines armen stiftz und verderbten vermogen nemen, so ist eß ye clagelich, ungnedig und wirdet angeborne millickeit der k. mt. nit gesparet und solle mynen herren von Spier fur den churfursten, fursten und andern anlegern des anschlages gnugen was er thun solle, dan der stift ist hoher, dan ich furgebe, beschwert; besunder bracht bischoff Johanns, do er abestunde, uber alles anders obe acht-tusent bareß gelts vom stifte, die man noch vergultet und verzinßet jerlich. Der stift gibt viel und vast mehe, dan er fallend hait. Der stift hat nit closter, die ime contribuieren oder geben. Der stift hat nit adelß, der ime one soltde dyene. Der stift hat arme, erber, verderbte buwerschafft, die durch kryege, die sich haben begeben, auch myßwachß und thurunge, belestiget sint. Alle pfaffheit under dem stifte und inn der statt Spier sint durch kryege von der gehorsam, so bischoff Johanns, der von Entzberg, der k. mt. widder die Pfaltze thette⁴⁹, vast verderbet. Die pfaffheit, so under andern herschafften des stiffts sitzet, werdent nit zugelassen zu contribuieren eyne bischoffe, als sie solten. Alle pfaffheit, darzu lantdschafft, haben inrede, ursache und entschuldigunge, zu der hulffe nichts zu geben. Und daz alles solle sich volliclicher fur eyne comissarien, den man darzu ordent, mit redelicher darlegung herfinden, der amptlute, der rechnunge und anderm. Obe aber der k. mt. gefielle, inzunemen, was der stift hette, und zu beschauwen ir zu behalten, was uber das, so man geben musse, das gontte myn herre von Spier. Were eß gnugk darmit, daz man schwure, daz myn

47 Bischof Siegfried III., Freiherr von Venningen (1456—1459); vgl. zu ihm bereits oben S. 180f., Anm. 16, 17.

48 Oktober 9.

49 Vgl. Anm. 32, 41.

herre von Spier der hulffe nit vermochte, so mochtent ich und viel mit mir das thun, die das wissen. Daz dan die k. maiestat mym herrn von Spier der stulbruderpfrunden halp sine regalia nit verlihe, ist widder alle artte, nature und herkommen der lehen rechte, geschriben rechte und billickeit; dan eyne yglicher herr ist schuldig, sinem manne sine lehen zu sinen rechten zu lyhen, wie eyne manne hynwidderumb verpflichtet ist zu der gehorsam, und daz eyne herre konne eynen manne herfordern zum dienste, dem er nit lyhen will, weyß eyne iglicher wole zu billichen. Nun haben die stulbruderpfrunden nutzit gemeyns mit den regalien, sint nit inn eyns bischoffs vermogen, sunder widder sine eydespflichten zu begeben, dan sie steent ime nit zu, sint nye in des riches hantd gewest; ire verlyhung mochte mit rechte der k. mt. nit zugesprochen werden, wiewole eß zu recht im camergerichte ist gestanden, des man sich zuht an die, so das wissen. Myn herre von Spier ist und wirdet als eyne bischoff durch annemung der regalien der k. mt. verpflichtet, mag oder kan sich derselben k. mt. nicht entziehen, warzu sie recht hette. Darumb ist nit noit, one recht, gnant de facto, eynen bischoff zu pfenden ann dem, so das ryche nye besessen hat, und mogent mym herren von Spier sine regalia nit verluchen und vermogelichs umb den anschlag genomen werden, so ist eß doch mir liep, daz die k. mt. und darzu ire rette, so inn grosser zale horent die herforderung und abeslagung, und bitte yederman des indenck zu sin. Auch wirdet myn herre von Spier uber babstliche und keiserliche friheit, darzu gesprochen wilkurte urteil, von der statt von Spier zu kosten, muwe und arbeit bracht, und hat die statt Spier fur der k. mt. camergerichte inn | hoffnung ewiges verzuges und lengerunge durch appellacion gezogen, darinn were wole noit, als man auch des ernstlich bittet, daz die k. mt. der gerechtikeit zu sture stunde mit bequemen mitteln, nemlich die sache zu empfelhen durch eyne comission oder am camergerichte zu urteilen, damit daz der von Spier lengerung und berumunge, zu sagen, die sache gewynne nyemer ußtrag, nit fur sich gyenge, uff daz die k. mt., der bronne aller gerechtikeit, nyemant rechtloiß verlasse, auch der k. mt. camern procuator fiscall umb die penen der uberfaren friheit mochte destabaß wissen zu procedieren.

Und diesen vorgemelten zettel, den ich auch herr Sygmunt Nydderthorer hatte horen lassen, name und behielte der Waldener und fragte, obe er ine der k. mt. vorlesen solte. Sagte ich „ya“ und batte ine, daz er das uff sin verbessern, obe und wie eß ine gut und verfenglich beduchte zu thunde, thette und anbrechte.

An donerstag darnach⁵⁰ stunde der Waldener am morgen by unserm herrn keiser in dem gemache im wynckel obe der capellen stegen gegen dem burgthore und lase ime den zettel. Nach mittage kame ich zu herr Waldener in sin stubel, do sagte er, er hette die dinge anbracht, und unser herre keiser hette etwas darabe, daz man ime uff die fursten butte, beswerde gehabt. Do sagte ich: „So sin mt. nit wil nemen und unvermogelicheit myns herrn ansehen und die fursten den anschlag haben gethan, fur wem wirdet dan billicher dan fur sie gebotten? Der anslag tregt auch eß uff ime und ist eynfaltlich also im besten gesatz.“ Daruff sagte er, er hette eß auch also verantwortet zum besten und sagt, die k. mt. hette den zettel gantz gehoret und were hartt, die stulbruderpfrunden zu haben, und ehe liesse er regalia und hulffe nach, „und er merckte wole, daz ich den zettel nit hette gemacht, sunder man hette mir den geben, und wan man die pfrunden nachliesse, so hette man, und sust

⁵⁰ Oktober 10.

nit, eynen gnedigen keiser“. Nach viel reden sagt herr Waldener, er wuste kein bessers, dan daz ich im rate gehoret und fur den retten gnuglich geredet werden mochte, dan er hette der k. mt. gesagt, sie hette nit fugk, die regalia nit zu verlyhen, und one die regalia vermochte myn herr von Spier nit zu helffen und er riette auch, daz ich solte yergant eyne oder zweyen retten darvon sagen und den zettel vorhalten. Also gyenge ich zu herr Sygmunt Nydderthorer und sagte ime, wie eß gyenge, und batte ine, den zettel zu behalten. Also lase er ine und sagte, er wolte im rate daran manen, und eß were gnug, so der Waldener eynen zettel hette und wolte das beste thun.

An fritag darnach⁵¹ gyenge ich zu grave Hugen von Werdenberg und sagt ime auch die meynung. Der sprach: „Unser herre keiser ist so hartt, wil von nichte horen sagen, er habe dan die stulbruderpfunden.“ Do hette er im rate gesagt: „Der bischoff hat nit damit zu thun, deshalp kan man ine mit den regalien und hulffe nit pfenden, und man neme billich von ime nach vermogen“, und er hette alß von ime selbs den wegk angeben, unser herre keiser solte lyhen die regalia und umb die hulff vertrag nemen und uffhyn schicken zum dumcapittel zu Spier und mit ine reden, die pfrunden inzunemen. Die meynunge beduchte ine, unsern herrn keiser, gefellig sin und wolte betrachten, wen er uffhyn schicken wolte, und die antwurt wolte man mir im rate geben. Daruff sagt ich, man kontte die sache nit vom bischoff uff das capittel geschyeben, dan der bischoff were deshalp in recht gestanden, und batte, er solte daran sin, daz unser herre keiser gnediglich verluhe die regalia und dafur und umb die hulffe vermogelichs neme, und wolte man nit von den stulbruderpfunden lassen, daz dan geschehe, was recht were. Und machte ime uff die forme, deßglichen herr Sigmunt Nydderthorer, eynen zettel, und herbette ine beyden, obe sie das oder ir eyner herlangten, vererung zu thunde.

Do nu solchs nit volgte, und ich nit in den raitd gelassen oder mir antwurt [wart], wart ich bewegt und machte herr Waldener diesen zettel:

Allergnedigster herre, alle welt ist und wirdet abgefertigt one ich, und wil uwer k. mt. nit von irem capellan, dem bischoff zu Spier, vertrag und gethan nemen, daz er vermag umb regalia und die hulffe, und ine ye der stulbrudere pfunden halp uber das solichs im rechten ist gestanden one recht defacto trengen zu begeben, pfenden und nit lassen billich recht geschehen, so bezeuge ich mich myns herrn volligen herbietens, und daz ich in die drytzehende woche gewartet han, und bitte mich noch mit gnadenrycher antwurt abefertigen zu lassen, uff daz ich nit ohne antwurt und ungeschaffet musse durch betrenge nottorft, zerunge, sterbenß und kryegeß auch anderßhalp abescheiden.

Diesen zettel wolte herr Waldener nit anbringen und sagt, er were zu hartte. Daruff machte ich ime disen zettel und den behielt er in die galli⁵²:

Allergned. herr, dwil ich lenger dan eyn quattertemmer gewartet han, so geruch u. k. mt. noch nach ir angeborner miltickeit von irem capellan mym herrn von Spier gnediglich nach sinem vermogen umb regalia und die hulff zu nemen und ine der stulbruderpfunden halp, darumb ine mit recht genuget, nit pfenden zu lassen. Mochte aber das ye nit gesin, muste ich zu letzte zerung, sterbens, kryege, durung und anderß halp one antwurt und ungeschaffet abescheiden, ich getruwe aber der k. mt. bessers.

51 Oktober 11.

52 Oktober 16.

An fritag darnach⁵³ sagte herr Waldener, er hette den zettel unserm herrn keiser vorgelesen und keyn antwurt empfangen, und besorgte, eß bliebe by der ersten antwurt. Und ich solte dannocht blieben und uffmercken zu hoffe, obe der fiscall wurde procedieren, dan eß were camergericht angesagt, aber es wart keyns. Dan eynist und yglich male obe vier stunt, so camergericht gesagt was, und die procuratores hininn gefordert worden, meister Jorg Schrotel⁵⁴, meister Hans Pistoris⁵⁵, meister Bernhart von Loe⁵⁶ und Peter Gamp⁵⁷, und daz man in der von Muldorff, des von Grane⁵⁸ sachen⁵⁹, wolte procedieren, fordert ich auch hininn, als herr Waldener, der Rude, Mosse und Gregorn, thorhutter, wissen, und ich sagte, ich hette zwei citation, aber man wolte nyemant, dan die zu den sachen, deshalp man gericht hielte, inlassen, dan unser herr keiser forchte sterbens. Also sagte ich zu herr Wal-

53 Oktober 18.

54 Ein *meister Georg Schreitell* wird bereits in einer im Staatsarchiv Darmstadt als Anlage zur Kammergerichtsordnung von 1471 überlieferten Liste der Kammergerichtspersonen, mit denen das Kammergericht unter Vorsitz des Mainzer Erzbischofs Adolf von Nassau (vgl. hierzu unten Anm. 82) besetzt war, unter den *advocaten und procuratores* genannt (ed. F. Battenberg, Beiträge zur höchsten Gerichtsbarkeit im Reich im 15. Jahrhundert, (= Quellen u. Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich 11) Köln-Wien 1981, S. 79 f. [80]). Nach Ausweis der Hamburger Kämmererechnungen wurde im Jahre 1482 u. a. dem Lic. decr. Georg Schröttl, Prokurator am kaiserlichen Kammergericht, als Honorar für die der Stadt Hamburg bei der Erlangung von sieben kaiserlichen Urkunden geleisteten Dienste die Summe von 200 fl. gezahlt; vgl. hierzu K. Koppmann, Kämmererechnungen der Stadt Hamburg. Bd. 3, Hamburg 1878, S. 466 f. und Isenmann, Reichsfinanzen (s. oben S. 183, Anm. 26) S. 53, Anm. 251.

55 Auch *meister Johans Pistoris* wird unter den *advocaten und procuratores* aufgeführt, mit denen das Kammergericht zur Zeit seiner Überlassung an den Mainzer Erzbischof besetzt war; s. oben Anm. 54.

56 Der Licentiat utr. iur. Bernhard von Loe findet sich ebenfalls unter den Personen, die im Jahre 1482 von der Stadt Hamburg mit besonderen Geldzahlungen (30 fl.) für die der Stadt geleisteten Dienste bedacht wurden; vgl. oben Anm. 54.

57 Peter Gamp, aus einer Schaffhausener Familie stammend (vgl. Kramml [s. oben S. 186, Anm. 42] S. 373, Anm. 144), war zunächst Kammergerichtsnotar, dann auch Sekretär in der römischen Kanzlei; vgl. Genzsch (s. oben S. 185, Anm. 37) S. 9 f.; G. Neumann, Johannes Osthusen, Ein Lübecker Syndikus und Domherr in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 56, 1976, S. 33, Anm. 103; P.-J. Heinig, Zur Kanzlei-Praxis unter Kaiser Friedrich III. (1440–1493), in: Archiv für Diplomatik 31, 1985, S. 413 f.

58 Gemeint ist Johann Beckenschlager (*Beckensloer*), Erzbischof von Gran und späterer Erzbischof von Salzburg; zu ihm vgl. die Belege bei Seuffert (s. oben S. 185, Anm. 37) S. 91; F. Zaisberger, Bernhard von Rohr und Johann Beckenschlager, Erzbischof von Gran, zwei Salzburger Kirchenfürsten in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Diss. phil. masch-schriftl. Wien 1963; H. Dopsch (Hsg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Bd. 1, Salzburg 1981, S. 545 ff.

59 Das hier angesprochene Kammergerichtsverfahren bezieht sich auf die Auseinandersetzungen zwischen Erzbischof Johann Beckenschlager (s. Anm. 58), der nach dem Verzicht des Erzbischofs Bernhard (29. November 1481) zum Koadjutor und Administrator mit dem Recht der Nachfolge im Salzburger Erzstift bestellt worden war, und der Stadt Mühlendorf, die ihm die Huldigung verweigerte; die Stadt war, nachdem sie mehrere kaiserliche Befehle zu Gunsten Erzbischof Johanns mißachtet hatte, im Jahre 1482 vor das kaiserliche Gericht geladen worden; vgl. hierzu Dopsch, Geschichte Salzburgs (s. Anm. 58) S. 556.

dener, mir were so lange zu lygen swere | und keyn antwurt ußzubringen oder icht zu schaffen. Wolte man procedieren widder mynen herrn, so were ich mit gotts hulffe im rechten also gegründet und wurde furbringen, das andere nit wissen oder gedorsten, und eß were mir leytd der k. mt. halp, daz durch myn herrn andern solte wege wise gemacht und geredt, daz sust, obe myn herre unangezogen bliben, verhalten wurde, und gabe ime dissenn zettel anzubringen, uff sonntag vor Symonis und Jude⁶⁰: | fol. 3^v

Allernedigster herre. So uwer k. mt. irem capellan, dem bischoff zu Spier, der stuhlbruderpfrunden halp, das im camergericht hanget, regalia nit lyhen wil, so lasse doch dieselbe uwer k. mt. mit ir umb die hulffe, als andern viel luten beschehen ist, vertragen, und ich herbiere von myns gnanten armen herren wegen, nach sinem vermogen zu thunde und anzunemen, was ime vermogelich ist. Wolte aber das auch nit sin, so haben getruwe fliß und herbierten an mynem herren, der inn doittlicher kranckheit lygt, nit herwunden, und wurde daruber unbillich wider ine gehandelt und bitte des gnadenriche antwurtt.

An allerheiligentag ⁶¹sagt herr Hans Waldener by Sant Steffan gegen dem Probsthoffe uber, er wolte myn dinge anbringen, und grave Hugk hette auch daran gemagnet. Und uff daz Herr Waldener myms herren und des stiftz beschwerniß und herbierten nit vergesse, so gabe ich an dinstag nach allerselentag⁶² dissenn zettel:

Wirdiger herre, wie wole eß myn vor ubergeben zettele gnug meldent, so wisse doch uwer wirdikeit, daz die hulffe mym herren von Spier zu swere ubersatzt und nit an sinem vermogen ist. Am ersten Nurenberger tage warent ime zwolff reisigen und zwentzig zu fusse⁶³ uffgesetzt, darabe beclagt sich myn herre, weyß myn herre grave Hugk, do erbatten ine die churfursten, fursten und andere, die inrede zu sparen umb anderer willen, doch inn hoffnung, herlichterung und nachlassen zu finden, weyß aber myn vorgeanter herre, grave Hugk. Am andern tage sint ime acht reisiger mehe uffgesetzt, do hat myn herre grave Hugk das gemeldet, do ist geantwortet, eß schade nit und sy ungeverlich; man slage baß abe und ime, mym herren, sy doch am ersten tage, do er sich erclagt, trost zugesagt. Wolte nu uff den anschlegen letzsten oder ersten gehafftet werden, so ist eß doch uber und an myns herren und des armen stiftz Spier vermogen nit, daruff habent getruweß bedencken. Ursach und beschwerniß mag man zeugen die herbietungen, man gebe comissarien oder neme die felle inn, das zu erkunden, oder man mage darumb sweren, man mag der kurfursten und anderer des anslags anlegere erkenntniß und bescheidt erlyden, was sie schaffent.

Do nu keyn antwurt wart, han ich durch Steffan Fuchß, keyserlichen inheyter, lassen an unsern herren keyser bringen, daz sin k. mt. mich geruchte inn bywesen herr Waldeners oder eyns andern raits zu horen; das hat sin mt. zugesagt.

Und uff fritag der vier gekronetten oder allerheiligen achten tag⁶⁴ hatte unser herre keiser nach herr Hans Waldener geschickt zu komen, wan die ampte uß weren. Das was nach zehn uren; also bracht ine Steffan Fuchß und furtte mich mit hyninn. Also

60 Oktober 27.

61 November 1.

62 November 5.

63 Vgl. Anm. 36.

64 November 8.

sasse unser herre keiser in sinem sessel in dem kemerlin, do er messe horet an Bruweschenken gemache⁶⁵, also gabe mir sin mt. ir handt und bote mir bona dies und sagt: „Wie sollen wir leben mit uwerem bischoffe, wie mag er uns so unwillig gesin, daz er uns nit wil die stulbruderpfrunden zustellen, wir wolten ime doch ein gnediger herre sin und ine des wol ergetzen.“ Sagte ich: „Allergnedigster herre, myn herre bedarffe uwer k. mt. gnaden“ und redte also: „Alldurchluchtigster keiser, großmechtigster furste, allergnedigster herre, ich armer priester han von wegen uwer k. mt. capellans myns herren von Spier als eyns fromen erbern bischoffs, yederman ungescholten, nehstmalß credentz ubergeben, dazu muntlich mit sampt eyner zettel geworben und gebetten, ime regalia zu lyhen und darfur und umb die hulffe vermogelichs zu nemen. So verstene ich, uwer k. mt. vermeyne, mym herrn regalia nit zu lyhen, dan er halte uwer k. mt. die stulbruderpfrunden zu Spier verlihung vor uber dru gesprochen urteil. Allergnedigster herre, mir ist von stuhlbruderpfrunden zu reden nutzit bevolhen, bin auch darvon nit ußgefertigt, dan myn herre ist des von uwer k. mt. bitzher unhersuchet und des anziehens nit wartende gewest; aber so viel weyß ich, wer uwer k. mt. gesagt oder bericht hat, daz eynich urteil fur uwer mt. und widder den stiftt sy gangen, der sagt nit glich zu. Es mag auch nit sin, dan die pfrunden sint nye inn des riches oder uwer k. mt. furfaren handen gewest; und wer uwer k. mt. darzu bewegt hat, den stiftt darumb anzuziehen, der hat das dem stiftt zu ungute gethan, uwer k. mt. ime ungnedig zu machen, angesehen daz keyn uwer k. mt. vorfare der glich nye furgenommen hat. Aber man mercket wole, daz eß uß der statt Spier, die was herr Eberhart Pfilen stulbruderpropst seligen⁶⁶ widderwertig, furbringung darruret; die hetten gern die stulbruderpfrunden, wolten unendelich lute daruff nach iren willen geben, daruß ewiger zanck herwuchse, do soll uwer key. mt. vorsin. Und daz uwer k. mt. recht bericht werde, so hat uwer mt. vor zwentzig jaren bischoff Sifritden seligen der sachen furfordern lassen und citiert⁶⁷, lage sin bottschaftt, das was ich, eyn halp jare hyeunden, und do nit procediert, wart uwer k. mt. der sachen berichtet in bywesen myns herrn von Gurck⁶⁸,

65 Es handelt sich offensichtlich um ein Zimmer, das der Kämmerer, Rat und enge Vertraute des Kaisers wie auch des späteren Königs Maximilian, Sigmund Prüschenk v. Stettenberg (vgl. hierzu auch unten Anhang S. 220) bewohnte; Prüschenk scheint sich jedoch zur Zeit der Mission des Bernhard Ruß nicht am Kaiserhof aufgehalten zu haben; nur so ist der Umstand, daß ihn Bernhard Ruß nicht als Ansprechpartner erwähnt, zu erklären, zumal er bereits von den früheren Speyerer Botschaften als eine der wichtigsten Persönlichkeiten am Kaiserhofe umworben war und auch bei der endgültigen Beilegung des Streites im Jahre 1489 eine zentrale Rolle spielte; vgl. hierzu Aktenheft (s. oben S. 178, Anm. 8) fol. 16^r, 42. Zu Sigmund Prüschenk vgl. auch V. v. Kraus, Maximilians I. vertraulicher Briefwechsel mit Sigmund Prüschenk, Freiherrn zu Stettenberg, Innsbruck 1875, S. 15 ff. und F. Ilwof, Sigmund von Prüschenk, in: Mitt. des Hist. Vereins der Steiermark 13, 1864, S. 192 ff.

66 Zum Stuhlbrüderpropst Eberhard Pfeil von Ulenbach (= Aulenbach/Lkr. St. Wendel), der im Jahre 1479 verstorben war, vgl. die Zusammenstellung der Belege bei Busch-Glasschröder 1 (s. oben S. 175 f., Anm. 1) S. 96, Anm. 2 und Röder (s. oben S. 180, Anm. 14) S. 145, Anm. 11.

67 Die Zeitangabe ist nicht streng wörtlich zu nehmen, da Bischof Siegfried III. von Vennungen (zu ihm vgl. bereits oben Anm. 47) bereits am 2. September 1459 starb; vgl. Remling, Geschichte 2 (s. oben S. 177, Anm. 3) S. 109.

68 Es handelt sich um den damaligen Kanzler der österreichischen Kanzlei, Ulrich III. Sonnberger, Bischof von Gurk (1453–1469); zu ihm vgl. J. Obersteiner, Die Bischöfe von Gurk 1072–1822 (= Aus Forschung und Kunst 5) Klagenfurt 1969, S. 233 ff.

K2 herr Ungnaden camermeisters⁶⁹ und doctor Rytdererß⁷⁰ seligen⁷¹, do sagt uwer
W1, K3 k. mt., der sachen solte nit mehe beschehen; und do bischoff Sifritd so kurtz abegy-
R2 enge⁷² und bischoff Johans von Entzberg⁷³ regalia solte schupp han⁷⁴, wart von
uwer k. mt. und der cantzly gebetten, Wolffgang Spytzwegk⁷⁵, diezit cantzlyschri-
ber, ytzunt stattschriber zur Nuwenstatt⁷⁶, die stulbruderpfrunde, damit er viel ko-
stens und muwe gehabt hette, werden zu lassen. Das geschahe der k. mt. zu eren.“
Uff dasselbe rette unser herre keiser | zu her Waldenern: „Ist das der ytzige statt-
schriber zur Nuwenstatt?“ Sprach er „ya“. Also hieß er mich vortter reden. Daruff
redte ich furbaß also: „Darnach ist auch uff uwer k. m. bette myns herren marggra-
ven von Baden koche Mosthansen eyn stulbruderpfrunde worden⁷⁷ und uff uwer

| fol. 4^r

- 69 Hans Ungnad ist als kaiserlicher Kammermeister bis zum Jahre 1459 nachweisbar; vgl. Seuffert (s. oben S. 185, Anm. 37) S. 100.
- 70 Gemeint ist der kaiserliche Rat und Dompropst von Freising, Dr. Ulrich Riederer; vgl. zu ihm Bachmann, Reichsgeschichte (s. oben S. 183, Anm. 26), Bd. 1, S. 43, 296, 305, 307, 319 und die Belege bei Seuffert (s. oben S. 185, Anm. 37) S. 94.
- 71 In mehreren Berichten an seine Heimatstadt schilderte der Nürnberger Abgesandte am Kaiserhof, der Ratsherr Hans Pirckheimer, im Jahre 1459 die von Bernhard Ruß genannten Persönlichkeiten, Bischof Ulrich von Gurk, Hans Ungnad und Dr. Ulrich Riederer, als die damals einflußreichsten Personen am Kaiserhofe, *die drey grossen propheten und weterherren, ... in welcher dreyer hant allein der gewalt des römischen reiches stet* (zit. nach Isenmann, Reichsfinanzen — s. oben S. 183, Anm. 26 — S. 48).
- 72 Vgl. oben Anm. 67.
- 73 Zu Bischoff Johannes II. vgl. bereits oben Anm. 41.
- 74 Am 4. Oktober 1460 erlaubte Kaiser Friedrich III. dem Bischof Johannes von Speyer zunächst, die Regalien und Lehen für die Dauer eines Jahres zu nutzen (GLAK Kaiserselekt D 867); am 10. Juli 1462 verlängerte der Kaiser die Frist zum Lehnsempfang bis Ostern 1463 (GLAK Kaiserselekt D 876). Die Belehnung scheint dann am 12. August 1463 erteilt worden zu sein (vgl. GLAK Kaiserselekt D 880 a).
- 75 Aus dem Schreiben Kaiser Friedrichs vom 1. Juni 1458 an die Stadt Speyer geht hervor, daß der Kaiser bereits zu diesem Zeitpunkt, also noch zu Lebzeiten Bischofs Siegfrieds, für Spitzweg die Stuhlbrüderpfründe angefordert hatte (vgl. oben S. 181, Anm. 17). Möglich ist allerdings, daß der Kaiser seine Forderung erst gegenüber dem Nachfolger, Bischof Johann — wie von Bernhard Ruß dargelegt — anlässlich dessen Bitte um Lehnsaufschub (1460/1463) durchsetzen konnte und Spitzweg erst zu diesem Zeitpunkt die Pfründe erhalten hat. Hierzu paßt auch die Äußerung des Bischofs Matthias Ramung vom Jahre 1466, daß Spitzweg erst eine später freiwerdende Pfründe erhalten habe (vgl. oben S. 181, Anm. 17). — Im Jahre 1471 weilte Wolfgang Spitzweg bereits wieder am Kaiserhof; vgl. das Register der Kanzleiausgaben 1471/72 bei Seeliger, Kanzleistudien (s. oben S. 195, Anm. 76) S. 57.
- 76 Als Stadtschreiber von Wiener Neustadt schrieb Spitzweg auch einige Lehrbücher für den Schulunterricht des späteren Königs Maximilians I.; vgl. F. Unterkircher, Die Bibliothek Friedrichs III., in: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Ausstellung, Wien 1966, S. 221.
- 77 Bereits in einem Schreiben vom Jahre 1467 an seinen Gesandten am Kaiserhof erklärte Bischof Matthias, damit *hinfur der stiftt by lehenschafft der stulbruderpfrunde one intrag bliebe ... wolten wir ouch lyden und nachgeben, das dem koche die nest stulbruderpfrunde ledig wer bestellen geluhen wurde ...* (StadtA Speyer 1 A 295, fol. 77^r). Im Dienerbuch des Bischofs Matthias ist unter dem Datum 1478, Juni 28 die Verleihung einer Stuhlbrüderpfründe an einen gewissen Peter Koch, stammend aus Gernsheim, mit einem Jahresgehalt von 10 rhein. fl. eingetragen (GLAK 67/298, fol. 94^v, 95^r = M. Krebs, Die Dienerbrüder des Bistums Speyer 1464—1768, in ZGORh 96, 1948,

k. mt. begere hat myn ytziger herre, bischoff Ludwig, herrn Knoringer⁷⁸ eyn gute pfrunde und vicary im stift geluhen⁷⁹. So nu myn herre und der stift willig allezit gewest und noch sint, wie mag dan uwer k. mt. hertickeit angekeren. Mehr, uwer k. mt. hat zum jungsten mynen herrn bischoff Mathis getrunge, alle gerechtikeit uber die stulbruderpfunden in uwer k. mt. camergericht zu bringen⁸⁰. Das ist also beschehen und sin procurator lenger dan eyn jare hye unden gelegen, und do die sache zu recht gesatz ist, und myns herrn procurator die urteil fordert mit meister Hans Pistoris⁸¹, sint myn herre von Mentz, diezit camerrichter⁸², mitsamt etlichen assessoren bysitzern, doctor Pfeffern⁸³, doctor Steynburgern⁸⁴ oder Grossen⁸⁵, zu

S. 58); vgl. auch Röder (s. oben S. 180, Anm. 14) S. 169, der in seiner aus dem Seelbuch der Stuhlbrüder erarbeiteten Stuhlbrüderliste auch einen „Peter Koch (von Wiesental)“ aufführt.

78 Georg Knoringer (Knörringer) ist von 1467 bis zum Jahre 1481 in der kaiserlichen Kanzlei als Kanzleisekretär nachweisbar; vgl. Genzsch (s. oben S. 185, Anm. 37) S. 10, 12.

79 Vgl. hierzu oben S. 179.

Vgl. auch die Instruktion Bischof Ludwigs vom 22. Juli 1480 für seinen Gesandten Wilhelm von Neipperg (vgl. oben S. 178, Anm. 9), in der er diesen anwies: *Item mit dem Knoringer magstu heimlicher und ernstlicher reden, nachdem wir ine mit einer pfrunde uff unnsrem dumpstift belehenet und billich mehe zuversicht zu ime haben das er in den dingen fließ thu und sich erzeye als ein getruwer underthane unnsers stifts* (Aktenheft — s. oben S. 178, Anm. 8 — fol. 11').

80 Vgl. hierzu auch oben S. 182.

81 Vgl. bereits oben Anm. 55.

82 Erzbischof Adolf II. v. Nassau (1461–1475); zu ihm vgl. A. Gerlich, Adolf II. v. Nassau, in: *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 1, München-Zürich 1977/80, Sp. 161 f. Die Bezeichnung des Erzbischofs von Mainz als Kammerrichter sowie die Anwesenheit des kurmainzischen Kanzlers Dr. Pfeffer als Beisitzer deuten darauf hin, daß das angesprochene Kammergerichtsverfahren in der Zeit der Verpachtung des Kammergerichts an Erzbischof Adolf stattgefunden hat. Als Terminus a quo ist daher der Beginn der regelmäßigen Kammergerichtssitzungen unter dem Vorsitz des Erzbischofs in Wien (1471, Oktober 24) anzunehmen. Wenn man die Aussage des Bernhard Ruß, daß die Anwälte des Bischofs Matthias während des Verfahrens mehr als ein Jahr lang *hye unden* gelegen hätten, auf die österreichischen Erblände bezieht, so ergibt sich als terminus ad quem bereits Ende März 1473, da von diesem Zeitpunkt an bis zum Tode des Mainzer Erzbischofs (1475, September 6) das Kammergericht den Kaiser auf seiner Reise durch das Reich begleitete; vgl. hierzu Seeliger, *Kanzleistudien* (s. oben S. 195, Anm. 76) S. 3 ff.; Lechner (s. oben S. 195, Anm. 76) S. 110 f., 135.

83 Dr. Georg Helle, gen. Pfeffer, aus Römhild war 1465/67 Stadadvokat in Frankfurt und ist — mit Unterbrechungen — von 1467 bis 1489 als kurmainzischer Kanzler nachweisbar; Vgl. zu ihm Lechner (s. oben S. 195, Anm. 76) S. 161; Genzsch (s. oben S. 185, Anm. 37) S. 11; F. Reuter, in: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 8, Berlin, 1969, S. 475 f. und Battenberg, *Beiträge* (s. oben Anm. 54) S. 79 f.

84 Dr. Johann Steinberger ist als Beisitzer am Kammergericht ab dem Jahre 1478 nachweisbar; vgl. Lechner (s. oben S. 195, Anm. 76) S. 179, 181–184. Vgl. auch Chmel, *Actenstücke* 3 (s. oben S. 182, Anm. 22), Register.

85 In der zur Kammergerichtsordnung von 1471 überlieferten Liste des Gerichtspersonals (vgl. oben Anm. 54) wird unter den Beisitzern auch ein Dr. Bernhard Groß von Mersheim (= Megersheim/Hof Schönau) *uß Hessen* aufgeführt; vgl. Battenberg (s. oben Anhang, Anm. 54) S. 80. Ebenso wird ein *doctor Bernhartt Gross* im überlieferten Urteilsbuch des Kammergerichts in der Urteilerliste für das Jahr 1471 genannt; vgl. Lechner (s. oben S. 195, Anm. 76) S. 161.

uwer k. mt. gangen, gefragt, obe sie die urteil gene lassen sollent, so sie die nit widder mynen herrn von Spier geben mogent. Darabe sol, als man sagt, uwer k. mt. etwas widder mynen herrn von Mentz als richter und die doctores bewegt gewest, als obe sie dem stift Spier geneygt und deshalp verhalten wolten als eyne suffraganen des stifts zu Mentz, und sy verschafft, die urteil nit zu geben, wiewole sie myn herre gern gehabt hette. Wie kan nu uwer k. mt. fug oder recht haben, mynen herrn von spier der stulbruderpfunden halp regalia nit zu lyhen, so mynen herrn seligen mit recht darumb gnuget hette, und die sache in recht ist gegangen; und wil uwer k. mt. der dinge noch nit abestone, so han ich nit bevelhe darvon. Aber so viel versehe ich mich, daz ytzund myn herre von Spier keyn billich unparthylich gemeyne recht abeslagen, daz dan myn herre von Spier uwer k. mt. konne die hulffe gethun, so er der regalia nit hat, ist an sinem vermogen nit, dan die sinnen sint ime desto mynner gehorsam. Er ist sin auch inn recht nit pflichtig, dan so er die regalia nit verwirckt oder uwer k. mt. nit ursache hat, der nit zu lyhen, und er das vormalß und ytzunt herfordert hat, so hat er sines teyleß gnugk gethan, und wie mag eyne manne sinem herren schuldig sin zu dyenen, dem der herre nit lyhen wil; dan myn herre ist doch sust eyne geistlicher herre und anders nit dan der regalien halp uwer k. mt. verbunden, und des zu herkennen sol mynen herren gnugen an uwer k. mt. oder iren retten zu dem rechten.“ Daruff sagt unser herre keiser: „Der von Spier kan sich der hulff nit entziehen, sunder ist uns widder alle menschen schuldig zu helffen; er genusset und hat inne des riches gut, und die fursten haben ime die hulff uffgesetzt.“ Daruff sagt ich: „Myn herr von Spier mag angelegt sin als eyner, der dem riche verpflicht ist und regalia empfangen hette, das ist aber nit beschehen, und die hinderniß nit myns herren, dan er wolte gern thun, was er solte und mochte und inn sachen, die antreffen gott und cristlichen glaube, mochte man vester dan andern dingen, gnant causa dei, uwer k. mt. und dem riche verbunden gehorsam zu sin; und wiewole er nit empfangen hat, und man ime nit lyhen wil, so solle dannocht myn herre nach sinem vermogen der hulf halp uwer k. mt. thun. Wil man das auch von ime nit uffnemen oder uber sin vermogen han, so lasse uwer k. mt. fur den fursten anlegern des anschlages oder andern darin herkennen, was recht sy.“ Also sagt er: „Redent furbaß!“ Also redte ich: „Allergnedigster herre, daz ich so lange hye han verharret und an uwer k. mt. bracht han und nit als ander hynwegk geritden bin, das han ich gethan im besten uwer k. mt. zu eren, auch myn herren gnade zu herlangen, angesehen, daz uwer k. mt. ein fromer, gerechter furste und bronne aller gerechtikeit ist, solte dan sich in der sache begeben, also mochte nachrede bringen. Sunderlich so ist der stift Spier eyne koniglicher stift und heisset der romische keiser und konige begrebe; ir rasten auch etwaviel dorinn und mit namen des stamen und geslechts Ohsterich, deshalp geburt sich, daz uwer k. mt. uß angeborner miltickeit und gewissenheit der conscientz dem stift von Spier vor andern kirchen gnediger sy, und mir ist nit zwyfelß, kentte uwer k. mt. mynen herren von Spier und hette ye gesehen den ordenlichen grossen gotzdiens, uwer k. mt. wurde dorin ir jartage stifften; und eß geschicht tegelich uber ander messen, die man thut im konigschore, eyne selemesse alle vigilien, und selemessen müssen im selben chore beschehen. Und so nu uwer k. mt. horet und weyß beschwerde, armut und unvermogen myns herren von Spier, so lyhe uwer k. mt. die regalia und neme darfur und fur die hulffe, was myn herre vermag, und obe uwer k. mt. zwifelt am vermogen, so gebe uwer mt. eyne comissarien; uwer mt. lasse des stifts felle und ußgabe selbs handelen, behalte was uberig sy. Darzu mag ich sweren die unvermogelicheit, wie das alles in mynen vorgehenden zetteln uwer mt. vorgehalten ist.“

K4

R3

K5,R4

K6 Do sagt unser herre keiser: „Nemen wir den stift inn, so behielten wir die stulbruderpfunden“ und hieß mich vortter reden. Do sprach ich: „Allergnedigster herre, uwer k. mt. lasse mich armen priester dieser dinge eyne guten botten sin und gnadenriche antwurt bringen. Und wan myn herre von Spier regalia hette, thette er, was er solte und vermochte, und ich weyß sin frome erberckheit, dan er hat lop von yederman, daz er frohe were, daz er viel mochte gethun, und wolte gott, daz er groß mochte geben, er hielte nit darhynder. Und wolte uwer k. mt. nit die regalia lyhen, so lasse sie doch mit ir umb die hulffe alleyn, als ich herrn Waldenern angeben han, uberkomen, als andern viel luten beschehen ist, sytd daz ich hye gelegen bin, und noch tegelich beschicht, so wil ich annemen und thun, was mym herrn vermogelich ist, und getruwe, eß werde daruber nit gehandelt, sunder myn herre und der stift mit barmhertzigem augen und angeborener keiserlicher miltlichkeit | gehalten.“

| fol. 4^v

- K7 Daruff sagte unser herre keiser: „Wolan, wir haben uwer werbung vor und ytzunt gethan, wole gehoret, und wie mag uwer herre der bischoff uns so widder gesin, daz er uns und dem riche der stulbruderpfunden nit lesset. Und alles, das ir gesagt habent, von des stiffts gestalt, wissen wir und haben eß gesehen, do wir hynuff rytten und zu Ache, als wir zu konig herwelet waren⁸⁶.“ Und sagt zu dem Waldener: „Sehent, die hye zu Wyene solten eß auch also mit den seleampten halten, aber eß beschicht nit“ und fragt, was das bilde zu sant Bernhartten geredt, daz er der jare eynist abecontrafeyen lassen hette. Do sagte ich: „Sant Bernhart solte dry knyhebyegung im inngange der kirchen gethan und zu yglicher byegung eyne der dryer letzten wortte im Salve Regina gemacht han, 'o clemens, o pia, o dulcis Maria', und in der gerichung, als er fur den altare mitten in der kirchen, gnant der konige oder sant Annen altare, daruff konig Albrecht zwo pfunden, eyne tegelich messe gestiftet hat⁸⁷, quame, hiesse ine dasselbe bilde wilkomen oder bene veneritis sin⁸⁸.“ Also sagt unser herre keiser: „Derglich han wir vor auch gehoret“ und sagt: „Der ytzige bischoff mag wol frome sin und erber, als wir horen, aber der vorige was eyne boses mennel, uppig und stoltze, gabe nutzit umb uns, marggrave Albrecht⁸⁹ und ander, als ir Waldener wissent. Uberretten uns, daz wir ime zu Regenspurg regalia luhen⁹⁰; do wir ine zu huldung genamen, thette er uns nutzit lie-
- R6
- K8

86 Der angesprochene Besuch des Kaisers in Speyer dürfte auf der Rückreise der Krönungsfahrt erfolgt sein, als Friedrich von Aachen kommend, über Frankfurt, Mainz nach Hagenau weiterreiste; nach dem Itinerar kommt hierfür die Zeit vom 19. bis 23. August 1442 in Frage; vgl. Chmel, Regesta (s. oben S. 193, Anm. 71) S. 112 f.

87 Vgl. unten Anm. 93.

88 Zur Marienbildlegende vgl. L. Grünenwald, Das wundertätige Muttergottesbild im alten Dome zu Speyer, in: Palatina. Heimatblätter der „Pfälzer Zeitung“ und des „Rheinischen Volksblattes“ 1923, S. 159 ff; W. Medding, Patrona Spirensis. Die Geschichte der wundertätigen Muttergottesstatue des Domes zu Speyer, o.J. [1954] S. 12 f. sowie A. Lhotsky, Thomas Ebendorfer. Ein österreichischer Geschichtsschreiber, Theologe und Diplomat des 15. Jahrhunderts (= Schriften der MGH 15) Stuttgart 1957, S. 39 f.

89 Markgraf Albrecht III. Achilles v. Brandenburg, seit 1440 Fürst von Ansbach, seit 1470 Kurfürst, † 1486; vgl. zu ihm E. Schubert, Albrecht Achilles, Markgraf und Kurfürst von Brandenburg (1414–1486), in: Fränkische Lebensbilder. Bd. 4, hsg. v. G. Pfeiffer, Würzburg 1971, S. 130–173; G. Heinrich, Albrecht Achilles, in: Lexikon des Mittelalters 1 (s. Anm. 82) Sp. 317 f.

90 Vgl. hierzu bereits oben S. 190, Anm. 62.

R7 bes, also geschehe uns mit dem ytzigem bischoffe, wan wir ime, als ir bittent, geluhen.“ Daruff sagt ich: „Allergnedigster herre, neyne, myn herre ist zu frome, daz er vergesse pflichte und eyde, so er ytzund unverpflichtet uwer k. mt. so gar gutwillig und gehorsam ist, alle vermogelichkeit zu thunde. Und man mag uwer k. mt. von bischoff Mathis seligen, was man wolle, daz er unterwegs solle gelassen, gesagt han, hette ime, do armut, unvermogen oder gelegenheit des stiftz etwas benemen dem heiligen riche oder uwer mt. nit zu thun, were ime nit zu verkeren und hette ursachen; aber wole und bessers hat er dem stift gethan dan keyn großmechtiger. Er hat dem stift gesparet siner arbeit gelebet, sin eygen, erbe und gewunnen guter dem stift gegeben, ungnade abegelegt, gnade gegen fursten herrn und anstossern gemacht, viele buwe in schlossen und stetten, eyn nuwe schloß, darzu eyn kostlich capelle⁹¹ mit mercklichen gezierden, thaffeln, gewande und ordenlichem gottzdiens im stift geordent, und die hymelkonigynnin Maria mochte diezit keynen bessern capellan zu bischoff dan ine gehabt han,“ mit andern mehr reden, die ich sagte. „Und uwer k. mt. meldet von nachlassung der stulbruderpfrunden, myn herr von Spier kan das nit gethun, dan eß ist nit in sinem vermogen, sunder widder sine eydespflichte, und ich weyß nit, was sie uwer k. mt. solten, eß were dan, daz die statt Spier oder ander etwas dafur geben an sich zu bringen. Do wurde ewige irung, dan dieselben geben die iren, unordenliche lute, dar, die weren dan widderwertig, ungehorsam, wan man eynen etwas hieß, thette er anderß und spreche, der burgermeister were sin herre.“

K9 Daruff sprach unser herre keyser: „Neyn, wir wolten der pfrunden nyemant begeben, sunder dem riche behalten, dan herr Waldener weiß, daz wir dem riche nutzit nachlassen, man bedarffe des nit sorgen. Wir hetten die pfrunden darumb gern, dwile sie leyisch sint und uns zugehorent.“ Daruff sagte ich: „Gnedigster herre, sie bruchent pfefflicher friheit und geent in kutten und wyssen byrreten.“ Dan er fragte, R8 wie sie gyengen. „Sint dyener der kirchen zu den altaren und dem gelute, mussent K10 ire uffgesetzte zale pater noster tegelich betten, in den syeben geziten in iren stulen R9 sin.“

K11,R10 Also fragte unser herre keiser, was sie hetten. Sagt ich: „Sie haben in der statt Spier eyn mule und ußwendig eynen hoff, der ist ine von eyne probst gegabet und uber zwentzig zu gemeynen jaren oder vierundzwentzig gulden, so fruchtdure ist, hat ir keyner. Sie mogent nit wole damit ußkomen, wan sie sich nit sparlich und sust dienstbar hielten und eyner hye, der ander dortt den herren dyenet, und wo jaretage gemacht werden, machet man ine zum gelute uber die greber zu gene und by dem opffer zu sin, und fur arme edele, wo man die erber wiste, die neme man am liebsten⁹².“

K12 Daruff also sprach unser herre keiser: „Unser vorfaren haben verlasset die pfrunden, die samanz wolten wir dem riche gern widderbringen und nyemant daruff geben, dan wen eyn bischoff und capittel gern hetten und fur den sie schriebent, doch wolten wir des unverbunden sin, und nyemant, der hye gewonet hat, komet hynuff. Wen wir geben, der muste selbs daruff, nit verrer begeben, oder man solte ine nit uffnemen und solte gar recht zugent.“

91 Zur Bautätigkeit des Bischof Matthias vgl. Remling, Geschichte 2 (s. oben S. 177, Anm. 3) S. 168 ff.

92 Vgl. hierzu auch die von Bischof Raban von Helmstatt erlassene Stuhlbrüderordnung (s. oben S. 180, Anm. 14).

R11 Daruff sagte ich: „Gnedigster herre, eß mochte sin, myn herre getruwet uwer k. mt. gebe also, wen man benentte. Aber uwer mt. were des fry, wer solte sie betheydingen, und mochte unfuglichen luten werden, ehe man schriebe; uwer mt. nachkomen hielten das villicht anders, das were schwere, gyenge muwe daruff, abehyn zu komen in die cantzly und uff die pfrunde zu geben und kontte nit gesin.“

K13 Daruff sprach unser herre keiser: „Der stift ist und heisset eyn koniglicher stift, und haben unser vorfaren grundt, bodden und die besten guter, die der stift hat, dargeben, und were fremde, solte man uns nit den willen thun, daz wir die pfrunden zu lyhen hetten. Wir wollen das dem stift wole inbringen, gnedig sin, und was der stift zu thun hat, endelich ußrichten. Und wan der stift dem Waldener oder andern den unsern schribet, müssen sie gefertigt werden, und der stift hat doch der pfrunden zu begeben keynen verlust, wir wollen das erstatten; und solle verschrieben werden, obe wir eynichen geben, für den nit geschrieben were, daz dargegen alle male sechß sollen uffgenommen werden, die der bischoff oder capittel benennent. Iglicher solle auch daruff ziehen, die nit vortter begeben, oder man solle ine nit schuldig sin uffzunemen, und solten wir nutzit in eyne solchem stift zu lyhen han, das were fremde.“

| fol. 5^r Daruff | sagt ich: „Eß sint zwo konigßpfrunden⁹³, die hat uwer k. mt. zu lyhen,
R12 darin tregt nyemant, damit lesset sich uwer k. mt. wole gnugen, und uwer k. mt. vorfaren hatten vor ziten bischoff Raffan die konigspfrunden zu verlyhen gegonet⁹⁴, uff daz sie wole versehen wurden, als auch eyn iglicher bischoff, der die lute

93 Die beiden Königspfründen, von denen Bernhard Ruß selbst eine innehatte (vgl. oben S. 175f., Anm. 1), gehen auf eine Stiftung König Albrechts I. vom Jahre 1306 für den St. Annenaltar im Speyerer Dom zurück (Remling, Urkundenbuch 1 — s. oben S. 180, Anm. 14 — Nr. 480, S. 454). König Albrecht hatte sich und seinen Nachfolgern in der Stiftungsurkunde ausdrücklich das Besetzungsrecht für die beiden Priesterpfründen vorbehalten; lediglich im Falle der Reichsvakanz sollte der Domdekan ermächtigt sein, in Namen des Königs die Pfründen zu besetzen (ebenda).

94 Tatsächlich hatte König Sigmund im Jahre 1411 dem Bischof Raban von Helmstatt das Besetzungsrecht für die beiden Königspfründen übertragen — allerdings nur auf dessen Lebenszeit (Remling, Urkundenbuch 2 — s. oben S. 180, Anm. 14 — Nr. 74, S. 151f.: ... *quamdiu vixeris* ...), was hier von Bernhard Ruß wohlweislich verschwiegen wurde. Vielleicht ist hiermit auch die auffallende Tatsache zu erklären, daß Bernhard Ruß dem Kaiser gegenüber mit keinem Wort erwähnte, daß er selbst eine der beiden Königspfründen innehatte; denn offensichtlich hatten die Speyerer Bischöfe — entgegen dem Wortlaut des Privilegs — auch nach dem Tode Bischof Rabans das Besetzungsrecht für die Pfründen weiter ausgeübt, so daß auch Bernhard Ruß um den Besitz seiner Pfründe fürchten mußte, wenn der Kaiser der Sache nachginge und über den wahren Sachverhalt unterrichtet würde. Das im Generallandesarchiv Karlsruhe überlieferte Kopialbuch der Königspfründner enthält unter dem Datum 1482, November 23 die von der Hand des Bernhard Ruß stammende Kopie einer Urkunde, in der Kaiser Friedrich III. den Königspfründnern ihre Güter bestätigte (GLAK 67/460 S. 32f.). Bernhard Ruß hat seine Mission an den Kaiserhof offensichtlich auch dazu genutzt, diese kaiserliche Bestätigung für die Königspfründner zu erlangen, wobei der allgemeine Wortlaut des Privilegs auch hier darauf hindeutet, daß er sich nicht als einer der beiden Königspfründner zu erkennen gab. In der Folgezeit nahm Kaiser Friedrich nochmals mehrfach in Mandaten zugunsten der Königspfründner in deren Streitigkeiten mit den Dorfherren von Venningen Partei (ebenda S. 35, 36, 37f. [1489, 1490, 1491]). Vgl. außerdem GLAK 42/Nr. 2609; ebenda Kaiserslekt D 972 [1492, August 4].

baß dan man sie hyeunden kennet, wole zu thunde hat und kan [nit] ubel gesin, eyn bischoff und capittel nemen baß und wissen zu bestellen lute uff die stulbruderpfrunden dan sust yemant.“

- K14 Also nach viel reden sprach unser herre keiser: „Nu wolhyn, ir clagt uch vast von beschwerde des stiftz, ir thunt, als uch bevolhen ist. Wir wissen auch, wie eß steet.“
- R13 Daruff sagte ich: „Allergnedigster herre, der beschwerde ist mehe, dan ich gesagt han mit begebung der schlosse und zugehorde und tusedt gulden geltz, der funffhundert gulden mit drissig und zweyentusedt gulden zu losen stene, und eß ist zu besorgen, eß kome numer an den stift. Dartzu der uberigen gulten, die der stift mehe gibt, dan er hat, und solle sich finden.“ Und uff das anbringen der stulbruderpfrunden, als ich mich weygert und meynt, eß mochte nit volgen, sprach unser herre keiser: „Wir wollen widder uweren herren lassen procedieren, so wirdt er uns penefellig herkant.“ Daruff sagt ich, ich hoffte, sin k. mt. were myn herren gnediger; mußte es aber sin gerechtiget, so bezugte ich, daz man mynen herrn darzu trunge uber billich herbietten aller vermogelichen gehorsam und wurde solch redelich rechtlich uszuge und ursache darlegen, daz myn herre nit fellig, sunder ehe ledig erkant muste werden; beschwert man mich aber daruber, so wurde wytter gesucht und ich riette, die k. mt. vertruhe das rechtigen, dan eß wurde villicht geredt, dan man vor nit wuste, und ich wolte, die k. mt. selbs lassen herkennen, und sie mochte uber myns herren herbietten ine nit ungehorsam oder penehafftig erkennen, dan das recht tringet nyemant zu unvermogelicheit.“ Do sprach unser herre keiser: „Wan uwer herre von Spier uns die stulbruderpfrunden ubergeben wil, so wollen wir uns gar gnediglich gegen ime mit der hulffe und den regalia halten, und das bringent an.“ Do sagt ich aber wie vor, mir were von stulbruderpfrunden nutzit bevolhen. Wolte nu die k. mt. die regalia der stulbruderpfrunden halp nit lyhen, so standen dieselben zwey stucke beyeynander. „Und lasse uwer keiserlich maiestat uberkomen umb die hulffe.“
- K17 Doruff redte unser herre keiser, neyn, eß muste miteyn gene oder wolte lassen procedieren. Und eß wurde dem stift mehe, dan die pfrunden nutzen, schaden bringen; dan sin mt. wolte nit abestene, und die procuratores nemen gelt, und wurden die lute verforet etc., mit viel andern reden.
- W2 Daruff sagte der Waldener, ich solte das anbringen und die k. mt. dazwischen stille
R16 stene. Sprache ich, eß were unverfenglich und batte, man solte die hulffe uff etwas
W3 setzen, obe eyns nit gyenge, daz man das ander hette. Der Waldener sagt auch unserm herrn keiser, er wuste keyn urteil, die widder eynen bischoff in der haupt oder bysachen sy gangen; wole were ime ingedenck, daz die k. mt. eynen gewalt fur uncrefftig angefochten und durch recht denselben gewalt gnugig herkant hette, und solte zu Augspurg beschehen sin, als er glaube.
- Und den gerichtzhandel in der stulbrudersachen hette er zu Wyene und wolte die k. mt. den, wan sie wolte, bringen und horen lassen.
- K18 Unser herre keiser fragt den Waldener: „Wo ist doch der arme mensch, dem wir eyn stulbruderpfrunden hatten geluhen? Wir meynen er^a sy doit, dem thette der vorige bischoff auch unrecht und machte eynen armen menschen uß ime.“ Do
- R17 sprach ich: „Peter Schreyer⁹⁵ ist mit den, die ine villicht daruff gestipfet und ver-

^aHandschrift eß

⁹⁵ Zu Peter Schreyer vgl. bereits oben S. 181 ff.

legt han, gott verzihe eß ine allen, besunder der statt Spier, ursache diß gezanckes alles, und haben uwer k. mt. anders, dan eß ist bericht, und lebte bischoff Mathiße noch, der wiste darin wol zu verantwurten. Aber myn ytziger herre hat demselben Peter nye keyn leytd gethan, wunschte ime auch uwer k. mt. zu eren keyn argeß und blibt vor ime unbeleidigt, und solte Peter Schreyern recht geschehen sin nach gesatzten keiserlichen rechten, so were eß ime zu swere worden, daz er deßglichen numehe hette gethan. Peter Schreyer understunde, mit frevel im banne gotlichen dienst im stift zu verhindern und mit gewalt zu hindern, das wart ime geweret, und

K19

doch nit zum strengsten, der k. mt. zu eren. Dargegen sagt unser herre keiser, eß were ime beschehen deshalp, daz er sich der k. mt. gerechtikeit hette beholffen. Do

R18

sagte ich: „Hette er eyniche recht gehabt und furbracht oder sinen anzick verantwort, er hette sin genossen und were nit zu banne komen. Doch ist mir davon zu reden nit bevolhen, sie sint doit, die das gehandelt haben.“

K20

Darnach hieß unser herr keiser mich abetretten und uber eyn gute zit kame der Waldener, ich solte das anbringen uff mich annemen, die k. mt. wolte bitz mitfasten⁹⁶ nit procedieren, und daz ich im anbringen fliß thete, daz die dinge naher gyengen, oder obe das nit verfolgte, uff die erste citacion wie ytzunt compariert und daz des der k. mt. diezit antwort wurde. Darwidder sagte ich, eß were mir schwere, ich hette lange gelegen, viel verzert; wen man dan widder schickte, der muste aber verzeren, das were dem stift kostlich, so were die zit kurtz, und ich wolte lieber so ye die ungnade und gerechtiget muste sin, das ytzunt dan hernach procediert wurde, so ersparte man kosten, sumeniß und arbeit.

Daruff gyenge herr Waldener widder hinin. Darnach riefte man mir, und sagte herr Waldener, die k. mt. hette eß gesatz bitz uff^b ohstern⁹⁷ oder das nechste ge|richte darnach, daz si der^c k. mt. antwort und dazwuschen nit procediert wurde. Daruff hette ich eß gerne gehabt uff pfingsten⁹⁸, eß mochte aber nit sin, und ich sagte, der Waldener solte mir das eyn abescheit machen, oder ich wolte ine begriffen und ime zeugen.

| fol. 5^v

Diese reden sint, als vor auch stet, beschehen inn dem cleynen kamerlin oder gemechlin allernehest an herr Sygmunt Bruweschencken zymer⁹⁹ in dem sale obewendig unsers herrn keisers capellen, darin er tegelich messe horet, und sasse unser herre uff sinem sessel, darin er wol hinder sich gelenen mochte, glich als obe er lege, und was darby herr Johannes Waldener vicecantzler oder verweser der romischen cantzly, Gyre, der eyn buwemeister unsers herrn keyzers ist, der Prager und Steffan Fuchß, beyde dyener und inheyntzer, umb zwolff uren zu mittage an fritag nach allerheiligen, der do was der achte tag des monatz november und der vier gekronetten tag im zweyundachtzigsten jare, und geschahen viel mehe wechselrede zu beyden sytten, dan unser herre der keiser was vast frolich und treybe guten schertz und botte mir allefortt die hantd.

^bHandschrift uff uff

^cHandschrift siner

96 1483, März 9.

97 1483, März 30.

98 1483, Mai 18.

99 Vgl. oben Anm. 65.

Also uff solchen abescheitd hat unser herre keyser geben einen briefff, daz die citacio solle bitz uff das nehste gerichte nach ohstern uffgeschoben sin inhalt des briefs daruber, der also lutet:

Wir Friderich, von gottz gnaden romischer keiser bekennen, daz wir umb redelicher ursache willen uns darzu bewegende unser keiserlich ladunge, so wir widder den erwirdigen Ludwigen, bischoff zu Spier, unsern lieben andechtigen, der hulffe halben ime uff demneht gehalten tage zu Nurnberg uns zu schicken uffgelegt, uff anruffen unser keiserlichen camerprocuratorfiscal ußgene lassen, bitz uff den nehsten gerichtstag nach ohstern schirst kunfftig uffgeschoben und angestellet haben, schyeben uff und stellen die an von romischer keiserlichen macht, wissentlich in crafft diß briefs und wollen, daz uff dieselbe unser keiserliche ladunge in der obgestympten sachen durch den gnanten unsern fiscall noch nyemant von unsern oder sinen wegen widder den gemelten bischoff zu Spier noch sinen stift im rechten nichts furgenomen, gehandelt, gerichtet, geurtheilet noch procediert werden, sunder ime und sinem stift die ytzbenantten zit uß one schaden, rugen und anstene bliben solle, doch daz derselbe von Spier nach ußgange der ytzgemelten zit ane alle nuwe ladunge und verrer verkundunge durch sich selbs oder sine vollmechtige anwalt fur uns und unserm keiserlichen camergericht, oder wem wir das an unser statt bevelhen, erschynen, und alles, das in den sachen im rechten ergene und beschehe, das ytzunt darinn ergangen und beschehen solte, mengklich an sinem rechten unschedelich. Mit urkunde diß briefs besiegelt mit unserm keiserlichen uffgetruckten insiegel. Geben zu Wyene, am achtzehenden tage novembris anno etc. 1482.

Darnach han ich, Bernhardus Ruß, eyn zettel der anbringung, wie ich die an myn gnedigen herrn von Spier bringen solle, gemacht und herr Waldener lassen horen, als er uß der burge zu Wyne gyenge mit Stadeler, cantzlyschreiber in der ohsterischen¹⁰⁰, an fritag nach Cecilie¹⁰¹, und warent by ime sin knecht und knabe Hanß und Hensel, und gyenge in sin huß in Kernttergassen. Also sagte er, ya, eß were die meynung und meynte, wie man konntte unsern herren keiser willen gemachen sin leptagen uß und darnach yederman sin recht fur ime hette wie vor. So nu ich, dickgnanter Bernhardus Ruiß, geschickter anwalt, nutzit gnaden oder verfenglichers an unserm allergnedigsten herrn keiser und siner maiestat inn so langer zit uber ernstlich fliß mym gnedigen herrn und dem stift von Spier anders dan vorstet habe mogen herlangen und herwerben, daz man ime sin regalia lyhen und fur dasselbe und fur die hulffe nemen oder umb die hulffe alleyn uberkomen lassen und mir das, was man darfur thun solte, setzen, sunder alleyn den abescheytd, wie der hyevor stet, anzubringen, die k. mt. also und nit anders gesatzet haben wolte, so bezugen ich mich des alles, was heran begriffen, daz das also ergangen und ware ist, und thun die protestacion und bezugung darumb, dwile die gedechtniß der menschen vergesslich und gebrechlich ist, auch ytzunt das sterben, darzu swere kryege in Ohsterich herschent, und ich obgnanter Bernhardus uff oder unterwegs, als ich uff den abescheydt uffhyn geyn Spier zu rytten understene, uff oder unterwegs, das der allmechtige gott nach sinem willen verhute, ehe ich anheymisch vergene

100 Georg Stadler wechselte um das Jahr 1472 als Schreiber von der römischen in die österreichische Kanzlei; vgl. zu ihm Seeliger, *Kanzleistudien* (s. oben S. 195, Anm. 76) S. 14, 61f.; Genzsch (s. oben S. 185, Anm. 37) S. 11.

101 November 29.

oder etwas myßfalles, ehe ich myn werbunge gethan hette, zu fallen wurde, daz man dan dannocht handel und abescheydt gewissen und mynen gnedigen herrn von Spier des berichten und an sine fürstlich gnade bringen mochte, und bitte und herfordern heruff an uch beiden offenbar schribere und notarien nachgenant, daz ir daruber mir samentlich oder yglicher besunder offen instrument, eyns oder mehe, als fiel noit thut, machen und geben wollent.

Diese dinge sint ergangen und beschehen inn der statt zu Wyene, etwan Passauwer bistums, aber ytzunt eyn abegescheiden eygen bistum, in den jaren Cristi unsers lieben herren, romerzale in latine gnant indictio, kronunge, babstum, monatd und tage obgeschrieben, umb vesper zit oder gar nahe daby, in der burschen Scherdyngk, in meister Conratd Pfrentden von Volde¹⁰² gemache, in bywesen und gegenwirtikeit der wirdigen und erbern herren Conratd Pfrenden von Folden¹⁰², Wurtzburger bistumß, und Gregorius Falckener von Passaw, Wirtzburger und Spierer bistumß, clericken, die sunderlich zu diesen sachen zugezugen, gebetten und beruffet worden sint.

| fol. 6r

Und dwile ich, Bernhardus Ruß, Trierer bistums, eyn clerick, von keiserlichem gewalte eyn offenbar schriber und notarius, als eyn ußgeschickter sendebotte, anwalt und procurator alle die dinge, wie hyevor stet, also gehandelt, gethan auch ergene gesehen und gehort han bescheen | und daruber, wie ich die gehandelt habe, urkunde und gezugniß zu geben, herfordert bin, darumb so han ich diese protestacion und bezugunge fur den nachgenanten offenbar notarien in bywesen der vorbe-stympten gezogen gethan, protestiert und bezuget, wie die hyevor an den funff blettern stet, und die mit myner eygen hantd selber geschriben, darzu mit mynem gewonlichen namen und zeichen, uff daz man die ergangenheit warlich empfinde und wisse, befestiget, gezeichnet und in diese offen forme und gestalt gesetzt, darzu myn insiegel an die schnure damit die bletter zusammengestochen sint, gehangen, bin auch daruber als vorstet erfordert und gebetten.

Am linken Rand Notarszeichen mit Namenszug Bern. Ruiß¹⁰³

Und ich, Jobst Welling von Marppach¹⁰⁴, maister der sibenfrenckunst, auß keiserlicher macht offner scriber und notarius, dieweil ich bei der obgeschrieben protesta-cion und bezugung, do die durch herrn Bernhard Ruessen beschehen ist, mitsambt dem nachgenanten offen notary und vorgeschriben zugen gegenwirtikait darbey gewesen bin, und die also, alß geschehen ist, gesenhen und gehort hab, darumb so hon ich mich an diß offen instrument, deß seiner leng halb an dise bletter hievor durch ainen andern trulich geschriben ist, underscriben und mit meinem gewonlichen namen, zunamen und zaichen underzaichet und in dise offene form gesetzt, zu warer urkunt und zugnuß, aller vorgeschriben ding darzu erfordert und gebetten.

Am linken Rand Notarszeichen mit Namenszug Jodocus Welling¹⁰⁵

Und ich, Adam von Swechenheim¹⁰⁶, clerick, Spierer bistums, eyn offenbare von keyserlicher gewaltsam notari und der vorsichtigen, ersamen und wysen herren bur-

102 Fulda.

103 Das Zeichen ist bei P.-J. Schuler, Südwestdeutsche Notarszeichen, Sigmaringen (= Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 22) Sigmaringen 1976, nicht aufgeführt.

104 Marbach/Neckar.

105 Nicht aufgeführt bei Schuler (s. Anm. 103).

106 Schwegenheim/Lkr. Germersheim.

*germeister und rait der statt Wormss gesworner schryber, dwyle ich by protesta-
cion, bezugung und allen anderen dingen, da die her Bernhart Ruiß, alß wie ob-
steet, innhalt der protestacion zettel gethan hait, mit den obgenanten notarien und
gezugen geynwertig gewesen bin, die also thun gesehen und gehort han gescheen,
darumb so han ich mich an diß offenn instrument, das siner lenge halb inn die
bletter hievor getrulich durcheynandergeschriben ist, alhie mit myner eygen handt
unterschriben, darzu mit mynem gewonlichen namen und zeychen gezeichnet und
befestet inn dise offen form gesetzt, zu ware urkunde und gezugniß, bin auch da-
ruber, alß sich geburt, erfurdert und gebettenn.*

Am linken Rand Notarszeichen mit Namenszug A. v. S.¹⁰⁷

107 Nicht aufgeführt bei Schuler (s. Anm. 103).

ARCHIV

FÜR

MITTELRHEINISCHE KIRCHENGESCHICHTE

IM AUFTRAG DER GESELLSCHAFT
FÜR MITTELRHEINISCHE KIRCHENGESCHICHTE

IN VERBINDUNG MIT
H. AMMERICH · F. JÜRGENSMEIER · W. MICHEL · F. R. REICHERT
HERAUSGEGEBEN VON
ANTON DOLL

z 1387/408

38. JAHRGANG 1986

SELBSTVERLAG DER
GESELLSCHAFT FÜR MITTELRHEINISCHE KIRCHENGESCHICHTE E. V.